



Das
Lied
der
Krähe

Markus Leisner

Ach, sagte der Alte, ich weiß nicht. Das Leben ist nicht so einfach. Was wissen wir schon vom Leben? Eigentlich gar nichts. Aber das dürfen wir nicht allzu laut und allzu oft sagen. Wir wollen ja niemanden verunsichern. Es gibt unheimlich viel Wissen zu Einzelheiten und Teilbereichen des Lebens; die Fragen nach dem Ganzen sind aber nach wie vor ungeklärt. Kann man das Leben anständig und richtig leben ohne wenigstens eine entfernte Vorstellung vom „Warum“ und „Wozu“ zu haben? Ob er nun darüber nachdenkt oder nicht, so hat doch jeder Mensch einen inneren Kompaß, dem er folgt. Wie jedes Wesen. Oder sollte man sagen wie Alles? Alles reagiert entsprechend seinem Werdegang, seinem Erleben und seinen Erfahrungen. Jedes Sein und Lebewesen folgt, ob gezwungenermaßen, unbewußt oder freiwillig, so weit es die Situation erlaubt, einem einheitlichen Gesetz. Es macht das einzig Mögliche oder das Bestmögliche. Immer und in jedem Augenblick.

So läuft das Leben ewig vor sich hin und man erlebt, lernt und vergißt wieder. Die Wesen leben einfach ihr Leben, leiden oder sind mehr oder weniger glücklich. Muß das Ganze einen Sinn, ein Ziel haben? Gibt es eine Entwicklung auf etwas hin oder ist alles einfach wie es ist und darüber hinaus völlig sinnlos? Wer weiß so etwas? Ich kenne Keinen, obwohl es immer mal wieder solche Menschen geben soll. Aber meistens sind sie schon lange tot und die vermutlich Vernünftigsten unter ihnen haben sowieso nichts Schriftliches hinterlassen. Man kommt wohl nicht daran vorbei: Man muß sich seinen eigenen Reim auf das Leben machen, seinen eigenen Sinn darin sehen oder finden. Es bleibt einem wohl nichts anderes übrig, weil der Mensch und das Leben so beschaffen sind.

Es gibt die Frage nach dem Sinn und deshalb will sie auch beantwortet sein. So wie der Gipfel eines Berges manchen zur Eroberung drängt, weil er eben da ist. Wahrscheinlich sind es nur Wenige, die es nach oben zieht, während die Übrigen auch im Tal ganz gut leben können. Und während die Sinnsucher vom großen Überblick träumen, entzieht sich der Gipfel, ja sogar der Weg dorthin, immer und immer wieder den Blicken. Der Sinn des Lebens und Gott haben vieles gemeinsam. Sie liegen hinter den Dingen und lassen sich nicht fassen. Sie lassen sich möglicherweise erfahren, erspüren, wahrnehmen, erkennen, doch äußerst schlecht weiter vermitteln. Solange die Erkenntnis nicht mit alles erhellender Sicherheit in Gehirn, Herz und Seele eingezogen ist, helfen Dir alle Lehrer und Gurus dieser Welt genauso wenig wie alle heiligen Schriften. Sie können Deinen Glauben entfachen und Vermutungen in Dir reifen lassen, aber Worte und Buchstaben bleiben an der Oberfläche hängen. Die Tiefe ihrer Bedeutung gewinnen sie erst aus der Tiefe der eigenen Gefühle. Wer den Sinn hinter allem sucht, sollte wissen: Bis man das Ziel, den Gipfel erreicht hat, stochert man im Nebel. Der Nebel ist wie der Glaube. Er ist alles, was wir vom Gipfel, von Gott sehen und wissen. Es gibt kein Wissen außer dem Glauben und statt des Zauberberges nur Nebel. Irgendwie muß man sich entscheiden. Entweder man bleibt in der Ebene, im Tal und freundet sich mit der seltsamen Wirklichkeit an oder man schließt sich denen an, die im Nebel stochern. Und es gibt natürlich Zwischenwege und ein großes Schwanken von der einen Seite zur anderen. Und manche versuchen den Spagat. Nun ja, ich bevorzuge klare Positionen. Und ich habe meine Gründe."

Du lebst nicht nur in der Realität unserer Welt" meinte die Frau. „Du bist auch ein Sucher im Nebel, ein Mensch, der glaubt.“ „Sind wir das nicht alle?“ entgegnete der Alte. „Alle leben wir doch in unserem persönlichen Glauben, ob wir ihn nun aussprechen oder ausdenken oder ihn einfach ausleben ohne uns bewußt damit zu beschäftigen. Selbst der gottloseste Mensch richtet sein Leben nach seinem Glauben aus, wenn er annimmt, daß mit dem Tod alles vorbei ist. Das kann er nicht wissen, sondern bloß annehmen, eben glauben.“ „Und Dein Glaube? Wie sieht der aus?“ fragte die Frau. „Oh, der“ antwortete der Alte, „der hat mindestens zwei Gesichter. Das eine ist die Art wie ich ihn beschreibe und erkläre, mein persönliches Weltbild sozusagen, das andere ist die Wahrheit meines Glaubens, seine Auswirkung auf die Wirklichkeit meines Lebens. Das eine ist die Theorie, das andere ihre Bewährung in der Praxis.“ „Hat sich Deine Theorie denn in Deinem persönlichen Leben bewährt?“, wollte die Frau wissen. Der Alte lachte. „Ich gehe einfach mal davon aus. Schon lange hatte ich keinen Grund mehr mich über mein persönliches Los zu beklagen. Aber das kann sich natürlich noch heute ändern.“

Wenn sich heute Dein Leben zum schlechten wendet, wird sich das dann noch mit Deinem Glauben vertragen?“ wollte die Frau wissen. „Mit seiner Theorie schon“ murmelte der Alte, „und ich hoffe, daß ich dann auch genug Stärke aufbringen kann, um nicht zu zweifeln oder sogar zu verzweifeln. Man darf dem Negativen nicht zuviel Raum in seinen Gedanken widmen und man muß Ihm ständig vorbeugen in seinem Tun.“

Mein Glaube ist grundsätzlich mit jeder Form von persönlichem Schicksal vereinbar, auch dem Schlimmsten, aber er geht vom Guten aus und er sieht sein Ziel jenseits dieses Lebens. Das Leben auf diesem Planeten ist diesseitig, aber der Geist beschäftigt sich nicht nur mit den irdischen Problemen, sondern versteht den Menschen auch als spirituelles Wesen. Als Wesen, dessen Wünsche, Träume und Hoffnungen fast zwangsläufig über das irdische Leben hinausgehen müssen." Er machte eine Pause und sah ihren aufmerksamen Blick. „Träume und Hoffnungen, die Wirklichkeit werden, verlieren ihren Glanz. Und die Wirklichkeit ist niemals perfekt. In jedem Fall lässt sich die erlebte Realität noch besser vorstellen und der Mensch weiß, daß größeres Glück möglich sein könnte. Er hat sozusagen noch Glücksreserven in seinen Gefühlen und seinem Bewußtsein. Vermutlich sogar sehr große. Und Glück ist das, wonach jeder Mensch, wahrscheinlich wohl auch jedes Wesen, strebt. Nach dauerhaftem, ungestörtem Glück, wunschloser Glücklichkeit. Doch scheint diese Erde und dieses Universum kaum der geeignete Ort für dauernde Glückseligkeit zu sein. Dieser Eindruck hat sich in meinem Leben erhärtet, obwohl ich schon als Kind nicht verstanden habe, warum das Leben eigentlich nicht einfach immer nur schön sein kann. Jetzt verstehe ich es vielleicht etwas besser, weil ich mehr vom Leben kennengelernt habe. Aber den Traum vom absoluten Glück habe ich deshalb noch nicht aufgegeben. Er ist nur als letztes, größtes und letztlich einzig wirklich sinnvolles Ziel auf eine andere Zeit und wahrscheinlich in ein anderes Leben verschoben.

Der gläubige Mensch", fügte er hinzu, „braucht vielleicht auch gerade in der heutigen Zeit ein rettendes Ufer, ein Paradies oder die Erlösung vom ewigen Kreislauf

des Lebens, weil ihm Sinn und Bedeutung seiner Existenz angesichts der unendlichen Ausdehnung von Zeit und Raum abhanden zu kommen drohen. Entweder man denkt nicht über das Leben nach oder das kurze Menschenleben ohne jede weitere Erkenntnis nach dem Tode muß einem doch irgendwie seltsam vorkommen. Wir und das Leben sind doch irgendwie Eines. Und wenn es über unser Leben hinaus noch etwas geben soll, so müssen wir doch irgendwie Anteil daran haben. Und kann man ernsthaft an ein Leben glauben, das völlig unwillkürlich entstanden ist oder einfach seit ewiger Zeit willkürlich existiert? An ein völlig kaltes und zufälliges Dasein in all seinen unendlichen Variationen von Erscheinungsformen? Man kann möglicherweise und bekanntermaßen fast alles annehmen, aber zu welcher Lebenseinstellung veranlaßt uns das? Und für wie wahrscheinlich und für wie weit vereinbar mit unserer Moral, die auch zu diesem Dasein gehört, halten wir eine geist- und gefühllose Gesamtexistenz, in der unser Erscheinen und Vergehen so bedeutsam ist wie das Vorhandensein oder Fehlen eines einzelnen Atoms in unserem Universum?

Das Sein schreit nach einem Sinn und solange man diesen Sinn nicht sieht, erkennt, mit Händen greifen kann, solange ist der Glaube an einen Sinn die sinnvollste Betrachtungsweise des Lebens. Der Glaube an einen Sinn muß das Wissen nicht ersetzen. Er ist statt dessen ein Ersatz für das riesige Nichtwissen. Eine vernünftige und sinnvolle Ergänzung menschlichen Wissens. Das menschliche Nichtwissen ist nach wie vor unendlich groß. Und diesen gesamten Raum muß sich der Glaube erschließen, muß er abdecken, wenn er sein letztes Ziel erreichen will. Er verlangt wie seine Schwester, die Wissenschaft, nach Erkenntnis, nach Sicherheit und Bestätigung. In ihrer

Erklärung des gesamten Lebens und seiner Ursachen befinden sich menschliches Wissen und menschlicher Glaube, gleich welcher Richtung, in einem Boot. Sie sind beide gleich hypothetisch und vertreten dennoch meist ihre absolute Gültigkeit und Wahrheit.

Bei der Frage nach dem „Warum“ und dem „Wohin“ des Lebens erstellen Wissenschaft und Glauben beide eine Art Modell. Etwas, das man akzeptieren oder verwerfen kann, das keine absolute Richtigkeit oder Falschheit besitzt, sondern seinen Wert nur aus der Beurteilung des Einzelnen erhält. Es gibt eine Handvoll Religionen mit zusammen einigen Milliarden Anhängern und viele kleine Glaubensgemeinschaften, aber es gibt keine zwei Menschen, die an das Selbe glauben. Die Menschen mögen meinen, sie hätten den selben Glauben. Doch bestenfalls teilen sie das Bekenntnis zur gleichen Religion, einem Kunstprodukt über dessen genaue Gestalt meist schon keine Einigkeit besteht. Und dessen Interpretation darüber hinaus durch die persönliche Weltsicht jedes Einzelnen noch einmal ihren ganz eigenen Charakter erhält. Glaube ist etwas sehr Persönliches und unverwechselbar Eigenes. Religionszugehörigkeit oder Religionsferne sind abstrakte Gebilde, die man mit der Tiefe der eigenen Gefühle bewerten muß, damit daraus ein persönlicher Glaube werden kann. Und auch der ist ein flüchtiges und wechselhaftes Geschöpf. Er verändert sich so schnell wie die Gedanken und Lebensverhältnisse und deren Interpretation durch den Geist. Erst die Wirklichkeit erweist die Stärke des Glaubens. Ohne daß der Mensch allerdings wüßte, wie groß der Anteil ist, den der Glaube zu seinen Entscheidungen und seiner Lebensbewältigung beiträgt. Damit stellt sich dann auch die Frage, was der Glaube überhaupt kann und bewirkt und falls der Glaube

eine positive Kraft hat, wie der wahre oder ein richtiger Glaube aussehen sollte. Doch bevor man wissen oder vermuten kann, wie der Glaube, der ja alles umfaßt, wirkt, sollte man vielleicht erst zu ergründen versuchen, wie das Leben im Einzelnen funktioniert. So geheimnisvoll das Leben im Kleinen wie im Großen ist, so unergründlich ist die Wahrheit die dahinter steht: Alles geschieht aus dem selben Grund." Der Alte lehnte sich zurück und versank in Gedanken. Die Frau ließ ihm etwas Zeit, bevor sie ihn wieder ansprach. „Alles geschieht aus dem selben Grund? Du meinst, das Wasser fließt und die Vögel fliegen aus dem gleichen Grund, aus dem Du etwas sagst oder ich etwas denke?“ „So ist es. Hm, so denke ich es mir“ verbesserte sich der Alte. „Es ist die vernünftigste Annahme. Das Leben ist ein Ganzes, ein Einziges, eine Einheit. Und eine Einheit gehorcht dem selben Prinzip. Der Mensch weiß gar nichts. Es gibt nur einen Lebenstrieb, eine Ursache hinter allem. Das Elektron kreist nicht nach einem anderen Gesetz als die Roulettekugel, die Windmühlenflügel oder unsere Gedanken. Angst und Lust, Verstand und Haß gehorchen der gleichen Gesetzmäßigkeit wie das Welken der Blätter im Herbst und die Schwimmbewegungen einer Kaulquappe.

Buddha nannte es das Gesetz von Ursache und Wirkung; so heißt es. Alles was geschieht, gehorcht diesem Gesetz. Und auch wenn dieses Leben immer wieder Leiden bringt, weil kein Zustand von Dauer ist, so garantiert dieses Gesetz doch wenigsten etwas: Eine gewisse Gerechtigkeit in einer von Mängeln geprägten Welt. Auch wenn es nicht so aussehen mag: Alles unterliegt den gleichen Regeln. Und wo

alles unausweichlich dem gleichen Gesetz gehorchen muß, da herrscht Gerechtigkeit. Da herrscht eine Gleichheit trotz aller Unterschiedlichkeit und eine Einheit in der unendlichen Vielfalt.

Gerechtigkeit ist nur ein Wort. Doch die Gerechtigkeit des Lebens zu verstehen und sich danach zu verhalten, seinem Gesetz aus Einsicht zu gehorchen, freiwillig, weil man seinen Sinn sieht, ist die größte Erkenntnis, die man im Leben erwerben kann. Leider ist der Mensch von einer solchen Erkenntnis meistens ziemlich weit entfernt. Er hat viele Wünsche, Bedürfnisse und kleine Ziele, doch für das Ganze, eine Gerechtigkeit, die über sein persönliches Wohlergehen hinausgeht, ist er häufig blind. Wenn es ihm gutgeht, läßt es sich der Mensch auch gutgehen. Nicht nur nach uns, sondern auch neben uns die Sintflut. Sein Wohlergehen schreibt sich der Mensch fast immer selbst zu. Für die Sorgen und Leiden der Anderen hat er dann oft keinen Blick. Er versteht tatsächlich nicht im Entferntesten, warum es ihm gerade gut ergeht. Daß gleichzeitig andere Menschen aus dem selben Grund leiden, aus dem er glücklich ist und daß beide Situationen nur Durchgangsstadien sind, bleibt ihm fremd. Beides, Glück und Leid, sind Ergebnisse eines gemeinsamen großen Lebens. In allen Lebenslagen sollten wir so gut wir können für das ganze Leben arbeiten. Gerecht leben heißt, sich für das ganze Leben einsetzen. Alle Wesen sind eins und darum leiden auch wir, wo wir einen anderen Teil des Ganzen leiden lassen. Wenn nicht jetzt, dann später. Wir können versuchen, das Leiden zu bekämpfen, oder wir leiden irgendwann auch am eigenen Körper daran. Ein Ganzes ist das gesamte Leben, weil wir alle, weil alles dem gleichen Gesetz unterworfen ist, das unverständlich und doch gerecht wirkt. Wie Gott, der nur ein anderes Wort dafür

ist. Wo wir das Gesetz des Lebens mißachten, da verletzen wir das Ganze an irgendeinem Ort in Zeit und Raum. Und diese Verletzung wird auf uns zurückfallen. Sofort oder später. Irgendwann und irgendwo. Wer andere Wesen verletzt, verletzt sich selbst. Und wo wir andere Wesen leiden lassen, ohne ihnen beizustehen, obwohl wir das könnten, da werden auch wir irgendwann leiden. Was wir verursachen und, vergiß das nicht, was wir an Not zulassen, fällt auf uns zurück. Wir sind nicht nur für das verantwortlich, was wir tun, sondern gleichzeitig auch dafür, daß wir die möglichen Alternativen nicht gewählt haben.”

Aber wir können so wenig Gutes tun in dieser Welt und wir sind doch nicht für alles Elend auf diesem Planeten verantwortlich, oder?” Die Frau sah den Alten zweifelnd an. „Der Mensch ist klein und schwach” erwiderte der Alte. „Das stimmt. Aber er ist eben auch verantwortlich. Er muß entscheiden wohin sein kleines Leben im Weltgeschehen steuert. Er muß mit den Möglichkeiten, die ihm das Leben bis dahin gegeben hat, zurechtkommen. Er hat eine völlig unzureichende Übersicht über die Gegenwart und eine noch verschwommenere Vorstellung von der Zukunft, aber er muß Entscheidungen treffen wohin er seine geringen Kräfte wendet. Auch die Entscheidung nichts zu tun ist eine nach dem Prinzip der besten Wahl getroffene Entscheidung, die der Mensch mit sich selbst ausmachen muß und deren Folgen er am eigenen Leib erfahren wird. Den Zusammenhang zwischen der eigenen Aktion und der Reaktion des Lebens kann der Mensch allerdings nicht verstehen. Hier setzt der Glaube an, der Zusammenhänge sieht,

die der Wissenschaft trotz aller Fortschritte verborgen bleiben. Für alles, wovon der Mensch weiß, ist er auch mitverantwortlich. Seine Kräfte sollte er dort einsetzen, wo sie dem Ganzen gerade am meisten helfen.

Der Mensch ist für alles, was das Leben geschehen läßt, mitverantwortlich. Wie beim Tropfen in der Tiefe des Ozeans sind auch sein Dasein und seine Vergangenheit unentwirrbar verknüpft mit dem Geschehen an allen Orten. So wie die Lebensäußerungen des einzelnen Tropfens irgendwo in der Tiefe des Meeres sich weiterübertragen auf die gesamte Wassermasse und umgekehrt von der Masse der einzelne Tropfen mitgerissen wird, so ist auch das Einzelschicksal eines Wesens mit dem Gesamtschicksal überall in Raum und Zeit verbunden. Der Ozean mag aus Abermillionen von Tropfen bestehen, aber er ist doch ein Ganzes, das auch in seiner Ganzheit wirkt und seinen Sinn erfüllt. Nur ein Teil seiner Wassertropfen berührt den Boden des Meeres, nur ein Teil gelangt an die Wasseroberfläche und nur ein weiterer Teil wird an Küste und Strand geworfen. Und doch könnte ein Tropfen aus einem dieser Teile auch ein Tropfen aus der großen Masse sein, in der die gleiche Kraft wirkt. Je nach dem eigenen Verhalten und dem Wirken des Lebens wird der einzelne Mensch, das einzelne Wesen, wie ein Wassertropfen mit in die Tiefe gerissen oder an die Oberfläche gespült. Er ist mitverantwortlich dafür, was am Grunde des Ozeans geschieht und dafür, was sich an der Wasseroberfläche ereignet, verantwortlich für Ebbe und Flut und die Höhe der Wellen.“

Weil der Alte sich gerade setzte und tief durchatmete, warf die Frau ein: „Aber für die Gezeiten und die Höhe der Wellen sind auch der Mond und die

Planeten und die Winde verantwortlich.“ „Richtig“ erwiderte der Alte. „Auch die. Aber letztlich ist im Leben immer alles zusammen verantwortlich. Ich sagte ja schon: Das Leben ist eine Einheit, auch wenn wir uns das schlecht vorstellen können. Für Ebbe und Flut und die Höhe der Wellen sind auch die klimatischen Verhältnisse überall auf der Welt verantwortlich, die Form der Küsten und Meeresböden und damit auch die gesamte Form unseres Planeten, die Beschaffenheit und Zusammensetzung unserer Atmosphäre, das Vorhandensein des Weltalls und aller Himmelskörper, die Meteoriteneinschläge und die Eiszeit, die Schwimmbewegungen und der Hunger der Fische, das Kamel, das sein Wasser in den Sand abschlägt und die Menschen, die ihre Toilettspülung benutzen oder auch nicht: Wenn ich mehr Phantasie hätte, könnte ich Dir viele weitere Verantwortliche nennen. Unendlich viele. Aber Du hast vielleicht erkannt: Ich müßte das ganze Leben aufzählen. Und ich meine wirklich das Ganze. Alles was ist, ist irgendwie mit allem anderen verknüpft. Alles ist irgendwie für alles andere verantwortlich, weil alles eben eine Einheit ist und nicht unendlich Vieles unabhängig voneinander und nebeneinander.

Es gibt einen alten Satz: Alles hängt mit allem zusammen. Manche mögen ihn nicht, weil er ihnen nichts erklärt. Doch wenn man das Leben wie einen Ozean aus unterschiedlichsten Tropfen versteht, dann weiß man, was gemeint ist. Auch wenn sich ein direkter Zusammenhang zwischen verschiedenen Elementen des Lebens nicht immer erkennen läßt: Er existiert. Und Ursache und Wirkung sind ja häufig auch eine Frage der Zeit. Und davon hat das Leben genügend. Verantwortlich für das, was heute geschieht ist nämlich nicht nur das gegenwärtige Geschehen,

sondern auch die Vergangenheit. Und ich meine die ganze Vergangenheit. Und die ist ziemlich lang. Und breit und tief. So, genug geredet für heute" befand der Alte. „Das heißt, eines darfst Du nie vergessen. Wir sind nur so etwas wie Tropfen im Meer. Wir werden von den Strömungen mitgerissen, ob wir wollen oder nicht. Weil das Leben stärker ist als wir und wir es nicht richtig verstehen. Aber wir haben unsere eigene kleine Kraft, die wir nutzen können, um an die Oberfläche zu kommen. Wir müssen uns der falschen Strömung entgegenstellen, auch wenn das aussichtslos erscheint. Wir mögen mitgerissen werden in die Tiefe, aber das Gute am Guten ist, daß es sich immer lohnt. Das Gute wie das Schlechte wirken in ihre eigene Richtung.

Wenn das Gute sich nicht durchsetzen kann, dann sind es die Kräfte der Vergangenheit, die noch an uns zerrren. Egal in welcher Tiefe oder Strömung sich der Tropfen befindet, er sollte immer an die Oberfläche, zum Guten, wollen. Und gibt es letztlich einen Menschen, der das nicht will? Aber wirklich an das Erreichen der Oberfläche zu glauben, wie soll das möglich sein, ohne an ein Weiterleben nach dem Tode zu glauben? Zieht uns die Strömung sonst nicht spätestens mit dem Tode hinab in die Tiefe? Und ist die Oberfläche, die Wasseroberfläche wirklich schon das Ziel? Reicht es, die Oberfläche des sichtbaren Lebens zu erreichen? Kehren nicht auch die, die im Leben hoch hinaus gelangen, nach dem Tode, nach der Veränderung, wie Wassertropfen, die in die Wolken aufsteigen, doch wieder zurück in den Ozean des Lebens?" Wirst Du es mir Morgen verraten?" Die Frau legte dem Alten die Hand auf die Schulter. Der nickte schwach, drückte sie zur Verabschiedung leicht an sich, wünschte ihr eine gute Nacht und ging hinaus.

Man erntet, was man sät. Auch so kann man das Gesetz des Lebens ausdrücken. Es ist die Beschreibung der wichtigsten Anforderung an das Leben: Der Forderung nach Gerechtigkeit. Vielleicht sind Frieden und Freiheit genauso hohe Werte wie die Gerechtigkeit. Aber zur Not kann ich mir etwas Unfreiheit und Streit, wie auch wir sie täglich erleben als Dauerzustand vorstellen. Eine grundsätzliche Ungerechtigkeit aber erscheint mir unerträglich. Das Leben oder was dahintersteht, Gott, wie viele es gerne nennen, hat uns nicht mit Verstand ausgestattet, damit wir bei ehrlicher Bemühung Schlechtes oder Unerträgliches denken. Der Mensch will die Gerechtigkeit, weil sie in seiner Natur, in der gesamten Natur liegt. Wer Sturm sät, wird Sturm ernten. Das ist das Grundgesetz des Lebens. Es berücksichtigt das spezielle Dasein jedes einzelnen Wesens, seine Stärken und Schwächen und seine gesamte Vorgeschichte. Alles was man tut, erleidet man auch wieder, im Guten wie im Schlechten. Und was man erleidet, muß seine Berechtigung haben. Man neigt dazu, das Gute weiter zu geben, das man erfahren hat, aber dummerweise auch das weniger Gute. Und zwar so lange, bis man am eigenen Körper, am selber erfahrenem Schmerz, verstanden hat, daß man keinem Wesen etwas Schlechtes antun darf. Und daß man nicht ohne Grund gelitten hat, wenn man Leid erfahren hat. Leid ist selbstverschuldet oder es erfährt noch seinen Ausgleich, seine Entschädigung. Das fordert die Gerechtigkeit.

Der Mensch weiß nicht, was er tut, das heißt, was er dem übrigen Leben antut. Er merkt nur, was ihm widerfährt. Die Zusammenhänge versteht er nicht und legt das Leben darum häufig falsch aus. Er ist nicht böse, aber unwissend. Daß die Saat gleichzeitig auch schon

wieder Ernte und die Ernte Saat ist, vergißt er meistens. Alles zusammen ist im anfangslosen Fluß der ständigen Veränderung, aus dem man nicht beliebig etwas herausfischen kann, um es zur Ursache oder Wirkung zu erklären. Der Mensch beurteilt andere Wesen und selbst die eigene Person zu starr. Er greift aus der Unendlichkeit des Lebensstromes willkürlich etwas heraus, das er zu Ursache oder Wirkung erklärt, und glaubt, daran Täter und Opfer unterscheiden zu können. Die Teilnahme an diesem Leben aber macht jeden von uns automatisch zum Mittäter und Mitleidenden, zum Teilnehmer am Ganzen.

Der Mensch kann weder vom Leben noch von irgendeinem seiner Teile eine richtige Bestandsaufnahme erheben. Das ganze Dasein können wir nicht überblicken und seine Teile sind unlösbar mit einander verbunden oder zerrennen uns zwischen den Fingern. Welchen Sinn macht es da, einzelne Wesen zu Schuldigen zu erklären? Der Mensch kann sich niemals sicher sein, daß seine Urteile richtig sind. Richtig und gerecht, weil gut, kann nur die Absicht des Menschen sein. Er kann nicht mehr als davon überzeugt sein, daß seine Sichtweise richtig ist. Doch wenn sich seine Absichten und Handlungen gegen die Interessen des Lebens und seiner Wesen richten, wird er seine Überzeugungen nicht lange aufrecht erhalten können. Niemand darf ein anderes Wesen bestrafen, solange wir alle mit unserem eigenen Bewußtsein auch in einer eigenen Welt leben. Auch wer richtet und verurteilt, darf dies nur um zu helfen. Jeder Einzelne muß die Richtung des Ganzen verstehen und sich danach richten.

Unsere Absichten und Überzeugungen müssen einer universellen Gerechtigkeit genügen, die immer und überall anwesend ist. Diese Gerechtigkeit ist an allen Wesen, an allem Leben und an seinem Wollen interessiert. Wir sind nur ein winziger Baustein des Lebens und sollten uns deshalb dort anstrengen, wo wir einen Sinn für das Ganze vermuten. Unser eigenes Wesen sollten wir nicht zu wichtig nehmen, das Ganze dagegen um so mehr. Damit uns die Strömung des Lebens zu besseren Erfahrungen tragen kann. Gerechtigkeit können wir nur aus den von uns gemachten Erfahrungen, aus unserem Leben, heraus lesen. In unserem eigenen, wie jedem anderen Leben, wirkt die selbe Gerechtigkeit. Jetzt, genauso wie immer und an jedem Ort. Es gibt zwar viel Unrecht und Leid auf der Welt, aber keine Ungerechtigkeit. Auch wenn uns das häufig anders erscheint.

Dann kann der Mensch also nicht wissen, wer Täter und Opfer, nicht einmal, was richtig und falsch ist?" Die Frau blickte skeptisch. „Er sollte vorsichtig mit solchen Aussagen, ja schon mit solchen Annahmen sein“, entgegnete der Alte. „Der Mensch sieht und erkennt den Moment nicht richtig, wie will er dann seine Vergangenheit und Zukunft kennen? Wenn Du Dich im Nebel verirrt hast, kannst Du auch nicht mit Sicherheit sagen, worauf Du als nächstes triffst. Die Bauchschmerzen, die Dich heute quälen, sind nicht heute entstanden. Der Pfeil, der dich trifft wurde vor langer Zeit geschnitzt! Man kann sagen, daß die Bauchschmerzen vom verdorbenen Fisch herrühren, aber das ist nur ein Bruchteil der Wahrheit. Wahr ist auch, daß der Fisch eine lange, lange Reise hinter sich hatte, auf der Suche nach seinem kleinen Glück, um seine Triebe und Bedürfnisse zu befriedigen. Von wie vielen Wellen

wurde er getragen, von wie vielen Jägern, Menschen und anderen Fischen, wurde er gejagt, von wie vielen Händen weitergereicht, bevor er auf dem Tisch landete. Und wer oder was trieb all diese anderen Wesen an, die dem Fisch begegneten auf seinem Weg aus dem Ei im Mutterleib bis auf den Eßtisch? Und welche Verantwortungen, Wesen, Handlungen und Gedanken haben Dich dahin gebracht, daß Du Dich gestern an den Tisch setztest und hungrig über den Fisch herfielst? Welches Leben hast Du bis dahin gelebt? Sowohl Du und der Fisch als auch alle anderen direkt oder indirekt beteiligten Wesen haben eine unendlich lange Vorgeschichte.

Wo fing die Schuld an, was war der Fehler? Das ganze Leben hat zusammengewirkt und ein Ergebnis zustande gebracht, das schmerzt. Ertrage die Schmerzen so tapfer Du kannst und suche keine Schuldigen. Erkenne Fehler, die Du selber vermeiden kannst und folge nicht einfach allen Gefühlen, die Dich anspringen. Wehre Dich gegen die Gefühle und Gedanken, die irgend jemand ein erkennbares Leid antun wollen oder ihn zum Schuldigen stempeln. Folge Deinem Gewissen und den Überzeugungen, die Dich leiten und dem Leben und seinen Wesen helfen wollen. Die Krankheit und der Unfall, die Dich umbringen, wurden von Dir ein Leben lang vorbereitet, nicht nur von einigen Millionen Bakterien irgendwo in Deinem Körper oder einem betrunkenen Autofahrer. Du bist die Bühne auf der das Leben spielt und Du hast sie bereitet. Das Leben ist die Antwort auf Dein Dasein. So sinnlos wie es ist den Schneesturm anzuklagen oder die Mücke, die Dich sticht, so sinnlos ist es, einem anderen Menschen die Verantwortung oder Schuld für irgend etwas zu geben. Betrachte alles was in Deinem Leben geschieht als von einer höheren Macht,

einer Naturgewalt verursacht. Du kannst die Naturgewalt Gott nennen, wenn Du willst und ihm mit Ehrfurcht begegnen. Aber Du solltest nicht mit ihr streiten. Man kann das Leben, wenn es einmal läuft nicht mehr komplett neu wählen, aber man kann es mitsteuern und akzeptieren. Es hört sich seltsam an, ich weiß, aber in gewisser Weise gilt: Täter und Opfer haben die Tat zusammen begangen. Sie gehören zusammen und sind eins. Opfer und Folterknecht sind nicht durch Zufall zusammengetroffen. Sie waren schon in einer umgekehrten Rolle oder werden noch in diese geraten. Sie werden beide zu ihrer Gerechtigkeit kommen. Das Leben läuft solange weiter, bis wir einen Weg gefunden haben, niemanden mehr zu verletzen und damit auch unsere eigenen Leiden zu beenden. Diese Erkenntnis ist das Ziel aller Suche, der Weg jeden Geschöpfes.

Das ist das Ziel allen Seins, aller Materie und allen Geistes. Häufig vergessen wir es, aber der Schmerz wird uns schon daran erinnern.“ Die Frau meldete eine Frage an. „Sehen die meisten Religionen das alles auch in etwa so wie Du?“ „Wohl nur teilweise“, entgegnete der Alte. „Und die Religion selber ist ja blind, taub und gefühllos. Sie nimmt nur durch den einzelnen Menschen wahr. Aber ich hoffe doch, daß sich meine Ansichten mit allen gutwilligen Auslegungen der verschiedenen Religionen vertragen. In allen großen Religionen trägt der Mensch etwas Göttliches in sich oder besitzt durch seine Buddha-Natur die Möglichkeit zur vollkommenen Erleuchtung. Etwas von der Unendlichkeit Gottes ist aber wie etwas Erleuchtung gleichzeitig auch vollkommen Gott und uneingeschränkte Erleuchtung. Mit der Erleuchtung und dem Gottsein ist es also wie mit der Schwangerschaft. Alles Leben über Zeit und Raum geschieht in einem Moment, an einem Punkt des

vollständigen Bewußtseins. Zu diesem Bewußtsein müssen wir uns hin entwickeln, müssen es in uns entdecken, es ausgraben und pflegen. Es ist immer in uns vorhanden, aber teilweise so tief vergraben, daß die Suche schwer und langwierig wird. Das Maß unserer Anstrengung, die Art unserer Gefühle und Absichten bestimmen Strecke und Dauer unserer Suche im Leben. Die endgültige Erkenntnis ruht dabei unter einem Gebirge aus Unwissen. Unsere Vergangenheit läßt uns alle Spuren des anfangslosen Lebens in uns tragen, doch gleichzeitig auch schon die Bedürfnislosigkeit des vollkommenen Zustands. Erst wenn in unserem Bewußtsein alles eins ist, sind auch Ursache und Wirkung eins. Sie sind damit aufgehoben und mit ihnen unser Bewußtsein vom Leben. Wir sind mit dem Leben erloschen und in einer anderen Dimension.

Das Leben ist eine wirkliche Begebenheit, doch ist es völlig anders als wir es wahrnehmen. In einer anderen Dimension ist es erloschen und auf eine unverständliche Weise vollkommen. Unser Leben kennt keinen beständigen Kern, nichts Absolutes. Unsere Welt ist eine Wandelwelt. Sie kennt nur die Veränderung. Und bleibt in der Veränderung nur Schein und Illusion. Die Wahrheit sieht anders aus und kommt später. Erst müssen wir unserer Verantwortung für dieses Leben gerecht werden. Wir überblicken und verstehen das Leben nicht. Deshalb gibt es eine Zukunft und eine Vergangenheit. Die Vergangenheit gibt es, weil wir die Wahrheit verlassen haben, die Zukunft existiert, weil wir das Lebensziel noch nicht wieder erreicht haben. Das Leben wird falsch wahrgenommen und führt deshalb zu falschen Absichten und Taten, die sich leidvoll, aber irgendwann auch

korrigierend auf unser Bewußtsein auswirken. Wir kommen von etwas absolut Gutem, weil wir nur daran glauben können. Wohin also soll unsere Reise gehen, wenn nicht auch dorthin zurück?

Ich bin in der christlichen Tradition der westlichen Welt aufgewachsen. Doch ich kann genauso gut in anderen Religionen die Werte erkennen, die ich als hilfreich für das ganze Leben betrachte. Ein vernünftiger Christ wird, ähnlich wie ein vernünftiger Buddhist, Moslem oder Hindu, einen hilfreichen Beitrag zum Leben leisten. Man kann, aber braucht keiner Religion anzugehören, um sich menschlich anständig zu verhalten. Was man braucht, ist ein unerschütterlicher Glaube an die Richtigkeit des Bestehenden und seine gerechte Fortführung. Nur wo der Mensch erkennt, daß alles eins ist und den gleichen Regeln gehorcht, kann er Gerechtigkeit wahrnehmen. Und nur, wo er Gerechtigkeit am Werke sieht, kann er glauben. Die wesentlichen Elemente eines aufrichtigen Glaubens finden sich in allen großen und wohl auch in vielen kleinen Religionen und Weltanschauungen. Sie finden sich mit Sicherheit in jedem aufrichtig handelnden Menschen und sind in jedem von uns angelegt. Das Leben wird uns solange die Richtung weisen, bis wir es vollkommen erkannt haben und selber zu seinem Steuermann werden. Bis wir die Widersprüchlichkeit und Unterschiedlichkeit des Erlebens in einem Körper in Raum und Zeit überwunden haben.“ „Aber was wird dann noch bleiben?“ wollte die Frau wissen. „Ein Gefühl vielleicht.“

Der Alte sprach mit gedämpfter Stimme weiter. „Braucht Glück eine Form? Alle Wesen, alle Formen in der Unendlichkeit von Raum und Zeit suchen es und können doch bestenfalls immer nur einen kurzen Blick dar-

auf werfen. Aber dieser kurze Blick, dieses innere Wissen, reicht, um uns weiter suchen zu lassen. Doch in menschlichen und weltlichen Gefilden werden wir es nicht finden. Nein, wir alle müssen dieses Sein in Zeit und Raum verlassen. Doch dafür müssen wir es vorher anständig und endgültig zu Ende bringen.“ „Und wie können wir es anständig zu Ende bringen?“ Die Frau beugte sich vor und sah ihn konzentriert an. „Darüber streiten sich die Menschen schon so lange, wie es sie gibt“, antwortete der Alte. „Alles Böse meiden, das Gute tun und das eigene Herz reinigen« lehrten die alten Buddhas. Es ist Dein eigenes Herz, das Dir sagen muß, was gut und was böse ist. Dein Herz und Dein Hirn, aber auch jede andere Zelle deines Körpers sammeln alle Informationen, die Dir das Leben mitteilt, deine Gefühle, Gedanken, das Wissen und das Wollen. Man kann es auch Gewissen nennen, Deine persönliche Moral, Dein inneres Gesetz. Diese Moral, dieses innere Gesetz und kein Recht und Gesetz der Welt ist die letzte Instanz unseres Daseins, wenn sich äußere Norm und innere Stimme widersprechen. Diese letzte Instanz ist der göttliche Funke in uns, und dieser Funke muß wachsen, das Herz gereinigt werden.“

Man kann das Gute also lernen?“ „Ich glaube schon. Der Mensch kann so Vieles und Seltsames lernen. Warum also nicht auch das, was gut und richtig ist? Er muß es ja nur wieder entdecken. Es ist die Heimat, von der er kommt. Und er muß es wollen und versuchen. Er muß beschlossen haben nicht mehr zu leiden, und das ist leicht. Auf der anderen Seite aber muß er erkannt haben, daß er dazu selber kein Leid mehr verursachen darf. Und er muß versuchen, Leid zu mindern, soweit es in seinen Kräften steht. Und das heißt, er muß verzichten und sich anstrengen, was anfangs schwierig ist. Wenn er diese Absicht hat, spielt

es keine Rolle, welchen Beruf er ausübt, welche Nationalität und welches Geschlecht er besitzt und zu welchen Göttern er betet. Und ob er an Gott und ein Leben vor oder nach dem Tode glaubt. Werte von Gut und Böse herrschen überall und in allen Klassen. Wer sie nicht von einer Gesellschaft übernimmt, erhält seine Informationen durch das Leben oder aus sich heraus, und das heißt ja auch durch das Leben. Wenn das Leben gerecht ist, und daran glaube ich, findet derjenige, der ernsthaft nach dem Richtigen sucht, irgendwann sein Ziel."

Wenn ich Dich richtig verstanden habe", meinte die Frau, „dann kann mir also niemand erklären, wie das Leben funktioniert oder wie das Richtige aussieht. Ich muß es für mich selber herausfinden." Der Alte räusperte sich und entgegnete: „So kann man es sagen. Allerdings bist Du dabei nicht allein. Denn das Leben ist ja ein Ganzes. Es wird Dich dabei unterstützen, das zu finden, wonach Du suchst. In welcher Form es Dir dabei hilft, weiß man allerdings nicht. Es sind Dein Glaube und Dein Verstand, die die Wahrheit erkennen müssen. Das, was Dein Glaube und Verstand als Wahrheit anerkennen, das ist auch Deine Wahrheit. Zumindest so lange, bis Du sie wieder verwarfst. Die wahren Werte des Lebens wirst Du nie wieder verwerfen, wenn Du sie einmal erkannt hast. Und du wirst sie leben. Sokrates soll einmal gesagt haben: »Wer das Richtige erkannt hat, lebt es.« Man kann das Richtige nur daran erkennen, daß man es als richtig empfindet. Gegen die Herrschaft der richtigen Empfindung kann sich kein Wesen wehren. Es will nicht und es kann nicht. Wollen, Können und Müssen sind dann eins und der Widerspruch von Freiheit und Zwang ist aufgehoben. Doch bis eine solche Empfindung unser ganzes Sein erfaßt, brauchen wir

noch viel Geduld. Woran und worin Du das Richtige im Leben erkennst, ist gleichgültig. Das absolut Richtige hat keine Form. Aber es verlangt die richtige Gesinnung und Absicht. Du kannst es einer Religion entnehmen, Du kannst es von einem Lehrer hören oder am Sturmgeräusch erkennen. Es kann Dir bei der Betrachtung anderer Menschen auffallen, genauso wie beim Zubereiten einer Mahlzeit. Das Richtige hat keine Größe, doch immer wirst du es sein, in dem die Erkenntnis keimt oder aufblitzt. Du bist der oberste Richter deiner Welt. Du bist es, der das Gute akzeptiert und das Schlechte verwirft. Du gibst Deiner Welt und Deinem Leben ihre Werte. Und Deine Werte werden auf Dich zurückfallen, wie sie es immer schon getan haben. Wenn das Leben gerecht ist. Und es ist gerecht, weil nichts anderes vorstellbar ist. Das Leben ist die Antwort auf unser Dasein.“

Hm.“ Die Frau überlegte, bevor sie sprach. „Ich kann mich über mein Leben nicht beschweren, aber meinst Du wirklich, daß das gesamte Leben überall und zu jeder Zeit gerecht ist? Was ist mit all dem Leid, der Not, den Schmerzen, die Menschen und Tiere überall auf der Welt erleiden? Welche Begründung und Gerechtigkeit gibt es dafür?“ „Eine letzte Begründung dafür gibt es wohl nicht. Zumindest nicht bis zur Einsicht in alle Zusammenhänge, bis zur vollständigen Erleuchtung. Die Wege des Herrn sind unergründlich, heißt es; die Unergründlichkeit aber läßt trotzdem zu, daß wir Gerechtigkeit hinter ihr vermuten können. Eine Gerechtigkeit, die jedes Wesen für sich in Anspruch nimmt und damit automatisch auf sein Leben und Wirken überträgt. Ein anderes Leben als ein gerechtes ist für den Menschen nicht einsichtig. Es wäre etwas Böses, etwas Schlechtes. Der Glaube aber läßt keinen Platz für das Böse und Schlechte. Das Böse und Schlechte kann

man nicht glauben, sondern nur fürchten! Der Glaube an das Schlechte ist die Angst. Und Angst ist keine gute Lebenseinstellung, kein guter Berater. Angst ist häufig nützlich, wenn wir von direkten Gefahren bedroht sind. Sie sollte aber nicht die Grundlage sein, auf der unser ganzes Leben ruht. Dazu benötigen wir einen guten und starken Glauben, da uns so oft das Wissen und Können fehlt. Der Glaube ist eine positive Kraft, die nur an das Gute und Richtige glauben kann, und nur wer an das Gute und Richtige glaubt, ist sicher im Glauben. So wie die Angst den Schmerz verstärkt, trägt der Glaube an eine Gesundung zur Heilung bei. Das menschliche Bewußtsein will geheilt sein. Ein gutes und dabei möglichst wahres Weltbild, der Glaube an das Gute im Leben trotz aller sichtbaren Not, hilft, die Lebensangst und das Leiden am Leben zu vermindern. Glaube und Wissen, die zum selben Erkennen führen, sind wie das Leben ein langer Erkenntnisprozeß und kein fester Besitz. Sie schwanken mit dem Leben und müssen erst zu einer dauerhaften Festigkeit gelangen, die für die Schwierigkeiten des Lebens gerüstet ist.

Der Glaube an ein gutes und gerechtes Leben hat allerdings seinen Preis. Er verlangt von uns, daß wir auch wirklich nach seinen Vorgaben leben. Nur wenn wir das von uns selbst als richtig Erkannte leben, kann unser Glaube stark und sicher werden. Der Glaube an das Gute im Leben kann uns nur helfen, wenn wir auch anständig leben. Lippenbekenntnisse und große Taten für die Öffentlichkeit können vielleicht andere Menschen beeindrucken. Das Leben und die Tiefen unseres Bewußtseins lassen sich jedoch nicht täuschen. Sie können hinter unsere Fassade blicken und kennen unsere Absichten. Und unsere Absichten läßt das Leben uns spüren. Wer an ein gerech-

tes Leben glaubt, der muß annehmen, daß den Menschen und allen Wesen eine Wiedergutmachung für ihre Leiden geschieht oder sie selbst die Verursacher ihrer Leiden sind. Die Gerechtigkeit verlangt nach einem Ausgleich. Ob über ein oder mehrere Leben oder die Unendlichkeit. Weil das Leben in Fluß und vor seinem tatsächlichen Ende nicht abgeschlossen ist, wirkt es häufig ungerecht. Weil es immer wieder leidhaft ist, sucht der Mensch im Leben Schuldige außerhalb von sich, ohne sich selbst in der Außenwelt wiederzuerkennen. Doch das Leben ist nicht ungerecht. Die Ungerechtigkeit liegt in der unvollständigen Wahrnehmung des Betrachters. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, heißt es zurecht. Das heißt aber auch, daß man ihn nicht vorzeitig verurteilen soll. Und ähnlich kann man auch über das Leben nicht urteilen, bis man es ganz gelebt, das heißt, bis man es vollständig erkannt hat. Über das eigene Leben nicht abschließend urteilen zu können, heißt über das gesamte Leben keine richtigen Aussagen treffen zu können.

Du, der Mensch, bist das Maß aller Dinge. Alles mißt Du mit Deiner persönlichen Wahrnehmung und kannst gar nicht anders. Dein Maß, Dein Bewußtsein und Deine Wahrnehmung haben ihre eigene momentane Größe, die relativ ist. Relativ ist das Bewußtsein des Menschen, weil er kein absolutes Maß entdecken kann. Der Mensch muß sich, solange er Gott, das Absolute oder den letzten Grund, bevor er nicht alles erkannt hat, an sich selbst, das heißt an seinen Sinnen, seinem Verstand und seinen Gefühlen orientieren. Und die sind beschränkt. So beschränkt wie die Größe des Menschen in der Weite des Lebens. Der Mensch ist gerade einmal in der Lage, einen verschwindend kleinen Teil des uns bekannten Raumes zu erfahren. Und er ist dabei unfähig, in die unendli-

chen Tiefen des Innenliegenden und Kleinen zu schauen oder einen Überblick über das Ganze zu gewinnen. Der Mensch braucht aber ein absolutes Maß und absolute Werte oder sein begrenztes Dasein verschwindet wie eine spurlose Illusion vor der Unendlichkeit von Zeit und Raum. Gleichgültig ob er als Größter oder Kleinster unter den Menschen gilt. Ohne absolutes Maß, das von alleine seine Werte, das Gute, ausstrahlt, wie jeder einzelne Mensch seine Werte ausstrahlt, ist der Mensch zutiefst verunsichert. Doch erinnere dich: Nicht die Werte, zu denen sich der Einzelne bekennt, sondern die, die er tatsächlich lebt, sind es, die ihn prägen. Das Absolute ist ein absolut positiver Wert und dem muß sich der Mensch, muß sich jedes Wesen früher oder später annähern, wird ihn früher oder später auch erreichen. Trotz aller Umwege. Weil wir irgendwo und in unserem Ursprung doch alle gleich sind. Weil jeder Mensch zumindest eine Ahnung vom Absoluten hat. Das absolut Gute ist das Maß aller Dinge, das Glück zu dem unser Glaube, unsere Hoffnungen und unser Wollen sich gezogen fühlen. Das, weshalb und wofür wir leben, das, was die Menschen seit jeher Gott nennen oder in sich suchen.

Leben wir das, was wir für gut und richtig halten, bestärken wir unseren Glauben daran und wenn es wirklich im Sinne des absolut Guten ist, wird das Bewußtsein des Menschen wachsen. Leben wir aber bewußt oder unbewußt das Schlechte, so wird uns das Leben irgendwann durch Leid abstrafen und an die Stelle von menschlichem Wachstum im Glauben tritt die Angst, daß die selbstgelebten schlechten Werte auch überall sonst im Leben schlummern und uns bedrohen. Und dann holen sie uns auch irgendwann ein. Der wahre, weil gelebte und gewollte Glaube und die wahre, weil ebenso gelebte und befürchtete

Angst werden sich im Leben erfüllen. Irgendwann aber, am Ende allen Lebens wird das Gute das Böse besiegt haben, werden sich die Widersprüche des Lebens in einer anderen Wahrheit auflösen. Einer Wahrheit, die am Anfang stand, am Ende stehen wird und außerhalb unseres begrenzten Bewußtseins mit seiner Welt von Raum und Zeit existiert.“

Nach einer Weile der Stille nahm die Frau das Wort wieder auf. „Du denkst aber nicht, daß es gerecht ist, wenn ein gewalttätiger Mensch ein kleines Kind umbringt oder ein unschuldiger Mensch von einer schlimmen Krankheit befallen oder in einen schweren Unfall verwickelt wird? Wie kann man an das Gute im Leben glauben, wenn man all das Elend sieht?“ „Man muß an das Gute im Leben glauben, weil man es will und weil man seinen Sinn erkannt hat. Weil man das Gute und das Böse in irgendeiner Form erkannt und an sich selbst erfahren hat. Alle Wesen, alle Zeit und aller Raum, leiden während ihrer Existenz. Doch sie haben an jedem ihrer Zustände mitgewirkt. Es kann keine guten Erklärungen für etwas Furchtbares geben. Im Angesicht schweren Leidens verbieten sich unsere Erklärungsversuche geradezu. Leid erfordert einzig und allein Hilfe. Wer verzweifelte und leidende Menschen vor Augen hat, mag das, was ich sage eher für wenig hilfreich und zynisch halten. Aber ich bemühe mich darum, Dir eine Weltsicht zu erklären, die allem Leben am ehesten weiterhilft. Und dabei dürfen wir die Augen nicht vor der Wirklichkeit verschließen, die uns unsere ehrlichste Bewertung zeigt. Alle Welt will heutzutage positiv denken und auch ich finde das wichtig. Doch wenn wir das Leid bekämpfen wollen, müssen wir eine Erklärung dafür

haben. Diese Erklärung sollte so positiv wie möglich, vor allem aber richtig sein. Und richtige Erklärungen erkennen wir daran, daß sie hilfreich für das Ganze und unser Bewußtsein sind.

Man ist nicht für das eine im Leben, das einem zustößt, verantwortlich und für das andere nicht. Jedes Wesen ist für sein Leben und Erleben verantwortlich; vollkommen. Und das ist vielleicht das größte Geheimnis und am schwierigsten einzusehen: Du lenkst nicht nur deine Gedanken, deine Gefühle, deinen Körper, sondern auch das Leben um Dich herum. Du lenkst das Leben, das Du wahrnimmst und darüber hinaus auch das Leben, das außerhalb Deiner Wahrnehmung abläuft, früher oder später aber, direkt oder indirekt, Dein Bewußtsein berührt. Insofern ist auch das unschuldige Kind, das ermordet wird, ein Opfer der Gerechtigkeit. Ihm wird Gerechtigkeit widerfahren in einem anderen Leben oder einer anderen Welt. Ebenso wie den Menschen, die um es trauern und vielleicht den größten Schmerz erleiden, aber noch weitere Erfahrungen in diesem Leben vor sich haben.

Wir brauchen keine Schuldigen und keine Rache, sondern eine Lebenseinstellung, die allem Leben weiterhilft. Deshalb ist es gut und vernünftig an das Gute im Leben und an seine Gerechtigkeit zu glauben. Wenn wir uns um unsere eigene, friedliche und gerechte Lebensführung bemühen und dem Ganzen helfen, wird uns auch das Leben unterstützen. Es kann gar nicht anders. Weil jeder von uns auch Teil des Lebens ist. Das Leben gibt die Vorgaben für unser Verhalten, aber es ist auch an unserem Wohlergehen interessiert, weil wir seine Kinder sind. Wir kennen nicht die Schmerzen der Opfer und wir wissen

nichts über die Beweggründe der Täter, die Instrumente einer Gerechtigkeit, die unaufhaltsam weiter mit dem Strom des Lebens fließt und irgendwann auch die erreicht, die sich gegen sie stellen. Auch in einer ungerechten Tat kann sich eine Gerechtigkeit äußern, die unsere Weitsicht übersteigt. Doch wenn wir selber durch eine ähnliche Tat ebenfalls für Gerechtigkeit sorgen wollen, zum Beispiel durch Töten des Mörders, wird diese Gerechtigkeit auch von uns in Zukunft ihren Preis verlangen. Gerechtigkeit ist immer nur das Gute. Das Böse, das wir tun, fällt auf uns zurück, auch das Böse, das wir im Namen einer weltlichen oder himmlischen Gerechtigkeit tun. Gut bleibt gut und gerecht. Gutes kann nur freiwillig und in guter Absicht getan werden. Böse bleibt böse. Das Gute fügt dem Leben Glück hinzu, das Böse Leiden. Aber wir sollten das Böse vielleicht lieber schlecht oder krank nennen. Denn jeder, der das Leben verletzt ist krank. Er handelt nicht freiwillig, sondern unter dem Einfluß zwanghaft kranker Gefühle und Gedanken. Er ist blind für das Gute und das Leid anderer Wesen. Und wir, jeder Einzelne, legen fest, was für uns gut und was schlecht ist. Und wir sind es auch, die mit dieser Festlegung leben müssen. Wir können Schuld und Unschuld Anderer nicht feststellen, können weder Täter noch Opfer gerecht beurteilen. Aber wir können an uns selbst als unserem Maßstab feststellen, was das Richtige ist und dem Leben hilft.

Schuld ist ein gefährlicher Begriff. Schuld lädt man auf sich, wenn man gegen seine eigenen, seine inneren Grundsätze verstößt. Aber es sind nur innere Grundsätze, solange man nicht alles weiß. Man sollte sie nicht auf andere Wesen übertragen. Andere Wesen sollte man besser als unschuldig ansehen. Fehler anderer Menschen kann man verstehen; dann entschuldigt man sie am besten. Weil man

sie als etwas Menschliches erkennt, das einem selbst auch hätte passieren können. Oder man versteht sie nicht. Dann sollte man sie auch nicht beurteilen wollen. Dann sind sie wie eine Naturgewalt, mit der man auch nicht rechtet. Im Zweifelsfall haben die Anderen immer Recht. Oder wir helfen ihnen auf friedliche Weise, das Leben besser zu verstehen. Ein Unglück oder ein Verbrechen, gleich wie groß, wird nicht besser dadurch, daß man ein weiteres Leid, weiteren Schmerz, hinzufügt. Weil die Fehlhandlungen anderer Wesen kein Maßstab für unser eigenes Handeln sein dürfen, verschlechtern wir nur unsere Position, wenn wir uns ebenfalls zu Gewalttaten hinreißen lassen. Wir entfernen uns von unserem letzten Ziel."

Ein Unrecht will gesühnt sein" warf die Frau ein. „Wenn ein erwachsener Mensch bei vollem Verstand ein wehrloses Kind tötet, Männer im Krieg hundertfach Frauen vergewaltigen oder ein Folterknecht seine Wut und Grausamkeit an einem Gefangenen ausläßt, wie kann man da Verständnis aufbringen und auf Sühne verzichten wollen?“ „Nur indem man tief in sich hinein hört, seine Erfahrungen befragt. Man muß erkennen, was dem Leben, was der ganzen Welt weiterhilft. Man soll die Opfer ehren, doch auch die Täter sind Menschen, die Schmerz empfinden. Jeder Schmerz, der ein Wesen leiden läßt, ist ein zusätzlicher Schmerz für das Leben. Jedes vermiedene Leid ein Gewinn für die Welt. Haß, Wut und Rache sind blind. Sie sind keine gerechten Richter, sondern Gehilfen des Schlechten. Es gibt keinen richtigen Haß, keine richtige Wut, keine richtige Rache. Sie dienen dem Leiden und ihr Ausleben bringt nur eine krankhafte Form der Befriedigung. Sie schaden dem Leben statt zu helfen.

Im Leben geht alles auf eine gemeinsame Rechnung, auf ein gemeinsames Konto. Wir vermehren oder vermindern das Glück und das Leid in dieser Welt durch unser Handeln und Nichthandeln. Und unserem Handeln zugrunde liegen unsere Absichten. Die Absichten steuern nicht nur unsere Handlungen, sondern sie sind das wahre Maß unseres Charakters und Wesens, unserer Menschlichkeit. Die Qualität unserer Absichten steuert in einem gerechten Leben unser Schicksal. Die Absichten sind Momentaufnahmen unseres Charakters, der mit guten Absichten wächst, sich mit schlechten Absichten zurückentwickelt. Der Charakter, unsere Ansichten und unsere Absichten in Bezug auf Gut und Böse, bilden die Grundlage für unser Bewußtsein. Das Bewußtsein steht in Verbindung zu unserem wahren Wesen, dem Bewußtsein allen Lebens und aller Wesen. Alle Wesen besitzen das selbe und einzige wahre Wesen. Es ist unser und jedes anderen Wesens Anteil an Gott. Unser wahres Wesen ist Gott, ist die Erleuchtung oder wie immer wir es nennen wollen. Unser Körper und unser Bewußtsein mit ihren Einschränkungen verhindern die Erkenntnis unseres wahren Wesens. Neben der falschen Wahrnehmung des Lebens müssen wir irgendwann auch unseren Körper ablegen, damit unser wahres Wesen, das aus der ewigen Vergangenheit kommt, in die gemeinsame Heimat, die Einheit der Wahrnehmung, gelangt.

Wenn der Mensch etwas aus niedrigen Motiven, mit schlechter Absicht also, tut, schädigt er sich selbst. Wer andere verletzt, verletzt sich selbst. Wer das Leben insgesamt schädigt, schädigt sich selbst. Er entfernt sich von seinem wahren Wesen. Wer aus Rachedenken Andere verletzt, handelt nicht zum Besten des Lebens, sondern nur um seinen eigenen Schmerz zu betäuben. Er muß lernen,

daß das Leben ihm nichts schuldet und ihm ohne seine Mitwirkung, das heißt letztlich, ohne sein Einverständnis, nichts weggenommen hat. Das Leben als Ganzes steht so weit über dem Bewußtsein des Menschen wie Raum und Zeit über seiner sterblichen Hülle. Wir tun nichts umsonst und erleiden nichts umsonst. Wenn wir wirklich glauben, können wir auch das kleinliche Gefeilsche mit dem Leben und den anderen Wesen, um jeden noch so kleinen Fetzen Glück im Alltag, beenden. Der Mensch hat wie jedes Wesen eine Verantwortung, eine Verpflichtung, eine Schuld, wenn wir dieses gefährliche Wort verwenden wollen, gegenüber dem Leben. Weil das Leben gerecht sein muß, gerecht ist, leidet der Mensch, lebt er aus eigenem Verschulden in dieser Welt. Er ist der Urheber und Verursacher des Leidens, auch wenn er dies nicht zu erkennen vermag. So wie er nicht versteht, daß er selber Verantwortung für seine gesamte Existenz, einschließlich seiner Geburt und seines Todes, trägt. Niedrige Absichten, Gefühle und Handlungen helfen dem Menschen nicht weiter, sondern schaden ihm selbst und dem Ganzen nur. Wie kann man aus anständigen Motiven ein anderes leidendes Wesen verletzen oder töten, selbst wenn dieses eine schreckliche Tat begangen hat? Ein Verbrechen macht ein anderes Verbrechen nicht ungeschehen, sondern fügt ihm nur ein weiteres hinzu. Der Mensch muß lernen, daß er helfen und nicht verletzen soll. Der Mensch, der Anderen, der dem Leben hilft, hilft sich selbst. Weil es auf einer höheren Ebene des Bewußtseins keinen Unterschied zum Anderen gibt. Weil wir durch unser Bewußtsein mit dem Anderen verbunden und eins sind“

Das Leben ist wirklich schwer zu verstehen.“ Die Frau dachte nach über das, was der alte Mann gesagt hatte. Was der Alte ihr erzählte, klang verständlich und

richtig, doch sie wußte auch, daß ihr Leben anders aussah, wenn sie es für sich betrachtete und mit ihm zurecht kommen mußte. „Alles ist leicht und leicht zu verstehen, wenn man es kann und versteht“, dachte sie laut vor sich hin. „Es mag unverständlich erscheinen, das Leben, doch für den Eingeweihten ist es das nicht. Das Leben als Ganzes begeht keine Irrtümer und läßt keinen Platz für Zufälle. Es läßt seine Wesen in ihren niedrigen Gefühlen und Absichten wühlen und darunter leiden, bis sie wissen, wie sie zu leben und miteinander umzugehen haben. Mit der wahren Absicht, ein gutes Leben zu führen und dadurch die eigenen und die mitverantworteten Leiden aller Wesen zu beenden, wird der Weg zu diesem einzigen Ziel immer deutlicher. Und dennoch braucht man sehr viel Geduld und einen unerschütterlichen Glauben. Für das höchste Ziel braucht es eben auch den meisten Einsatz, die größte Standhaftigkeit. Doch dafür wird der Weg mit jedem kleinen Schritt in die richtige Richtung ein winziges Stück kürzer. Und das gilt immer. Wie weit wir auch falsch gegangen sein mögen, das Gute, das wir tun, zahlt sich immer aus und früher oder später müssen wir es als einzige Möglichkeit erkennen.“

Wie weit läßt sich das Gute denn mit einem halbwegs angenehmen Leben und unseren menschlichen Bedürfnissen vereinbaren?“ Die Frau lehnte sich zurück, blieb aber aufmerksam. „Auch darauf gibt es keine einfache Antwort. Niemand kann die Entscheidungen eines Anderen treffen, niemand das Leben mit dessen Augen sehen. Wir können nur vermuten was für uns selbst das Beste ist. Wenn wir uns wirklich bemühen sinnvoll zu leben, werden wir merken, daß im Notwendigen und Ausreichenden das größte Glück liegt. Dadurch, daß wir die Leiden anderer, gleichberechtigter Wesen ernst nehmen und uns selbst beschränken,

tragen wir unseren Teil zum Ganzen bei. Das Notwendige und Ausreichende ist gleichzeitig das Beste für Körper und Bewußtsein des einzelnen wie für das Leben als Ganzes. Du allein siehst und fühlst die Freuden und Leiden Deiner Welt und nur Du allein, Dein wahres Wesen, weiß, wieviel Einsatz Du dabei Deinem eigenen Wohlergehen und wieviel Anstrengung Du dem Anderen im Leben widmen solltest. Du kannst dem übrigen Leben helfen, das heißt, das Leiden anderer Wesen mindern oder ihnen zum Glück verhelfen, soweit es in Deiner Macht steht. Du kannst statt dessen aber auch für Dein eigenes Wohlergehen arbeiten. Diese Wahl trifft der Mensch andauernd, in jedem Moment seines Lebens. Im Handeln und im Unterlassen. Du solltest deine Entscheidungen danach richten, wo Deine Kräfte am meisten gebraucht werden und wo Deine Fähigkeiten am meisten helfen. Dabei kann man den Nutzen einer Tätigkeit niemals abschätzen, bewerten oder beurteilen, aber man kann seine Gedanken und Gefühle nach bestem Wissen und Gewissen befragen. Nur diese Absicht zählt und nichts anderes. Je mehr Du Dich von den oberflächlichen Verlockungen dieser Welt fernhalten kannst, desto eher wirst du am Ziel sein. Und das scheinbare Paradox unseres Daseins verstehen.“

Sie schwiegen eine längere Zeit. Ehe die Frau dazu kam ihre nächste Frage zu stellen, ergriff der alte Mann wieder das Wort. „Das große Paradox für uns Menschen ist: Da, wo wir anderen Wesen weiterhelfen, helfen wir uns selbst; da wo wir anderen Wesen schaden, schaden wir uns selbst. Wir müssen unseren Egoismus und unsere Angst, etwas zu verlieren, besiegen. Wir müssen unsere weltliche Situation scheinbar verschlechtern, um menschlich zu wachsen. Ohne Vertrauen, ohne Glauben an das Gute werden wir

das niemals schaffen. Und ohne dieses Vertrauen werden wir niemals die Einheit allen Lebens und Seins verstehen, von der uns unser Egoismus trennt. Das Leben ist ein unendliches Wesen und ist doch nicht größer als die Wesen, die es erleben.“ „Langsam, langsam“ rief die Frau, sprang auf und ging hin und her. „Egoismus ist also schädlich, sagst Du. Für den Einzelnen und die Gemeinschaft, das gesamte Leben.“ Als sie sah wie der Alte unmerklich nickte, fuhr sie fort: „Aber ist nicht jeder Mensch egoistisch, ist nicht jeder an seinen Körper und seine Sinne, Gefühle und Gedanken gefesselt? Kann man denn überhaupt sein eigenes Glück und Wohl vergessen?“ „Ich denke, nein. Wir alle, und ich meine alle Wesen, wollen immer unser eigenes Wohl. Darin sind wir über alle unsere Verschiedenheiten hinaus gleich. Über andere Formen des Lebens können wir Menschen nichts genaueres aussagen. Doch unter den Menschen, die irgendwie alle Egoisten sind, gibt es solche, die bemerkt haben, daß sie langfristig gesehen am glücklichsten werden, wenn sie ihr Leben in den Dienst des Ganzen, also auch und vor allem in den Dienst der Anderen stellen. Solche Menschen sind, was ihr Verhalten angeht, gewöhnlich beliebter als reine Egoisten. Obwohl beide für sich nur das Beste wollen.

Hilfsbereite, freundliche und bescheidene Menschen sind zumindest dann, wenn es ernst wird im Leben, lieber gesehen als solche, die nur an sich denken. Egoisten, auch und gerade erfolgreichen, fehlt das tiefere Verständnis für das Leben. Ein Verständnis, das nicht im Gehirn, sondern im Herzen beheimatet ist. Dennoch sind sie keine schlechteren Menschen als andere, nur mehr verwirrt. Und sie sind durch ihr selbstsüchtiges Wesen immer auch Vollstrecker einer Gerechtigkeit, die sie eines Tages ebenfalls erreichen wird. Der Egoist sieht und fühlt die Tiefe der Bedürfnisse

Anderer nicht und nimmt sich aufgrund seiner Stärke und seiner Gier mehr vom Leben als für ihn selbst und für Schwächere gut ist. Er sägt in seiner Gier an dem Ast auf dem er sitzt. Für ihn ist das Leben eine Droge, deren Nebenwirkungen er nicht ernst nimmt. Weil er sie wieder vergessen oder niemals wirklich gespürt hat. Der maßvolle Egoist dagegen baut an einem gemeinsamen Nest, in dem er sich sicher fühlt und auch sicher ist. Wer an das Ganze glaubt, weiß, daß er ein Mensch, ein Wesen wie alle anderen ist. Daß er sich vom Leben nur das nehmen sollte, was er wirklich benötigt. Benötigt, um menschlich zu wachsen im Dienste des gesamten Lebens. Man kann lernen mit weniger und mit Wenig auszukommen, ohne dabei einen Mangel zu verspüren. Doch um freiwillig so zu handeln, bedarf es erst der Einsicht in die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit eines solchen Verhaltens.

Erst wenn man den Begriff von der Gleichheit und Gleichwertigkeit aller Menschen wirklich verstanden hat, wird man für sich selbst vom Leben nicht mehr als das materiell oder anderweitig Notwendige verlangen. Nicht, solange noch ein Mensch auf der Welt Not leidet. Man erhält vom Ganzen und gibt dem Ganzen. Indem man vom Ganzen nimmt oder dem Ganzen gibt, beeinflusst man nicht nur seine vordergründige Wahrnehmung, sondern auch den Kern des eigenen Wesens. Man entfernt oder nähert sich dem Ganzen genau so wie man die Entfernung zum eigenen und wahren Wesen verändert. Unsere menschliche Existenz ist eine Belastung, eine Art Schuld, die wir abbauen müssen. Wir können unsere eigene Schuld nicht mehr nachvollziehen, doch wir können an den Schmerzen und Leiden spüren, daß wir sie auf uns geladen haben. Anders ist Leid nicht zu erklären, wenn das Leben gerecht sein soll. Das konke-

rete Leben, unser Bewußtsein, ist die Antwort auf eine viel umfangreichere, schon gelebte Existenz. Unsere Gegner sind Zorn, Haß, Gier und Angst, Überheblichkeit, Stolz, und Stumpfheit in uns selbst, und nur in uns selbst. Wir sind es, die solche Gefühle und Gedanken entwickelt haben. Unser Bewußtsein ist unser einziger Gegner. Wir sind der Einzige, dem wir wirklich helfen oder schaden können. Wir haben die Wahl. Die Erkenntnis des Richtigen und Guten ist der Schlüssel zum Glück, wenn wir nicht immer wieder leiden wollen.“

Die Frau gab dem Alten zu erkennen, daß sie eine Zwischenfrage habe. „Man ist sein eigener Gegner, weil man das Leid in seinem Leben selber verschuldet oder verantwortet hat? Man hat den Schmerz, den man leidet, also selber verursacht? Man ist es selber, der sein Leben lenkt? Gibt es über uns denn keinen Gott, der dem winzigen Wesen Mensch, seiner Schöpfung, beisteht?“ „Gott ist nur ein Name für etwas, wovon wir uns keine Vorstellung machen können. Es geht nicht um Gott oder nicht Gott, weil jeder Mensch mit der gleichen Berechtigung dazu seine eigene Meinung hat. Es geht darum, welche Prinzipien der Mensch im Leben wirken sieht. Unabhängig davon wie sein Gottesbild aussieht oder ob er Gott verneint. Es geht um Richtig oder Falsch, um Gut oder Böse, Glück oder Leid. Und letztlich immer darum, ob hilfreich oder schädlich für das Leben. Es geht um die Beschränktheit im weltlichen Leben, um ihre Aufhebung und Überwindung. Der Mensch ist an seinen Körper gebunden in dieser Welt. Doch in ihm steckt ein unendliches Bewußtsein, eine Fähigkeit zur Wahrnehmung, die man auch göttlich nennen kann. Wir sind ein Teil des unendlichen Lebens. Wenn es Dir besser

gefällt, kannst Du auch sagen, ein Teil unseres vollkommenen Ichs, ein Teil von Gott. Als Teil des Unendlichen sind wir ebenfalls unendlich. Denn schon der kleinste Teil der Unendlichkeit ist selber unendlich.

Die Wahrheit der Unendlichkeit ist die Unendlichkeit in Allem. Es gibt keine Teile, sondern nur ein Ganzes im ewigen Wandel. Und auch das ist nicht das richtige Wort für das Unerklärbare. Die völlige Wahrnehmung des Unendlichen, die unser Bewußtsein vom Sein auslöscht, dieses Gefühl ist das Ziel. Dieses Gefühl ist gleichzeitig Selbsterkenntnis und Erkenntnis von Allem, weil nur unser Bewußtsein die Einheit des Lebens verschleiert und zerteilt. Die völlige Selbsterkenntnis ist also auch Erkenntnis Gottes. Doch dafür braucht man keinen Gott außerhalb von sich selbst. Der Mensch will selbst die göttliche Wahrnehmung, die Göttlichkeit oder die Teilnahme an ihr. Und kann Gott größer sein als das Bewußtsein des Wesens, das ihn wahrnimmt? Wohl kaum. Um Gott wahrnehmen zu können, muß erst die Fähigkeit des Menschen zur Wahrnehmung der verborgenen eigenen Größe wachsen. Und das heißt, Gott kann nur in dem Maße wachsen, in dem der Mensch wächst. Gott und Mensch sind die zwei Seiten einer Medaille oder aber sie sind eins.

Gott muß in unserer Wahrnehmung sein, oder er ist nirgends. Gott ist ein Hirngespinnst oder er ist das vollkommene Bewußtsein eines jeden Wesens. Wenn er in dieser Welt anzutreffen ist, so hat er wie unser eigenes Leben seine Schattenseiten und sein Licht. Er zeigt in unserer Wahrnehmung des Lebens seine eigenen Seiten, die Einschränkung seiner vollständigen Wahrheit. Und er wartet wie wir auf die Gerechtigkeit, die Alle mit Allem

versöhnt.“ „Sonderlich göttlich komme ich mir aber nicht vor“ ließ sich die Frau vernehmen. „Das ist wohl auch besser so“ bemerkte der Alte. „Schon zu viele Menschen halten sich für etwas Besseres. Der Mensch in Raum und Zeit ist als Mensch im besten Fall eine bescheidene Annäherung an das Göttliche. Doch er ist im schlechtesten Fall die Verkörperung des Krankhaftesten und Leidbringendsten. In diesem Leben kann der Mensch von den schlimmsten menschlichen Erfahrungen bis zum größtmöglichen menschlichen Glück, wie immer das aussehen mag, alles erfahren. Die Erde und das Leben sind Hölle genug; für den Himmel, das Paradies aber sind sie zu unbeständig, zu leidvoll. Der Mensch für einen Gott zu klein. Der Mensch muß wachsen bis er das ganze Leben übersieht und erkennt. Bis er das Leben in Raum und Zeit, unsere Wahrnehmung, überschreitet. Der Mensch muß aufwachen, zu sich finden, selbst Gott werden. Wie jedes Wesen. Nur das wird allen Wesen gerecht. Und dahin kann sich auch nur jedes Wesen selbst retten. Die Hilfe und die Schwierigkeiten, die wir auf dem Weg dorthin häufig scheinbar von außen erfahren, sind von uns selbst gemacht. Sie sind der Bumerang unserer Handlungen, Gedanken und Gefühle und aus ihnen müssen wir lernen.

Warum tut sich der Mensch so schwer mit diesem Lernen?“ wollte die Frau wissen. Der Alte verzog die Mundwinkel. Es sah aus wie ein Lächeln. „Die Frage nach dem »Warum« ist eine unendliche Frage. Wie das kleine Kind können wir immer weiter auf jede neue Antwort »Und warum ist das so?« fragen und kommen der letzten Antwort doch nicht näher. Hier sind wir alle Unwissende. Hier hört das Wissen auf und fängt der Glaube an. Vielleicht tut sich der Mensch so schwer mit seinem inneren Wachstum, weil

alles seine Vor- und Nachteile hat. Solange wir nicht das ganze Leben verstanden haben, werden wir auch niemals vollständig richtig handeln können. Denn die vollständige Handlung setzt ein vollständiges Bewußtsein, eine vollständig richtige Absicht voraus. Und deshalb werden unsere Handlungen und Gedanken in diesem Leben wohl auch immer ihre Nachteile haben. Gleichgültig wie gut sie von uns gemeint sind. Wir sind noch zu sehr Mensch für den Himmel. Wir lassen uns immer noch zu sehr vom Schlechten verlocken, das uns häufig nur seine glänzende Fassade zeigt und dessen dunkler Anteil geduldig im Verborgenen auf seine Stunde wartet. Wir stehen im Licht und fühlen uns vom Schicksal gerecht behandelt. Aus eigener Kraft haben wir uns unser Glück verdient. Sollen die im Dunkeln es doch genauso machen wie wir. Was jammern und klagen sie und neiden uns unseren Erfolg?

Das Leben ist ein Rätsel. Ein einziges Rätsel. Das Leben ist in jedem noch so kleinen Teil ein unenliches Wunder. Auch wenn es für den Menschen Dinge und Erscheinungen geben mag, die ihm selbstverständlich vorkommen. Doch sind auch diese genauso rätselhaft und wundersam wie das Unerklärliche. Alles, was existiert und geschieht, ist ein Wunder und gleichzeitig völlig normal und folgerichtig. Kennst Du die wirkliche Ursache für das winzigste Sein, weißt Du alles. Viele Menschen halten das Leben für eine Art Schachspiel, bei dem es um raffinierte Züge geht und darum, sich gegen seine Gegner durchzusetzen. Doch sie werden feststellen, daß immer neue Gegner nachwachsen und auch sie werden sich irgendwann dem Leben unterordnen müssen, dessen Einheit sie durch ihr Machtstreben verletzt haben. Wenn der Mensch glaubt, er könne durch Stärke und Macht, durch Wissen und Einfluß,

durch Reichtum, Berühmtheit und Schönheit das Leben lenken, irrt er. Das Leben ist unbestechlich und unfehlbar. Der Mensch mag wie ein Marionettenspieler einzelne Strippen ziehen können. Doch die unendliche Anzahl an Fäden, die im Leben zusammenlaufen, kann er niemals beherrschen. Wer seine Fähigkeiten und Talente nicht zum Nutzen des Lebens einsetzt, wer seine vom Leben erhaltenen Vorzüge und Begünstigungen nicht wieder der Allgemeinheit zur Verfügung stellt, wird nach seinem eigenen Verhalten vom Leben behandelt. Der gutmütige Narr befindet sich näher an der Wahrheit des Lebens als ein intelligenter Mensch, der selbstsüchtig ist. Der Mensch, der in Überfluß und Reichtum lebt, während die Welt um ihn herum Not und Mangel erleidet, wird den schmalen Grat zur Erkenntnis nicht passieren.

Überfluß verpflichtet. Ein Überfluß an Mitteln und Möglichkeiten verpflichtet den Menschen, dem Leben zu helfen. Wer diese Hilfe dem Leben gegenüber verweigert, verletzt das gemeinsame Bewußtsein in den leidenden Wesen. „Und indem wir Andere leiden lassen, schädigen wir uns selbst,“ ergänzte die Frau. Dann verstummte sie wieder und wartete bis der Alte erneut das Wort ergriff. „Die Frage nach dem »Warum« ist auch die Frage, warum nicht alles im Leben einfach und schön ist. Und mir fällt keine bessere Antwort darauf ein als: Weil wir als Wesen nicht einfach und gut sind und weil wir uns selbst an diesen Punkt unseres Daseins gebracht haben. Wir tragen in uns den Traum und die verschwommene Vorstellung von einem grenzenlosen Glück. Wie können wir eine Ahnung von etwas haben, das es nicht gibt?

Ich glaube, wir wollen etwas wiederfinden, das wir verloren haben, von dem wir uns entfernt haben. Alle Wege dorthin sind auf ihre Weise gleich schwer, denn sie richten sich nach den persönlichen Anstrengungen, Fehlern und Erkenntnissen des einzelnen Wesens. Alle Wesen aber entspringen der selben Quelle, haben den gleichen Ursprung und wollen wieder dorthin zurück, weil dieser Ursprung niemals aufgehört hat zu existieren. Wie schwer es ist, wieder dorthin zu gelangen, kann niemand sagen. Aber wir müssen daran glauben, daß es möglich ist und daß der beste Weg dahin der direkte Weg von unserem momentanen Zustand aus ist. Gleichgültig wo wir uns augenblicklich befinden. Die Fehler der Vergangenheit und die der Zukunft müssen beglichen werden. Da ist das Leben unerbittlich und nachtragend. Es ist hart, aber nicht ungerecht. Denn hart und gnadenlos ist es nur gegenüber dem, der sich selber hart und gnadenlos benimmt. Das Leben ist neutral, das heißt, es ist, wie ich schon sagte, auf Ausgleich bedacht. Es gilt, Auge um Auge und Zahn um Zahn für unsere eigenen Vergehen, aber auch für das Gute, das wir tun. Doch wir sollten diesen Grundsatz nicht als Richter auf andere Wesen anwenden. Dafür wissen wir viel zu wenig. Das Recht zu richten und zu strafen, steht nur dem allwissenden Leben zu. Der unwisende Mensch hat nur die Pflicht und das Recht Gutes zu tun, damit sein Bewußtsein wächst.

Es ist nicht wichtig, an welchen Gott oder ob wir überhaupt an einen Gott glauben. Alle Menschen glauben an eine unbekannte Macht und alle Menschen beten zu dieser Macht, wenn sie beten. Wichtig ist, wie Du vielleicht behalten hast, welche Werte und welches Welt- und Menschenbild wir mit unserem Glauben verbinden. Für den Glauben gilt wie für die Medizin und letztlich für alles im Leben: Gut

ist, was hilft. Am besten ohne andere Wesen zu schädigen und ohne negative Nebenwirkungen. Jede Handlung, jedes Gefühl und jeder Gedanke sollten sich daran messen lassen, ob sie zum Besten allen Lebens sind. (Zitat Traumfänger) Dabei kann es sich natürlich nur um einen Versuch handeln, um das Prinzip des besten Wissens und Gewissens. Die wahren Auswirkungen seines Lebens bleiben dem Denken des Menschen verborgen. Dafür fühlt er sie. Sie gehen in den Strom des gesamten Lebens ein und dieser Strom teilt an den Menschen aus, bis er ihn irgendwann verlassen kann. Das Wesen muß leben bis es das Leben verstanden hat. Das richtige Handeln und Denken lenkt mit der Zeit bei aufrichtiger und andauernder Bemühung das Fühlen, Denken, die gesamte Wahrnehmung in ruhigere Gewässer, die Sicht wird besser, der Horizont weiter."

Die Frau seufzte leicht: „Zwischen richtig und falsch zu unterscheiden ist nicht immer leicht. Wer sagt mir, wo es lang geht im Leben und für welche Werte ich mich einsetzen, um welche Angelegenheiten ich mich kümmern soll? Gibt es so etwas wie eine Bestimmung?“ „Hm,“ meinte der Alte, „das Leben ist eine Gemeinschaftsproduktion, würde ich sagen. Es ist ein einziges großes, ein unendliches Wesen, daß sich mit sich selbst unterhält und beschäftigt. Seine Wahrnehmungen und Gefühle, sein Wollen und Wissen haben sich in eine unendliche Welt von Raum und Zeit aufgespalten. So scheint es uns wenigstens. Doch diese Welt ist nicht so wirklich, man könnte auch sagen, so stabil wie sie uns Menschen vorkommt. Seit den ersten Tagen der Menschheit machten sich unsere Vorfahren, genau wie wir, Gedanken über den Sinn und damit die Richtung des Lebens. Der Sinn stellt für mich das Ziel des Lebens, aber auch seinen Ursprung dar. Das Umfassende, das, was alle scheinbaren oder tatsächlichen Widersprüche aufhebt.

Wenn wir eine ungefähre, ganz verschwommene Vorstellung vom Sinn, dem Ziel des Lebens haben, dann haben wir auch eine entsprechend grobe Richtung. Der Sinn, das Ziel, definiert die Mittel zu seiner Erreichung durch sich selbst, aus sich selbst heraus.

Wir müssen aus den Erfahrungen, die wir mit dem Leben machen unsere eigenen Schlüsse ziehen. Wir sind dabei allerdings nie allein, denn wir bilden durch unser Bewußtsein eine Einheit mit dem Leben, die als Kind des Absoluten nie völlig den Kontakt zu ihm verliert. Wenn wir im Leben die Orientierung, die Richtung, unsere Selbstsicherheit und den Glauben an dieses Leben verlieren oder wenn wir eine falsche Richtung eingeschlagen haben, so werden wir mit Sicherheit irgendwann, auch wenn das nach menschlichem Ermessen sehr lange dauern kann, neue Wegweiser, Fährten und Hinweise finden, bis wir einen neuen, einen besseren Kurs gefunden haben. Und in dieser Hinsicht ist nicht zuletzt der Schmerz, der große Feind aller fühlenden Wesen, auch ein Verbündeter. Er kann unserem Leben eine neue Weltsicht und damit ein erweitertes Bewußtsein geben. Ein Bewußtsein, das den Sinn des Lebens besser ausmachen kann und eine geänderte Richtung einschlägt. Je größer der Schmerz, desto größer die Lehren und der Nutzen, die wir aus ihm ziehen können.

Aus dem Schmerz können wir vieles herauslesen und vieles in ihn hineindeuten, aber er lehrt letztlich nur eines: Wir sollen anderen Wesen keinen Schmerz zufügen. Punkt. Ganz gleich wie diese sich verhalten. Auch und gerade uns selbst gegenüber. Buddha soll einmal gesagt haben: »Auch wenn Räuber und Mörder einem mit einer Säge Glied für Glied abschnitten, wer darüber zornig würde, der handelt

nicht nach meiner Lehre«. Nun ja, hier spricht ein Meister und bis wir selber soweit sind, müssen wir wohl noch etwas üben. Und uns will ja auch selten einer mit der Säge an die Glieder. Doch dafür lernen fast alle von uns im Leben Situationen kennen, die ebenfalls starke Schmerzen hervorrufen. Und häufig sind es andere Menschen, die wir für diese Schmerzen verantwortlich machen. Wir empfinden nicht nur Schmerzen, sondern leiden auch noch an unserem Haß und unserer Wut, die nach Rache schreien. Vergeltung und Rache sind aber Begriffe, die der Mensch nicht nur aus seinem Vokabular, sondern auch aus seinen Gedanken streichen sollte. Weil es im Interesse des ganzen Lebens ist und damit natürlich auch im eigenen Interesse. Haß und Wut verzerren wie alle negativen Gefühle unsere Wahrnehmung des Lebens. Negative Gefühle sind Ausdruck eines falschen Bewußtseins. Wir alle unterliegen solchen Gefühlen, dürfen ihnen aber nicht nachgeben. Nur frei von negativen Gefühlen und mit einem unbelasteten Bewußtsein können wir die Wahrheit erkennen. Deshalb ist es auch so wichtig, daß der Mensch versucht, charakterlich und bewußtseinsmäßig zu wachsen. Wir haben dieses Leben gewählt, ohne uns daran erinnern zu können, und wir sind auch alleine für unseren Schmerz verantwortlich. Unser Bewußtsein hilft uns diesen Schmerz zu begreifen, es ist aber auch Ursache für unseren Schmerz.

Was geschehen ist, ist geschehen und mußte sich aus ebenso unerklärlichen Gründen wie alles Andere im Leben ereignen. Damit das zukünftige Zusammenleben aller Wesen friedvoller werden kann, muß der Mensch aufhören, Schuldige zu suchen, zu bestrafen und Vergeltung zu üben. Rache und Haß stellen niemals eine Hilfe für das Leben dar. Wenn der Mensch, unter Berufung auf die Gerechtigkeit

oder andere hohe Werte im Haß ein fühlendes Wesen verletzt, verstößt er gegen das Gute im Leben. Er verstößt gegen die Ansprüche, die ihm das eigene Bewußtsein und der eigene Körper vorgeben.

Wir sollen anderen Wesen aber nicht nur keinen Schmerz zufügen, sondern wir sollen durch unser eigenes Dasein dazu beitragen, ihr Leid und ihren Schmerz, die wir als unsere eigenen erkennen, zu lindern. Dies ist die eine Sorte der Tätigkeiten, die ich mit dem Ausspruch meinte: »Gutes tun, Böses vermeiden und das Herz reinigen.« Der Zusatz »und das Herz reinigen« bedeutet soviel wie: Das Herz und damit Deine Gefühle und Gedanken müssen erst einmal so weit reifen, daß Du Gut und Böse voneinander unterscheiden kannst. Und daß Du mit der richtigen Absicht handelst, denn eine Tat allein, ohne Kenntnis ihrer Absicht, läßt sich nicht beurteilen. Das ist auch der Grund, warum wir letztlich nur mit einem einzigen ins Gericht gehen dürfen. Mit uns selbst. Und das ist ebenfalls der Grund, warum Dir auch kein Anderer wirklich weiterhelfen kann. Du kannst Dir alle Meinungen der Welt anhören, welche Richtung Du im Leben einschlagen sollst, doch aus allen Vorschlägen werden Dir immer nur Deine eigenen inneren Werte, Dein eigener Maßstab, gegenüber treten. Und so ist es mit allem, was Du erlebst.

Das, was Dir begegnet, ist ein anderer Teil von Dir. Er ist nicht besser oder schlechter, sondern immer nur anders als Du selbst. Das verlangt die Gerechtigkeit. Das ist die einzige Eigenschaft der völligen Gerechtigkeit: Es darf nichts Besseres oder Schlechteres geben! Wie sollte es zum Besseren oder Schlechteren gekommen sein, ausgehend von einer absoluten Gerechtigkeit, wenn dies nicht

nur ein vorübergehender Zustand ist? Die Unterschiede, die der Mensch in allem Leben ausmacht, die Rangordnung des Lebens, existiert nur im Geist, in der Vorstellung des Menschen oder sie ist nur eine Momentaufnahme eines Geschehens, das zum Ausgleich tendiert. In beiden Fällen, ob gleichwertig oder auf dem Wege zur Gleichwertigkeit, ruht in allem Leben grundsätzlich der gleiche Geist, das gleiche Vermögen zum Absoluten. Alles Sein, alle Wesen sind eins, sind ein großes Ganzes ohne erkennbare Grenzen, unendlich also, aber gleichzeitig eine Illusion, die nur im Wachzustand besteht. Eine Illusion, die im Schlaf und in der Bewußtlosigkeit vergeht und im Wachzustand wie im Traum keinerlei absolute Größe hat. Sie ist also nicht nur unendlich, sondern ebenso nichtig. Die Wahrnehmung der undenkba- ren Unendlichkeit und des unvorstellbaren Nichts sind eins. Erst durch die Unendlichkeit aller Wahrnehmungen erübrigt sich jeder Lebenstrieb. Alle Wünsche sind dann vollkommen erfüllt und das Leben erlischt in etwas Anderes hinein. In die einzige vollständige Wirklichkeit. Jedes Wesen, das lebt, wird irgendwann die Vollkommenheit erreichen. Das ist nur gerecht und die größtmögliche Gerechtigkeit. Denn jedes Wesen hat von und vor dem Absoluten den gleichen Wert. Und neben der Vollkommenheit oder dem Nichts kann es kein Sein, keine fehlerhaften und sterblichen Wesen geben.

In unserer Wirklichkeit, wie in einem Leben, daß noch unendlich weit über die Grenzen des Universums hinaus gehen mag, gibt es nur eine einzige zuverlässige Konstante. Die Veränderung. Sie ist es, der auch unser Leben und Sterben unterliegt. Die Veränderung in unserer Wahrnehmung, unserem Bewußtsein geht dabei mit der Veränderung im von uns wahrgenommenen Leben einher. Wir können nicht sagen, ob unser Bewußtsein das Leben

oder das Leben das Bewußtsein hervorruft. In jedem Falle ist das Leben für den Betrachter immer identisch mit seiner Wahrnehmung. Der Mensch ist seinem Bewußtsein, seiner Wahrnehmung sozusagen ausgeliefert. Er wird immer gemäß seiner Wahrnehmung, seiner Gefühle und seiner Gedanken handeln. Man könnte auch sagen, entsprechend seines Charakters. Und diesen Charakter zu stärken, das Bewußtsein für das Leben zu erweitern und damit auch Bewußtsein und Leben zu steuern, das sollte die vor-dringliche Aufgabe aller dazu fähigen Wesen sein. Denn hinter dem Charakter und dem Bewußtsein steht unser wahres Wesen, das einen Ausweg aus der beschränkten Wahrnehmung des menschlichen Körpers sucht.

Etwas in jedem von uns ist auf der Suche nach Erkenntnis und Beendigung allen Leidens. Aber erst wenn man alles weiß, alle Zusammenhänge versteht, kann man auch dem Leid dauerhaft ausweichen. Ein besseres Verständnis des Lebens, zur Vermeidung von Leid und als Beitrag zum Glück aller Wesen, bedeutet eine Verbesserung unseres Charakters. Charakterliches Wachstum ist das wichtigste Wachstum im Leben. Es ist menschliches Wachstum, findet in unserem Bewußtsein statt und ist an keine Körperform oder Eigenschaft des Körpers gebunden. Die Ethik und die Moral des Menschen machen für ihn selbst und das Leben seinen Wert und seine Bedeutung aus. Ethik und Moral bilden die Grundlage unserer menschlichen Existenz. Sie stellen für den Einzelnen und für die Menge die Richtlinien dar, nach denen wir mit unserer Umwelt umgehen. Und die ethischen Prinzipien sollten, ob ausgesprochen oder nicht, das Maß sein, das unser Leben und die gesamte Schöpfung antreibt und lenkt. Wenn das Leben gerecht ist, werden wir nach unserem eigenen

Charakter, unserer eigenen Ethik und Moral, vom Leben behandelt. Deshalb sollten wir nicht nur im Interesse des Ganzen, sondern auch im eigenen Interesse etwas für diese Moral tun. (.)

Gutes tun heißt Schmerzen Anderer lindern und vermeiden, daß ihnen Böses widerfährt. Gutes tun heißt Anderen helfen und ihnen etwas geben. Dazu brauchen wir die Einsicht in die Zusammengehörigkeit aller Wesen und die Fähigkeit zum Mitleiden. Mitgefühl und Mitleid sind große Talente, wenn sie uns Schmerzen und Schwierigkeiten Anderer nicht nur wahrnehmen lassen, sondern uns zur Hilfe bewegen, weil wir uns in den leidenden Wesen wiedererkennen. Gutes zu tun und Böses zu vermeiden hilft auch da immer, wo gerade kein Wesen zu leiden scheint. Weil unser Bewußtsein wächst. Wer Anderen wirklich zu helfen versucht, hilft auch tatsächlich. Weil es für den Menschen immer nur den Versuch und keine Erfolgskontrolle gibt. Denn Du weißt ja schon: All unsere Bemühungen gehen in den Strom des Lebens ein und wir können ihren Wert nicht ermessen, weil Ursachen und Wirkungen nahtlos ineinander übergehen. Sie vermischen sich und laufen immer weiter, um bald aus unserem Blickfeld zu verschwinden und durch scheinbar völlig neue Ursachen und Wirkungen ersetzt zu werden.

Überall wo Du in Deinem Leben versuchst, das Richtige zu tun und dabei auf Dein Herz achtest, das alleine Deine Motive kennt und Rechenschaft von Dir verlangt, kannst Du die richtige Richtung nicht verfehlen. So steuerst Du direkt auf das große Ziel zu. Dort, wo Gemeinschaftsinteresse, das Interesse des ganzen Lebens, und eigene Interessen perfekt übereinstimmen, hat der

Mensch seine wahre Bestimmung in diesem Leben gefunden. Dann verhilft er dem ganzen Leben durch Vergrößern des Glücks oder Vermindern des Leides in dieser Welt zu einem besseren Zustand und erlebt im eigenen Leben, in seiner Wahrnehmung, ein menschliches Wachstum und ein gesteigertes Vertrauen in unsere Existenz. Selbstvertrauen hat nur dort Bestand, wo man auch dem Leben vertraut. Selbstvertrauen und Vertrauen in das Leben treten nur gemeinsam auf. Sie sind ebenso eins wie wir eins mit unserer Umwelt sind. Vertrauen in das Leben ist ein hohes Gut, das es nicht umsonst gibt. Das Leben verlangt von uns allen menschliches Verhalten. Aus freiem Willen. Dazu haben wir unseren kleinen Verstand. Irgendwo in uns wissen wir, was das Leben will. Weil der Wille des Lebens auch unser Wille, der Wille unseres vollkommenen Bewußtseins ist. Wenn der Mensch noch unsicher ist, wo im Leben er am besten seine begrenzten Kräfte einsetzen und für welche praktischen Vorhaben er kämpfen soll, so muß er sich zunächst der Gerechtigkeit und Voraussicht des Lebens anvertrauen. Der vertrauensvolle Glaube an das Leben stärkt nicht nur das Bewußtsein, sondern steuert auch die Einheit von Bewußtsein und Leben früher oder später zu ihrer Bestimmung, zu ihrer Funktion im Leben. Das Vorgehen des Menschen ist dabei immer nur ein Versuch, die Absicht, dem Leben und seinen Gesetzmäßigkeiten gerecht zu werden.

So wenig wie der Mensch von sich behaupten kann, irgendwelche letzten Wahrheiten über irgend etwas im Leben zu kennen, so wenig kann er eine absolute Moral feststellen. Erst wenn der Mensch den gesamten Strom allen Seins über alle unendlichen Zeiten übersehen, seinen Anfang und sein Ende, seine Ursache und sein Ziel versteht, kann er

auch ein endgültiges Urteil über einzelne Handlungsweisen und ihre Folgen aussprechen. Falls das dann noch nötig sein sollte. Solange der Mensch noch keinen äußeren oder inneren absoluten Maßstab für sein Tun und Lassen gefunden hat, ist er vorläufig auf die durch sein persönliches Leben erworbenen ethischen Maßstäbe angewiesen. Diese Maßstäbe mögen eventuell sogar einem absoluten Maßstab entsprechen. Sie sind vor der abschließenden Auflösung des Rätsels Leben jedoch immer mit einer gewissen Unsicherheit behaftet. Diese Unsicherheit ist auch durch größte technische Fortschritte und den stärksten Glauben nicht völlig aufzuheben.

Die Unwissenheit bedeutet ebenso wie die Schwäche, das Unvermögen, für den Menschen eine Beeinträchtigung seines Glaubens an das Gute. Weil jederzeit unangenehme Ereignisse zu befürchten sind. Rein vernunftmäßige Erwägungen können das Leben niemals als gesichert ansehen. Es bleiben ein Restrisiko und Unsicherheit. Der Glaube an das Gute im Leben allein ist dazu in der Lage Ruhe und Sicherheit zu vermitteln. Allerdings nur unter der Voraussetzung, daß er die in unserem derzeitigen Leben zu erwartenden unangenehmen Ereignisse mit einem Sinn erfüllen oder zur vernachlässigbaren Größe erklären kann. Ein solcher Glaube kann letztlich nicht theoretisch vermittelt, sondern kann nur erfahren werden. Er ist eine Kraft, die aus der tatsächlich gegenwärtigen Lebenssituation als Folge des gesamten Vorlebens entsteht. Der Mensch muß zuerst das Schlechte im eigenen Denken, Fühlen und Handeln erkennen und das Gute wollen, bevor sich das Gute auch endgültig in der Erfahrung seines Lebens durchsetzen kann. In der menschlichen Wirklichkeit folgt solange Wirkung auf Ursache bis

durch das vollständige Verstehen aller Zusammenhänge, das Leben auch in der Wahrnehmung zu einem Ganzen wird. Erst im vollständigen Bewußtsein unterscheiden sich Ursache und Wirkung, Geben und Nehmen, Handeln und Empfinden nicht mehr voneinander. Das völlige Bewußtsein kennt kein Wesen mehr. Ohne ein Bewußtsein von Raum und Zeit existiert das Gesetz von Ursache und Wirkung nicht. Es gibt kein scheinbar unendliches Strömen in unendlich viele Richtungen, kein unmöglich zu entwirrendes Durcheinander von Handlungen und Folgen, die in der Gegenwart auf ihre Auflösung warten. Noch in der Gegenwart, dem menschlichen Leben, muß die Grundlage für ein besseres „Leben“ in einer anderen Dimension gelegt werden. Das menschliche Bewußtsein erfährt in diesem Leben durchaus Gerechtigkeit. Es sollte sich aber bemühen wieder zu seinen wahren Werten zurück zu finden und den jetzigen Aufenthaltsort hinter sich zu lassen. Aus der scheinbar beschränkten und leidvollen Erfahrung in Raum und Zeit muß sich der Mensch auf die riskant aussehende Suche nach dem Absoluten und seinen Anforderungen an unser Dasein machen. Die Suche nach dem Absoluten und der Glaube daran scheinen keinem Menschen leicht zu fallen. Auch die bedeutendsten Menschen fanden, soweit wir darüber Bescheid wissen, nicht ohne großen Kampf und starke Zweifel zu ihrer Gewißheit. Erst wenn der Mensch auf dem richtigen Weg ist, braucht es in seinem Leben keinen neuen Schmerz mehr als Wegweiser.

Wer gelernt hat in anderen Lebewesen das gleiche Bewußtsein wie in sich selbst zu erkennen oder sehen zu wollen, der wird auch keinem anderen Wesen mehr Leid und Schmerz zufügen, ihm schaden und es verletzen oder tügen. Und derjenige wird deshalb selbst auch keinen

Schmerz mehr erleiden. Aber sei vorsichtig! Wie wir alle verstehst auch Du das Gesetz von Ursache und Wirkung, das Gesetz des Lebens nicht richtig. Handle immer, gleichgültig was geschieht, nach Deiner inneren Stimme, Deinem eigenen besten Wissen und Gewissen. Aber erwarte nicht, daß das Leben und seine Wesen Dich genauso behandeln! Das tun sie zwar, aber eben zeitlich und räumlich verschoben, so daß Du es nicht bemerkst. Das ist das Geheimnis von Ursache und Wirkung. Wenn es Dir ungerecht vorkommt, so bedenke immer Deine Unwissenheit und Deinen Egoismus, Dein übersteigertes Eigeninteresse, das nicht in der Lage ist, die Gaben des Lebens und das, was Du dem Leben gibst, mit gleichem Maßstab zu wägen. Bemühe Dich allein um die Einhaltung Deiner Pflichten. Das Leben wird Dir Deine Rechte schon geben!

Das Leben ist größer und stärker als Du. Zeige ihm in allen seinen Teilen, in allen seinen Wesen, den notwendigen Respekt und gib ihm, wo es bedroht ist, Deine Unterstützung. Ich glaube, der Mensch kann in guter Absicht nicht zuviel geben. Und wenn er wirklich einmal den Mut aufbringt, aus freiem Willen alles, sein Leben zu geben, dann hat er das Ziel erreicht. Scheinbare Ungerechtigkeit, die Dir durch das Leben zugefügt wird, in wessen Gestalt auch immer, ist das Echo Deines eigenen Tuns. Dein Leben wird nur besser, wenn Du der guten Richtung treu bleibst oder eine bessere ausfindig machst. Vermeide auf jeden Fall, auf eigenen Schmerz damit zu reagieren, daß du selber Unrecht tust oder es beabsichtigst. Vergelte Gutes mit Gutem und ertrage Schlechtes oder vergelte es ebenfalls mit Gutem. Denn das Gute ist das, was immer hilft, das Schlechte das, was immer schadet. Laß in

Deinem Bewußtsein keine schlechten Gedanken zu und finde für unangenehme Gefühle eine gute Erklärung, die kein anderes Wesen verantwortlich macht. So werden Dein Charakter und Dein Wissen vom Leben schneller wachsen.

Die Frau wirkte leicht verstört. „Du meinst, wir sollten uns von jedem alles gefallen lassen? Für jeden Verständnis haben und auf alle eigenen Rechte verzichten? Überlassen wir so nicht dem Bösen das Feld?“ Der Alte trank langsam, fast andächtig, einen Schluck Wasser, bevor er antwortete: „Wir müssen uns nur das gefallen lassen, was wir nicht oder nicht mehr verhindern können. Wir müssen nicht unbedingt die andere Wange hinhalten, wenn wir einen weiteren Schlag vermeiden können. Aber auch wer die andere Wange in guter Absicht hinhält, wird sein Recht erhalten. Wie immer das aussehen mag. Wir überlassen nur dann dem Bösen das Feld, wenn wir selbst seine Mittel anwenden und dem Schlechten den Zugang zu unserem Bewußtsein überlassen. Wir sollten uns, soweit wir in einer Auseinandersetzung geschädigt werden, darauf verlassen, daß uns andere Wesen nicht mehr leiden lassen, als wir das Leben in der Vergangenheit geschädigt haben. Der Schmerz, den wir empfinden, ist der Schmerz, den wir uns selbst zufügen, weil wir ihn anderen Wesen zugefügt haben. Wir müssen ein für alle Mal aus dem Teufelskreis des menschlichen Lebens ausbrechen, in dem Gutes als selbstverständliches Recht angesehen wird, das nichts kostet. Während wir für unsere Leiden immer einen Schuldigen suchen und finden, den unsere Vergeltung trifft. An dem wir unsere aufgestaute Wut, unsere blinde Unwissenheit auslassen. Wir geben unsere Rechte nicht auf, wenn wir das Gute tun und das Böse lassen. Im Gegenteil. Um so richtiger wir handeln, um so größere Rechte wird uns das Leben gewähren. Das Leben vergißt nichts. Nichts, keinen Gedanken,

kein Gefühl, kein Handeln entgeht dem Leben und seiner Gesetzmäßigkeit. Man tut nichts umsonst und man leidet nicht umsonst. Wir alle leben und leiden für das Absolute. Und das Absolute ist gut.”

Aber ist es nicht zu gefährlich, sein Leben ganz auf eine einzige Karte zu setzen? Verpaßt man nicht die angenehmen Dinge des Lebens unwiderruflich?” Überzeugt wirkte die Frau nicht. „Das ist eine Frage des Weltbildes.” Der Alte erschien noch so frisch wie zu Beginn des Gesprächs. „Wenn man das einzelne menschliche Leben vor der Unendlichkeit von Zeit und Raum sieht, wie kann man dann denken, daß dieses einzelne begrenzte Nichts gleichzeitig alles sein soll, was wir erleben? Da ist so unendlich viel Zeit und Raum, die der Mensch nicht kennen lernt, sind noch so viele Fehler auszumerzen, so viel Glück nicht erlebt, daß es dem menschlichen Geist wohl einfach widerstrebt an ein einmaliges und begrenztes Dasein zu glauben. Und wie kann etwas, das einmal entstanden ist, einfach völlig verschwinden? Materie kann es nicht, wieso sollte der Geist, das Bewußtsein es?

Das Leben ist für jedes Lebewesen riskant, weil wir es nicht steuern können wie wir wollen. Weil wir nicht wissen, wie es funktioniert. Darum leiden wir. Wir müssen also, sieh' es einem alten Mann nach, wenn ich mich öfter wiederhole, das Leben kennen lernen, besser verstehen und Strategien gegen das Leid und für ein dauerhaftes Glück schaffen. Auch wer nur an ein Leben glaubt, setzt sich einem Risiko aus. Zum einen verpaßt er die Chance, sich eine gute Grundlage für ein möglicherweise kommenden Leben zu verschaffen, wenn er gegen die Grundsätze der Menschlichkeit verstößt. Und zum anderen kann ihn das

Gesetz von Ursache und Wirkung schon in diesem Leben mit Leid erreichen. Außerdem halten nicht alle Freuden dieser Welt, was sie versprechen und haben häufig einen hohen Preis.

Nein, ich glaube fest daran, daß der Mensch einen Glauben, einen guten Glauben mit den höchsten menschlichen Werten haben sollte. Damit er auch die dunklen Stunden übersteht. Wer nur die glücklichen Tage kennt, braucht keinen Gott und keinen Glauben. Wer aber auch schon die ganze Schwäche und Hilflosigkeit des Menschen kennengelernt und nicht vergessen hat, weiß, wie sehr das Leben und wir selbst auf Hilfe angewiesen sind. Er weiß, daß unser Leben einen Glauben an das Ewige in uns braucht. Und wie sollte das Ewige, das Absolute, anders als gut sein? An diesem absolut Guten müssen wir uns orientieren, soweit wir es erkennen. Dort müssen wir hin. Daran führt kein Weg vorbei. Es ist auch in jedem von uns enthalten und unendlich viel stärker als wir. Wir müssen uns ihm, seinem Gesetz, dem Leben beugen und dem Leben, von dem wir alles haben, dienen. Zu unserem eigenen Vorteil. Wie wir unser Ziel nennen, ob Gott, Nirvana oder sonstwie, spielt für die Stärke unseres Glaubens keine Rolle. Irgendwann müssen wir die Überlegenheit des Unendlichen anerkennen. Die Größe und Stärke des Menschen in Raum und Zeit bleibt eine kurzfristige Illusion, die sich spätestens mit dem Tod verflüchtigt. In der grenzenlosen Überlegenheit des Lebens bietet sich uns aber auch die Chance eine unendliche Ganzheit zu sehen, der wir nicht nur angehören und mit der wir auch nach unserem Tode weiter existieren, sondern die uns wachsen läßt, je mehr wir uns um ihre Anliegen kümmern und unser eigenes, unbedeutendes irdisches Wesen zurückstellen.

Das Unendliche, das Absolute ist geduldig. Es hat unsere Entwicklung bis zum heutigen Zeitpunkt der Evolution begleitet und uns die Wahl gelassen über unser Leben im Rahmen der selbst hervorgerufenen Umstände zu entscheiden. Wir müssen erkennen und entscheiden, ob wir weiter für kurzfristige und eigennützige Vergnügen leiden oder aus Überzeugung für das von uns erkannte Gute leben wollen. Das Gute steht hinter und über Allem. Der Weg zu ihm aber ist gepflastert mit Leid und Schmerz, bis wir uns durchgerungen haben selber kein Leid mehr zu verursachen und die Leiden Anderer tatenlos mit anzusehen. Auf eine unbekannte Weise haben wir uns vom Guten entfernt, haben die Einheit des vollständigen Glückes zugunsten einer zersplitterten Wahrnehmung in Raum und Zeit verlassen. Es muß ein absolut Gutes geben und ihm dürfen wir nicht die Schuld für unsere Probleme mit dem Leben anlasten. Das Absolute hört sich unsere Schuldzuweisungen in Ruhe und mit Geduld an. Es läßt uns solange mit dem Finger auf Andere zeigen, bis wir merken, daß damit Niemandem geholfen ist. Genauso wenig wie mit Selbstanklagen. Wir können bereuen, was wir getan haben und wenn möglich Entschädigung leisten. Aber was geschehen ist können wir nicht mehr rückgängig machen. Wir stehen jeden Moment im Dienst der Gegenwart und darauf sollten wir unsere Kräfte konzentrieren”.

Das, was du sagst, klingt gut.” meinte die Frau. „Doch erfordert das Leben nicht häufig von uns, daß wir im Dienste des Guten Schlechtes tun? Müssen wir nicht oft, um uns und unsere Rechte, um Frieden und Freiheit zu schützen, Gewalt gegen Andere anwenden bis hin zum Krieg als letztem Mittel? Kann man Pazifist bleiben, wenn der

Feind das eigene Land, Leben und Freiheit von Freunden und Familienangehörigen bedroht? Lassen Gewaltlosigkeit und Friedlichkeit nicht häufig die größten Verbrechen und Leiden erst zu? „Auf lange Sicht“, begann der Alte nach einigen Augenblicken der Ruhe, „wird sich das Absolute in uns und im Leben durchsetzen. Da spielt es keine Rolle, wenn heute noch viele Menschen aus Angst und Blindheit den falschen Werten anhängen. Wir müssen lernen und anerkennen, daß alles was geschieht richtig und notwendig ist. Alles, was jemals geschah, alles, was geschieht und alles was noch geschehen wird, hat die selbe Ursache. Das Leben entwickelt sich nach einem Prinzip, durch das es in alle Ewigkeit festgelegt ist. Das höhere Wesen allen Lebens und Bewußtseins kennt dieses Prinzip. Ein höheres Wissen ruht verborgen in jedem Wesen, hinter jedem durch Unwissen beschränkten Willen. Wir müssen akzeptieren, daß Gewalt und kranke Gedanken im menschlichen Wesen und Erbgut liegen. Sie können nur im Einzelwesen ausgelöscht werden, während sie in der Menschheit als Ganzem auf unabsehbare Zeit fortwirken. Um es anders auszudrücken: Wir müssen uns das Gemetzel auf diesem Planeten ansehen, im Vertrauen darauf, daß eine versteckte Gerechtigkeit waltet. Wir müssen daran glauben, daß wir nicht in kritische Situationen geraten, wo wir das Leben des einen Menschen gegen das eines Anderen abwägen müssen. Und daß wir uns in kritischen Situationen, die man niemals so genau vorhersehen kann, gefühlsmäßig für das Richtige entscheiden. Wir brauchen nicht in eine Lage geraten, in der wir gegen unsere menschlichen Grundpflichten verstoßen müssen. Aber sollte anscheinend kein Weg daran vorbeiführen, so machen wir das Selbe, das wir immer in unserem Leben tun sollten: Wir entscheiden uns für das Bestmögliche oder das kleinste Übel.

Es sind immer nur wir selbst, die richtig handeln müssen, niemand sonst. Was kann uns schon geschehen? Nur das, was wir selbst bewirkt haben. Die Gerechtigkeit ist nicht schlechter als wir. Sie trägt unsere Züge und sie läßt uns nicht mehr leiden als wir uns selbst und das Leben leiden lassen wollen. Und wenn das für uns gilt, dann gilt es auch für die Menschen, die uns nahe stehen und um die wir uns sorgen. Weil es für alle Menschen gilt. Gewalt im Kleinen wie im Großen entsteht, wie jede Gewalt, aus Gefühlen wie Gier, Angst und Haß und wir sollten uns ihnen immer verweigern.”

Dann”, meinte die Frau, „müssen wir uns also letzten Endes auch töten lassen und zulassen, daß unsere Angehörigen ermordet werden? Hältst Du denn überhaupt irgendwelche Formen von Widerstand für gerechtfertigt?“ „Wenn wir mit der Absicht handeln, niemand etwas Böses antun zu wollen, sondern nur verhindern möchten, daß Menschen schweres Leid erfahren, dann können wir wohl auch in Kauf nehmen, daß der Angreifer möglicherweise geschädigt wird. Aber wir sollten solche Verletzungen nicht grundsätzlich in unsere Planungen einbeziehen. Unser Vorsatz sollte lauten: Nicht töten und nicht verletzen. Wie wir dann im Ernstfall wirklich handeln, muß sich zeigen. Wir sollten aber nicht jede denkbare Gefahr heraufbeschwören. Wer im Leben nur Gefahren lauern sieht, ist ungläubig, hat den Glauben an das Gute verloren und sieht im gesamten Anderen, dem Leben außerhalb von sich, den Feind. Ohne zu merken, daß dieser Feind nur sein Spiegelbild ist. Aber Du hast Recht: Der anständige Mensch läßt sich lieber selbst töten als einen anderen Menschen umzubringen. Solange Du lebst und vorhast, keinen anderen Menschen

zu töten, oder keinen weiteren mehr, solange hast Du das vielleicht wichtigste aller Gebote erfüllt. Solange Du nicht schießt, ist noch kein Unglück geschehen und alles kann und wird sich noch zum Guten wenden. Für den Fall, daß der Andere schießt - nun ja, entweder Du lebst noch oder es ist in diesem Leben nicht mehr Dein Problem. Und außerdem: Auch wenn der gesunde Mensch wohl leben will: Niemand weiß, ob der Tod besser oder schlechter als das Leben ist. Es drängt sich der Gedanke auf, daß er vielleicht genauso gut wie das Leben ist. Nicht für die Lebenden, weil die ja im jetzigen Körper noch ihren Beitrag zum Ganzen leisten müssen. Aber für die, deren Stunde gekommen ist. Auch wenn wir das Leben wollen, so gibt es doch keinen ersichtlichen Grund, warum wir den Tod fürchten sollten. Es sei denn, wegen der vorausgehenden Schmerzen, aber die gehören ja zum Leben und sind genauso ungewiß wie dieses.

Die Zukunft ist ungewiß. Das ist ihr Merkmal und damit scheint sie sich von der Gegenwart zu unterscheiden. Dabei hat sie diese Eigenschaft nicht nur mit der Gegenwart, sondern auch mit der Vergangenheit gemeinsam. Die Drei bilden eine Einheit und niemals, solange wir leben, haben wir Gewißheit. Als Lebewesen ist unsere Wahrnehmung unvollkommen. Wir sehen Momentaufnahmen und Ausschnitte statt des Ganzen. Die Wirklichkeit ist die alles umfassende Wahrheit aller Wesen über alle Zeit und allen Raum. Wir Menschen erkennen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, doch die ganze Wahrheit kennt nur ein einziges, großes Hier und Jetzt. So wie Buddha es schon damals in bestem Englisch ausdrückte: »There is only now«. Die Zukunft ist ungewiß. Und damit in gewisser Weise neutral. Weil wir die Zukunft nicht kennen,

sollten wir keine oder aber gute Erwartungen an das Leben haben. Gute Erwartungen sind nur dann berechtigt und damit sinnvoll, wenn sie mit einer guten Lebensweise einher gehen.“

Der Alte stockte einen Moment und sagte dann: „Irgendwie habe ich gerade den Faden verloren.“ Was geschieht, wenn man zuerst auf den Gegner schießt?“, erkundigte sich die Frau. „Genau“, sagte der Alte. „Wenn Du selber zuerst schießt, oder bloß schon die ernsthafte Absicht dazu hast, weißt Du genau, daß Du dem Leben und Deinem Bewußtsein einen Schaden zugefügt hast, ohne zu wissen, ob es wirklich die allerletzte Möglichkeit war. Denn das Leben hat tausendmal mehr Phantasie als wir und kann auch scheinbar aussichtslose Situationen noch wenden. Auch wenn Du zuerst schießt, mußt Du irgendwann dafür leiden. Und wenn Du schon leiden mußt, dann bring’ es lieber gleich hinter Dich. Denke daran, daß auch der Andere fühlt wie Du und genauso Freunde und Angehörige hat. Weniger schwerwiegende, aber vergleichbare Entscheidungen verlangt uns auch der Alltag ab. Immer dann, wenn wir entscheiden müssen, ob wir einem anderen Wesen den Vortritt oder Vorteile überlassen sollten. Und es ist im Zweifelsfall immer der gutgemeinte Verzicht und nicht die falsch verstandene Eigenliebe, die uns und dem Ganzen weiterhilft.“

Kannst Du mir ein Beispiel aus dem täglichen Leben nennen?“ schaltete sich die Frau ein. „Zwei Beispiele fallen mir immer ein, wenn ich daran denke.“ Der Alte lehnte sich zurück, bis die Vorderbeine des Stuhles den Boden verließen. „Das eine Beispiel ist dabei allerdings auch wieder der Ausnahmefall, in dem es um Leben und Tod geht. Du kennst doch die alte Geschichte mit der Titanic.“

Als klar wird, daß das Schiff untergeht und die Plätze in den Rettungsbooten vergeben werden, geht es um alles oder nichts. Wir wissen nicht, was den einzelnen Menschen zu seinem Handeln bewogen hat oder wie wir uns in einem Notfall verhalten würden. Aber wir können grundsätzlich sagen, welches Verhalten wir als menschlich und richtig empfinden. Wenn wir denken, daß Frauen und Kindern der Vortritt im Rettungsboot gebührt, liegen wir für unsere Werteordnung wohl richtig. Deshalb dürfen wir aber noch lange nicht denjenigen aus dem Boot stoßen, der sich mit Gewalt seinen Platz erkämpft. Wenn wir stark genug sind, können wir unser eigenes Leben zur Verfügung stellen. Aber wir dürfen niemanden zwingen, so zu handeln wie wir es für richtig halten. Gewalt ist das Gegenteil unserer Aufgabe, der Hilfe.

Ein viel typischeres Beispiel für den Alltag ist aber wohl die unfallfreie Beförderung mit Bus, Bahn oder Schiff. Wenn die alte und krumm gearbeitete Frau keinen Sitzplatz mehr erhält und die jungen Männer sich auf ihre gültigen Fahrkarten berufen. Wenn man für Geld, weil man stärker ist oder wegen seiner gesellschaftlichen Stellung Vorteile erhält, während Andere nicht einmal das Notwendige abbekommen. Wo irgendwelche Ordnungssysteme Können und Haben über die Bedürftigkeit stellen und wir das hinnehmen, weil wir selber vielleicht auch von dieser Ordnung profitieren. Wo wir uns an unsere Vorrechte klammern, weil sie uns irgendein weltliches Recht zugesteht und weil es viele oder fast alle ebenso machen. Wenn man sagt »So ist das Leben eben!«, obwohl man helfen könnte, weil man mehr als genug hat.

Wenn Du Gewaltlosigkeit und Friedfertigkeit für den Nährboden von Krieg und Terror hältst, so liegst Du damit falsch. Das Leben mit seinen unendlich vielen Ereignissen, Gedanken und Gefühlen zur selben Zeit ist zu kompliziert als daß man es auf einigen hundert Seiten Papier erschöpfend zusammenfassen könnte. Das gelingt auch keinem Historiker. Das Leben ist nicht einfach zweidimensional, so daß wir von einem Punkt A in der Zeit 1 eine ursächliche und wirkungsmäßige Verbindung zu Punkt B in der Zeit 2 finden könnten. Es kann sein, daß nach einer Zeit der Gewaltlosigkeit, Krieg und Massenvernichtung stattfinden, aber wir werden nie den letzten Grund für diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit erfahren. Bis wir nicht alles wissen.

Die Menschheit hat furchtbare Erfahrungen mit Massenvernichtungen gemacht und wir alle müssen versuchen, durch unser Leben nicht zu solchen Ereignissen beizutragen. Aber weißt Du, welches Leid im Universum für mich das Größte ist?" Die Frau schüttelte unmerklich den Kopf „Das Leid des Einzelnen. Des einzelnen Wesens. In unseren Augen ist es natürlich ein viel größeres Unglück, wenn, im Vergleich zum Mord an einer Person, Millionen Menschen umgebracht werden. Aber der Schmerz des Wesens, das am meisten leidet, kann nicht gesteigert werden. Weil jeder Mensch und jedes Wesen für sich alleine leidet. Auch wenn unsere Gefühle dabei andere Wesen mit einbeziehen. Dem Mensch oder dem Wesen, das während seiner Lebenszeit am meisten leidet, sollte unser größtes Mitgefühl gelten. Wenn das Leben einem, unter all seinen gleichberechtigten Wesen, diese größten Schmerzen zumuten kann, dann kann es sie wohl auch vielen Menschen auferlegen. Die Lehre für uns persönlich aus dem Leiden, das aus einer Gewalttat hervorgeht, bleibt gleich. Unabhängig davon,

ob es sich um ein Opfer oder viele Millionen handelt: Wir müssen versuchen, jede Gewalt gegen andere Wesen zu vermeiden. Denn der Schmerz, den wir einem einzelnen Wesen zufügen, könnte der größtmögliche Schmerz überhaupt sein. Und er könnte entsprechende Folgen für uns selber haben.

Völkervernichtungen und ähnliche Greuel rufen furchtbares Leid hervor. Doch niemand weiß, wie die Geschichte des Lebens ohne diese Taten abgelaufen wäre. Denn es gibt grundsätzlich keine denkbare Alternative zu dem Leben, das sich ereignet. Die Geschichte des Lebens hätte bei einem anderen Verlauf, nicht zwangsläufig etwas Besseres hervorgebracht. Denn sie wäre eine vollkommen und unvorstellbar andere geworden. So schrecklich es sich für die Betroffenen auch anhört und gleichgültig wie sehr Dich das Leben schmerzt. Weil es hilft, ist es auch die Wahrheit: Alles was im Leben geschieht, hat seine verborgene Berechtigung. Wenn wir sie finden wollen, müssen wir bei uns selber suchen, an uns selber arbeiten.

Wenn Geschichtsforscher Massenmorde und Krieg auf Gewaltlosigkeit zurückführen, können sie sich zwangsläufig nur auf bekanntgewordene Tatsachen und ihre sichtbare, zeitlich und räumlich begrenzte, Verbindung beschränken. Die Motive der Millionen und Milliarden von Einzelwesen vom Staatsmann bis zum Säugling und das Wirken des übrigen Lebens können dabei kaum berücksichtigt werden. Aber jedes einzelne Lebewesen verfolgt in jedem Moment seine eigenen Absichten und wer kann sagen, wann diese Triebe begannen eine Rolle für den Krieg und die furchtbaren Taten zu spielen? Das gesamte vorherige Leben hat das einzelne Wesen in immer neue Situationen gebracht. Jedes Wesen hat in jedem Moment seine

Entscheidungen getroffen und wir wissen nicht aus welchen Gründen. Das einzige, was wir im Leben kennen, sind unsere eigenen Erfahrungen, die erweitert werden durch unsere Vorstellung und Einbildung. Dort, wo Völkermord und Krieg das Leben verletzen, waren aber sicherlich gewalttätige oder verblendete Absichten verantwortlich. Und zu denen zählen auch die Versuche, ohne Mitgefühl für die Anderen, glücklich im Frieden zu leben, während die Welt an allen Ecken brennt. Und das tut sie ja bekanntlich dauernd.

Der unzählbare und ununterbrochene gemeinsame Antrieb, die Absicht und Motivation aller Wesen zur gleichen Zeit, der immerwährenden Gegenwart, ist das, was das Leben ausmacht und vorantreibt. Die Absicht ist es, die das Leben ändert. Und die schlechte Absicht, der Wille zur Gewalt und ihre Schwester, die Gefühllosigkeit und Mitleidlosigkeit sind die letzten uns sicht- oder spürbaren Verursacher des Leidens. Gewaltlosigkeit und Friedfertigkeit sind grundsätzlich hohe Werte. Doch man erkennt sie nicht unbedingt an ihrer äußeren Form. Gewaltfreiheit muß nicht unbedingt für einen guten Charakter und gute Absichten sprechen. Wenn Friedfertigkeit nur ein äußerlich gelebter Wert ist, hinter dem sich Habgier und Hartherzigkeit verbergen, ist häufig nur eine andere Form von Gewalt am Werke, die dem Leben ähnlich schadet: Unterlassene Hilfeleistung. Der Mensch denkt zu linear und urteilt im Wesentlichen nach Taten. Doch das Leben wälzt sich wie ein unendlicher Strom unendlicher Tiefe in einem fort, indem es alles durcheinanderwirbelt. Gut und Böse vermengen und mischen sich, lassen sich zeitweise scheinbar erkennen und von einander unterscheiden, um gleich darauf als ihr Gegenteil zu erscheinen. Nichts ist absolut

schlecht oder absolut gut. Weil alles dem gleichen Grund entspringt und gemeinsam zum gleichen Ziel will, dem einzig Absoluten. Deswegen ist niemand dem Leben überlegen oder unterlegen. Alle Wesen enthalten in sich alles. Alle Wesen sind grundsätzlich gleichwertig, auch wenn wir das wegen unserer unvollkommenen Wahrnehmung nicht immer berücksichtigen können. Alle Wesen haben eine gleichlange Entwicklung hinter sich. Und die ist nicht abgeschlossen. Solange es noch eine Zukunft gibt. Über der Gegenwart regiert, wenn das Leben gerecht ist, lediglich die Absicht. Unsere Moral, unser Charakter. Sie beherrscht den kleinen Ausschnitt des gesamten Lebens, den wir wahrnehmen. Und der doch Alles ist, was für uns existiert. Bis wir mehr wissen. Bis dahin liegt das ganze Leben und sein Weltgesetz, die Gerechtigkeit, allein in unseren Augen, den Augen und dem Bewußtsein des Betrachters."

Der Alte fuhr sich mit der Hand durch das Gesicht und dachte dem, was er gesagt hatte, hinterher. Unwillkürlich ahmte die Frau seine Geste nach und redete erst dann. „Bewußtsein und Moral sind es Deiner Meinung nach, die über unser Schicksal entscheiden. Aber es scheinen mir nicht immer die besten Menschen zu sein, denen es erlaubt ist, ein angenehmes Leben zu verbringen und viele leiden grundlos, unschuldig, vegetieren dahin bis zu einem bitteren Ende dahin. Wie kann der Mensch das verstehen? Das milliardenfache Leiden und Sterben. Die Gerechtigkeit dahinter, von der Du sprichst, bleibt mir immer noch verborgen.“ „Ich sehe das Leben“, begann der Alte wieder, „wie eine einzige, unendlich weit zurückreichende Anstrengung. Jede Bemühung in die richtige Richtung, aber ebenso die Anstrengung für das Falsche, bringt uns dem Absoluten irgendwie näher, weil Fehler irgendwann weh tun und uns

die Einsicht und Korrektur ermöglichen. Schmerz und Leid dieser Welt machen nur einen Sinn, wenn sie den, gleich ob schuldigen oder unschuldigen, Menschen sozusagen angerechnet werden. Wenn sie das persönliche Konto des leidenden Menschen, sein Bewußtsein, positiv beeinflussen. Schmerz und Leid prägen unseren Charakter, unser Bewußtsein durch ihre intensive Erfahrung so weit, daß wir Mitgefühl entwickeln können und zur Hilfe für andere leidende Wesen werden. Und damit letztlich für das ganze Leben.

Wir können in anderen Wesen nur unsere eigenen Gefühle empfinden. Darum hat das gesamte Leben auch immer unser Wesen. Deshalb sollten wir also über das Leben und all seine Erscheinungen immer nur das Bestmögliche denken, soweit es sich mit unserer Erkenntnis vereinbaren läßt. Diese Erkenntnis ist unsere ganz private Auslegung. Weil sie nicht nur auf Tatsachen beruht, sondern auch Geschmacksache ist. Wir bewerten das Leben mit dem Geschmack, den wir empfinden. Und dieser Geschmack muß notwendigerweise so einmalig sein wie wir. Wenn wir andere Menschen beurteilen, können wir uns einreden, wir wüßten, warum wir jemand mögen oder ihn unsympathisch finden. Doch das dürfte so nicht stimmen. Wie bei einem Bild oder jedem anderen Gegenstand gibt es außer dem eigenen Geschmack kein absolutes Kriterium zur Beurteilung einer Person. Unser Geschmack in allen Fragen des Lebens ist unser Wesen. Er berücksichtigt in jedem Moment unsere persönlichen Erfahrungen und unsere daraus hervorgehenden Stimmungen, Gedanken und Ansichten. Unser Geschmack sagt genauso etwas über uns wie über das von uns Beurteilte aus. Wir besitzen ihn und können ihn aus der eigenen Sicht begründen, aber wir können nicht sagen,

warum er so ist, wie wir ihn wahrnehmen. Das hat er mit dem übrigen Leben gemeinsam. Mit dem Geschmack ist es wie mit der gesamten Weltsicht: Man kann darüber nicht streiten, weil dabei niemals zwei Menschen über das Selbe sprechen. Wenn wir im Streit daran dächten, daß wir ja genau so wie der Andere handelten, wenn wir die Dinge aus seiner Sicht sähen, ginge es der Welt besser. Ich glaube, man kann den Geschmack nicht bewußt dazu bewegen, etwas als schön zu empfinden. Aber man kann in Geschmacksfragen und damit auch in Fragen der Lebenseinstellung lernen, toleranter zu werden. Wenn man nicht mehr glaubt, alle Welt müsse das Leben wie man selbst sehen, sind scheinbar unverständliche Handlungen anderer Wesen, eher einzuordnen. Und wenn wir andere Menschen negativ beurteilen, sollten wir verstehen, daß wir ihnen möglicherweise die eigenen Motive unterstellen. Was wir an ihnen feststellen, kann nur ein uns eigener Wert sein. Denn nichts hat einen Wert an sich. Um so besser wir andere Menschen charakterlich beurteilen, auch wenn sie gegen unsere eigenen Werte verstoßen, desto größer ist unsere Einsicht in die Bandbreite menschlicher Handlungen und Fehler. Und desto größer ist unser Verständnis für die Notwendigkeit und Berechtigung der Lebensäußerungen aller Wesen."

Wir müssen also wirklich daran glauben, daß im Leben alles seine Richtigkeit hat, sofern wir nicht durch unsere Mithilfe etwas verbessern können? Im Grunde ist alles in Ordnung?" An der Nasenwurzel der Frau bildeten sich zwei kleine Längsfalten. „Ja, davon bin ich überzeugt“, erwiderte der Alte. „Das ist die sinnvollste, also hilfreichste Annahme für alles Leben. Nur wenn wir die Ungerechtigkeiten, die geschehen sind und geschehen als unvermeidbar ansehen, brauchen wir keine Schuldigen zu

suchen. Nur dann schwächen wir uns nicht selber durch Gefühle von Haß und Wut. Nur dann können wir unserer Verpflichtung, dem Leben zu helfen, nachkommen. Dem Leben zu helfen, ist die Freiheit des Menschen zum Guten und seine größte Vernunft.

Das, was geschieht, ist gerecht! Mag es für die gerade leidenden Wesen auch noch so ungerecht aussehen. Das Leben ist zwar nicht mit einem gütigen Gott oder einer gnädigen Weltordnung vereinbar. Wohl aber mit einem gerechten Gott, einem ausgleichenden Prinzip. Der freie, in der Gegenwart aber beschränkte Wille des Menschen und des einzelnen Wesens, scheint mir als möglicher Urheber des Lebens am ehesten in Frage zu kommen. Denn das Leben sieht aus wie das Bewußtsein, das wir von ihm haben. Wenn wir die Herren unseres Willens sein wollen, dann sollten wir auch unser Bewußtsein beherrschen. Und mit ihm das Leben. Das Leben ist in jedem Moment das Ergebnis des Zusammenwirkens aller Wesen als eines großen und gemeinsamen Bewußtseins über alle Zeit und allen Raum. Es gibt keine Zufälle. Die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit des Lebens sind nicht zusammen mit einem geheimnisvollen Wesen namens Zufall über die Landkarte von Raum und Zeit verteilt. Die Gerechtigkeit ist immer und überall die Gleiche und Einzige. Auch wenn sie dem Menschen Heute Schmerz und Morgen Freude bringt. Alles im Leben ereignet sich mit der gleichen, einer vollkommenen, einer hundertprozentigen Wahrscheinlichkeit. Eine Verkettung glücklicher oder unglücklicher Umstände, gibt es nur in der ungenügenden menschlichen Wahrnehmung.

Der Mensch wird vom Leben häufig überrascht, glaubt Unvermeidliches, Sicheres und Zufälliges zu sehen. Aber das Leben ist eins und besitzt deshalb überall und immer die gleiche, eindeutige Bestimmung, den gleichen Sinn, die gleiche Notwendigkeit. Die Freiheit des Menschen ist die Freiheit, das Richtige für alle Wesen anzuerkennen und daran mitzuarbeiten. Oder weiterhin in zwanghafter Verblendung zwischen Glück und Leid hin und her zu pendeln. Die richtige Behandlung des Lebens führt als Lernprozeß zu seinem Verständnis.“

Welche Rechte und Pflichten hat der Mensch denn dabei?“ erkundigte sich die Frau. „Letzten Endes nur diejenigen, die er selber anerkennt. Das Leben zeigt jedem Menschen eine ganz eigene Seite. Im Leben erklären Menschen für sich und andere Wesen Rechte und sie erlegen Pflichten auf. Doch beides sind nur menschliche Vorstellungen, die nicht gegen das Leben durchgesetzt werden können. Das Leben als Ganzes hat das letzte Wort. Die Entscheidungen des einzelnen Menschen sind so frei wie sie durch das eigene Leben verdient sind. Und der Mensch besitzt die Freiheit, die ihm die eigenen Lebensumstände als Spiegelbild des Bewußtseins gerade ermöglichen.“

Die eigenen Entscheidungen vor dem Hintergrund des übrigen Lebens ergeben immer neue Situationen und Freiheiten. Das Leben gibt uns sozusagen, ohne es zu erwähnen, mit unseren Freiheiten gleichzeitig auch Rechte und Pflichten. Dem Gewissen in unserem Bewußtsein fällt die Aufgabe zu, diese zu erkennen. Uns keine unnötigen Rechte herauszunehmen, ist unsere Pflicht und Verantwortung. Es ist das Unterlassen des Bösen und die Entscheidung für das Gute. Rechte kann uns niemand im

Leben wirklich gewähren, weil sie auch niemand garantieren kann. Eigene Rechte einzuklagen, ist überflüssig, weil das Leben uns sowieso Gerechtigkeit gewährt. Wenn wir uns für die Rechte Anderer einsetzen, wird uns die Gerechtigkeit des Lebens nicht im Stich lassen. Unsere Pflichten gegenüber dem Leben zu erkennen und freiwillig wahrzunehmen, heißt, das Gute zu tun. Und das Gute zu tun, ist die wahre Kunst des Lebens in einer gerechten Welt.“

Der Alte fuhr sich mit den Händen über die Oberschenkel und schaute einen Augenblick in die Landschaft hinaus. „Kein Wesen verliert durch seine Taten die Möglichkeit, das letzte Ziel zu erreichen und niemand hat das Recht und die Möglichkeit, das zu verhindern. Alle Wesen bilden eine große Familie, weil sie unter dem gleichen Gesetz stehen. In der großen Einheit, dem Absoluten, werden sie ohne Ausnahme vereint. Die schlimmsten Untaten, die je ein fühlendes Wesen beging, hätte auch einer von uns beiden begehen können. Vielleicht haben wir sie begangen. Wenn wir Andere anklagen, dann sagt es sich leicht, wir hätten an ihrer Stelle völlig anders, besser natürlich, gehandelt. Doch das stimmt so nicht. An ihrer Stelle hätten wir genau so wie sie gehandelt. Wir können nicht einfach unseren Körper mit seinem Bewußtsein, seinem Denken und Fühlen, an ihre Stelle setzen. Wenn wir an ihrer Stelle sein und handeln wollten, dann müßten wir auch ihren Körper mit ihrer Wahrnehmung, und das heißt auch, mit ihrer Lebenserfahrung annehmen. Wir müßten ihre Lebensgeschichte gelebt und immer am selben Ort wie sie in Raum und Zeit gewesen sein. Wir müßten also sie selbst sein, wenn wir ihre Handlungen verstehen und beurteilen wollten. Aber wenn wir Sie selbst wären, hätten wir

auch zu keinem Moment des Lebens anders gehandelt als sie es getan haben. Das ist es, was ich Dir schon zu erklären versucht habe: Wir sind nicht besser als alle Mörder und Unmenschen und nicht schlechter als alle Helden und geistigen Führer. Wir sind bloß anders. Und so wie alle Menschen anders und niemand besser oder schlechter ist, so haben auch alle Wesen den gleichen Wert.

In allem Leben wirkt der selbe Geist, doch an einem anderen Ort oder in einer anderen Zeit. So wie jeder Raum, unabhängig von seiner Größe, sein vermeintlich eigenes Bewußtsein besitzt, so vollzieht sich in dem, was wir Zeit nennen auch eine ständige Bewußtseinsänderung. Die Veränderungen von Raum und Zeit, und damit einhergehend die Veränderungen unseres Bewußtseins, müssen die Wahrnehmung auf ein Ganzes freigeben oder völlig erlöschen. Dann erst haben wir alle Probleme des Lebens gelöst. Und das Leben ist ein einziges großes, ein zusammenhängendes und ganzes Wesen und Problem. Das Leben ist ein Ganzes, das mit sich selber ringt und sich nur in dem erkennen kann, was es als sich selbst bezeichnet. Doch diese Erkenntnis ist ein Fehler und sorgt dafür, daß der Mensch sich selber schädigt und verletzt. Er versucht, die Bedürfnisse seines Ichs, seiner Eigenwahrnehmung, häufig gegen die Interessen der Umwelt, des scheinbar außerhalb von sich stattfindenden Lebens, zu befriedigen. Da er nie oder fast nie auf die Idee kommt, daß er es selbst sein könnte, der sich schädigt, findet er den Täter, den Schuldigen, meistens im Anderen. Dabei ist der Andere immer auch ein verborgener Teil von uns, ein Teil unseres gemeinsamen höheren Wesens. Wir erkennen den Anderen so wenig als zu uns gehörend wie ein Organ oder eine Zelle des Körpers, die unbemerkt ihren Dienst verrich-

ten. Beide, Körperteil und anderes Wesen, bemerken wir solange nicht, bis unser Bewußtsein durch ihre Gegenwart berührt wird. Wir sind verknüpft durch ein unsichtbares Band, das unterentwickelte gegenseitige Bewußtsein. Dieses ist noch weit von seiner Vollendung, dem Bewußtsein aller Wahrnehmungen, entfernt.

Der Mensch glaubt, daß er, wenn er gesund ist, seinen Körper unter Kontrolle hat und ihn richtig behandelt. Doch das dürfte vermutlich genauso selten zutreffen, wie die Annahme, der Mensch verstehe seine Umwelt. Sowohl unseren Körper als auch unsere Umwelt behandeln wir wohl häufig falsch. Und die Schmerzen, die uns das Leben oft genug bringt, sind Hinweise darauf. Die Hinweise, die uns das Leben gibt, sind häufig schwer zu verstehen. Aber dafür werden wir immer von Neuem vor vergleichbare Situationen gestellt, bis wir irgendwann das richtige Verhalten einsehen und von diesem Zeitpunkt an immer entsprechend handeln. Der gesunde Mensch käme kaum auf den Gedanken, den eigenen Körper zu bestrafen, weil dieser schmerzt. Wenn uns aber ein anderes Wesen zu verletzen scheint, meinen wir, so handeln zu dürfen. Dabei ist das genauso sinnlos.

Auch die Umwelt, unser großes Ich, wird uns wie der Körper sofort oder später merken lassen, daß die Gewalt auf das Bewußtsein, das sie auslöst, unser eigenes Bewußtsein, zurückfällt. Wir sind der Andere, die Andere, das Andere in verschiedenen Raumzeiten. Wenn wir das annehmen, fällt es uns leichter, andere Wesen gut und damit richtig zu behandeln. Wenn wir das sogar erkennen, dann wissen wir, wie wir uns selbst und damit das Leben vollkommen richtig, gerecht und gut behandeln. Wir werden uns entsprechend auch von den »Anderen«, die ja gut und

gerecht wie wir sind, vollkommen richtig verstanden und behandelt fühlen. Am besten für alle ist es, wenn wir uns von keinem Wesen persönlich angegriffen fühlen, auch wenn es so aussehen mag. Wenn Du Deinem eigenen Körper keinen Vorwurf machst, wenn er Dir Schmerzen bereitet, solltest Du bei anderen Wesen ebenso denken. Überlege, wie Du den Schmerz besiegen kannst und denke nicht daran, dem Leben neuen Schmerz zu bereiten. Der endgültig richtige Geisteszustand ist ein Gemeinschaftsgefühl, das alle Grenzen, Vorurteile und Unterschiede aufhebt. In einer Wahrnehmung, die über den Bedingtheiten der Materie steht. Es gibt keinen Sonderweg zum Glück. Wir müssen schon das ganze Leben mitnehmen. Alles was bedingt ist, was einen Vorläufer in Raum und Zeit besitzt, ist nicht mehr als eine unfertige Täuschung, eine Illusion, die vorbeigeht. Die scheinbare Realität, die wir wahrnehmen, ist die einzige, die unser begrenztes Bewußtsein zuläßt. Sie ist nicht die Wahrheit, das Absolute, weil unser Bewußtsein nicht überall in Raum und Zeit gleichzeitig sein kann. Und die Fessel dieses Bewußtseins ist nicht nur der beschränkte menschliche Körper, sondern auch das ihm zugeordnete Bewußtsein, unser Ego, das die eigene Bedeutung auf unseren Körper und dessen Bedürfnisse einengt.“

Entschuldige,“ Die Frau lächelte etwas ungläubig. „Wir sollen also davon ausgehen, daß andere Wesen so etwas wie wir selbst sind, daß wir im besten Falle sogar eins sind? Wenn ich das sage, lachen mich alle aus.“ „Du sollst es ja auch nicht sagen, sondern bloß erkennen.“ Der Alte grinste. „Der Mensch braucht eine Theorie, also einen Glauben, der ihm in seiner Beschränktheit weiterhilft. Die Idee, daß jeder alles ist und alles war, was jemals gewesen ist, würde der Menschheit, aber auch allen anderen Wesen, dem ganzen

Leben, am meisten helfen. Und was am meisten hilft, ist das Beste. Daran sollte man sich orientieren, danach sein Leben ausrichten. Aber man wird immer nur das verstehen und erkennen, was einem gefällt, was man mag, vielleicht sogar liebt. Du mußt versuchen das Leben zu mögen, auch und gerade die Wesen, die Dir nicht gefallen. Dann wirst Du in ihnen etwas ganz Neues, etwas Bemitleidenswertes oder sogar etwas Schönes sehen. Du mußt es versuchen, auch wenn es Dir schwerfällt und Du mußt versuchen, das Gute zu tun. Das wird Dir dabei helfen, Andere zu mögen.

Bedenke, daß nichts so ist, wie wir es sehen. Alles verändert sich. Auch die Art und der Charakter aller Wesen. Warum wollen wir sie auf etwas festlegen, wenn nicht auf etwas Positives? Das ist das, was tief in allen Wesen steckt. Was sie waren und wieder sein werden. Wohin sie sich alle durch die Materie des Lebens bewegen. Was ist ein streunender Hund? Für den einen ein liebenswertes und treues Wesen, für den Anderen eine lärmende und sabbernde Kreatur, für die Katze vielleicht eine Todesgefahr. In den Positionen diesem Wesen gegenüber wird genauso viel über den Betrachter ausgesagt wie über den Hund. Der Hund ist nichts Objektives, sondern das, was unsere Wahrnehmung in ihm sieht. Die Illusion von der ich sprach. Wir sollten den Hund so positiv wie möglich betrachten, ohne dabei die von uns erkannte Wahrheit zu vergessen. Einem bekanntermaßen bissigen Hund sollten wir mit Vorsicht begegnen. Doch deshalb können wir ihn immer noch mögen, uns also mit ihm identifizieren. Das Wesen des Hundes ist untrennbar mit uns und unserer Wahrnehmung verbunden. Wir können nichts sogenanntes Anderes feststellen, an ihm, dem Hund

nicht, und auch an keinem anderen Wesen oder einer anderen Wahrnehmung. Aber wenn es Dir recht ist, und ich sehe du hast noch einige Fragen, reden wir das nächste Mal an dieser Stelle weiter. Einverstanden?"

Du hast gesagt," begann die Frau, „daß alle Wahrnehmungen und alle Wesen untrennbar mit uns verbunden sind. Und deshalb sind wir alle eins?" Die Frau zog die Augenbrauen leicht zusammen und nach unten. „Ich sehe keine Verbindung zwischen mir und den Wolken am Himmel oder dem Stuhl auf dem Du sitzt. Kannst Du mir hier weiterhelfen? Was habe ich mit den Ameisen gemeinsam, die den Weg in mein Haus gefunden haben und mich stören? Und wo liegt der Unterschied zwischen Bedingtem, Illusion und Absolutem?" „Gut, daß Du mich daran erinnerst" erwiderte der Alte. „Ich hatte völlig vergessen worüber wir zuletzt geredet hatten. Darf ich Dir eine Gegenfrage stellen?"

Was ist das Bewußtsein ohne Umgebung?" Die Frau deutete an, daß sie keine Antwort darauf habe und deshalb fuhr der Alte fort. „Keine Umgebung ist so etwas wie das Nichts, etwas wie Antimaterie, etwas, das in Zeit und Raum per Definition nicht vorstellbar ist. Es ist vom Menschen selbst mit den empfindlichsten Geräten nicht wahrnehmbar, weder über irgendeinen der menschlichen Sinne noch gedanklich faßbar. Im Nichts, ohne Umgebung also, wird der Mensch auch zum Nichts. Es gäbe nichts was der Mensch wahrnehmen, fühlen, sehen, riechen, hören, schmecken könnte und selbst die Gedanken liefen ins Leere. Vielleicht ist dieses absolute Nichts, der Gegensatz zu unserem menschlichen Dasein im Wachzustand, der von uns gesuchte Traum, das Nirvana. Aber es ist auf jeden Fall

nicht die von uns wahrgenommene Wirklichkeit. In der spürst Du den kalten Wind auf Deiner Haut und kannst eigentlich nicht sagen, ob es die kalte Luft ist oder Deine Haut, ob nicht Du selbst es bist, der die Kälte erzeugt. Beide, Kälte und Haut oder Mensch, sind an dem Gefühl beteiligt. Wie wollen wir sie voneinander trennen? Die Kälte, die der Mensch empfindet, ist seine persönliche Kälte, und keine Größe außerhalb von uns. Jeder Mensch ist mit seinem speziellen Körper in einem eigenen Raum und einer eigenen Zeit und er trifft mit seinem Körper auf seinen eigenen Wind, seine eigene Kälte. Unsere sogenannten objektiven Werte beziehen sich höchstens auf einen durchschnittlich empfindenden Erdenbürger. Aber wer zwischen Sibirien und Zentralafrika ist das? Es ist eine Erfahrung, die wir mit anderen Menschen teilen, wenn wir gemeinsam im Regen oder kalten Wind stehen. Aber wir teilen unsere Erfahrungen mit Anderen nur, soweit wir gleich gebaut sind und uns in ihrer Nähe aufhalten. Es gibt niemanden, der dem Anderen genau gleicht und dessen Raum einnehmen könnte. Und es gibt keinen Wind, der zwei Menschen genau gleich trifft. So wie jeder seinen eigenen Körper hat, so steht auch jeder in seinem Wind. Kein Körper gleicht bei genauem Hinsehen dem Anderen, wie auch der Wind an verschiedenen Stellen nie völlig gleich beschaffen ist. So wie der gleiche Körper an keiner Stelle genau wie an einer anderen gebaut ist, so weht der Wind nirgends genau so wie an einem anderen Fleck. Und das heißt letztlich sogar: Es gibt nicht Selbes, nicht Gleiches zwischen Himmel und Erde. Und deshalb kann man das Leben auch durchaus als eine Illusion bezeichnen.

Es gibt kein vom Anderen getrenntes Ich und nichts, was zu einem bestimmten Zeitpunkt eine bestimmte Form hätte. Weil weder Beobachter noch Wahrgenommenes in Raum und Zeit eindeutig bestimmt werden können. Jedes Wesen, jede Form, enthält in sich unendliche Welten. Man bräuchte bei der Bestimmung und Wahrnehmung einer Form im Raum, wenn man könnte, nur weit genug in die Tiefe zu gehen, seine Sinne zu verfeinern, und schon benötigte man unendlich viel Zeit für die vollständige Erfassung ihres Seins. Jede Wahrnehmung, die nur eine Momentaufnahme eines Wesens darstellt, wird der Tiefe der unendlichen räumlichen Strukturen nicht gerecht. Die menschliche Wahrnehmung ist eine oberflächliche und unvollständige Wahrnehmung. Sobald sie über den kürzest denkbaren Moment hinausgeht, ergibt sich auf irgendeiner Ebene eine Formveränderung. Dadurch läßt sich keine eindeutige Form mehr wahrnehmen. Andere Zeit und anderer Raum bedeuten immer auch eine unterschiedliche Wahrnehmung, wenn diese ausreichend genau ist. Wenn sich zwei flüchtige Größen, Bewußtsein und Leben, grundsätzlich nur im Gleichschritt verändern, dann sind sie wohl ein und das Selbe. Weil sie sich aber, solange der Mensch lebt, andauernd verändern, haben Bewußtsein und Leben eben kein wahres, sondern nur ein flüchtiges, ein illusionäres Wesen. Die ganze Wahrheit, unser höheres Wesen oder auch Gott, hat ewigen Bestand. Egal welchen Maßstab man anlegt. Das Absolute ist und ändert sich nicht. Das wahre Wesen ist unveränderlich, ist Alles und Nichts.

Wenn die beiden flüchtigen Größen, Bewußtsein und Leben, aufeinandertreffen, kann sich nichts Festes und Wahres, sondern nur eine Illusion ergeben. Man kann auch einfacher sagen, daß alles, was sich verändert eine

Illusion ist. Das Leben bleibt für den Menschen eine Illusion und unverständlich, solange er nicht im Anderen sich selbst erkennt. Erst wenn das Bewußtsein des Einsseins von Selbst und Umwelt verwirklicht ist, hat der Mensch zu sich, zur Umwelt und zu Gott gefunden.

Es gibt und gab im Leben wohl noch keine gleichen Wesen, noch nicht einmal ein einziges, das eine vollkommene Identität besaß, weil durch die völlige Relativität von Raum und Zeit, ständig und überall, Veränderungen geschehen. Alles steht in wechselseitiger Beziehung, im Austausch miteinander und alles ist durch ständige Veränderung ohne feste Form gekennzeichnet. Damit ist alles eine große Illusion oder ein großes Ganzes. Du kannst die Katze, das Bild oder die Wolke am Himmel ruhig als Deine eigenen bezeichnen. Sie alle werden in Deiner Wahrnehmung zu etwas, was sie genau so in keinem anderen Bewußtsein sind. Doch deshalb ist das, was Du wahrnimmst, noch lange nicht das, wofür Du es hältst. Das Bild, das Dir gefällt, spricht nicht nur die Sprache des Malers, der Farben und des Tageslichts. Es erzählt auch die vollständige Geschichte des Lebens und der Evolution der menschlichen Wahrnehmung bis zum heutigen Tage. Bis zu dem Tage, an dem Du vor ihm, dem Bild, in einem bestimmten Raum zu einer bestimmten Zeit stehst und Dich bestimmte Gefühle und Gedanken bewegen. Dein Bewußtsein läßt das Bild soweit existieren wie das Bild Dein Bewußtsein berührt und hervorruft. Du kannst einwenden, es gäbe das Bild auch ohne Dich. Aber stimmt das wirklich? Andere Menschen sehen etwas ähnliches wie Du, was aber geschähe mit dem unversehrten Bild, wenn die Menschheit und alle uns bekannten Lebewesen plötzlich ausstürben? Gäbe es ohne ein irgendwie menschenähnliches Bewußtsein noch

ein Bild? Wohl kaum. Unser van Gogh im Bewußtsein eines Staubkorns wäre wohl alles andere als ein Bild. Ein anderer Mensch, ein Krokodil oder eine Kokosnuß machen sich ihr eigenes Bild oder gar keines. Alles im Leben hat nur soviel Sein und Wirklichkeit wie Du erkennen kannst. Du gibst allem seine Bedeutung ohne zu wissen, welche Wirklichkeit dahinter steckt. Ohne Dich existiert diese Welt nicht mehr, verschwindet das ganze Universum.

Die Ameisen, die ihre Straße durch Dein Haus bauen und der Stuhl, auf dem ich sitze, sie sind genauso wenig zufällig wie das Leben als Ganzes und in jedem Detail. Das Leben hat Dich und die Ameisen zusammengeführt und um so mehr Du in den Ameisen etwas von Dir erkennst, um so besser wirst Du sie behandeln und nicht einfach zertreten, wegkehren oder vergiften. Du bist es, der sie wahrnimmt, es sind Deine Wahrnehmungen, Deine Ameisen, die kein anderes Wesen so wie Du sieht. Deine Wahrnehmungen sind von Dir geschaffen, sie sind die Antwort auf Dein Dasein, so wie Du die Antwort auf ihr Dasein bist. Verhalte Dich auch und gerade den Schwachen gegenüber so, wie Du selber in einer ähnlichen Situation behandelt werden möchtest. Denn die Gerechtigkeit des Lebens verlangt, daß ihr, das Leben, das Andere und Du, euch zum Gegenseitigen Nutzen helft. Wenn Du Deinen Teil erfüllst, wird auch das Leben Dir gerecht werden. Das Leben kümmert sich um alle seine Kinder, gleichgültig wie groß oder wie klein, stark oder schwach sie sind. Vor dem Maß des Lebens ist alles gleich groß und gleich wichtig. Über allem und in allem ist die Unendlichkeit. Gerade weil das Leben auch viele Grausamkeiten und Schmerzen kennt, viele Wunden hat, die weiter gären, erinnert es uns an unsere Verpflichtung. Wir schulden dem Leben etwas. Wir

schulden ihm Hilfe im Kampf gegen das Leid, wenn wir in den Schmerzen der Welt auch unsere eigenen Schmerzen wiedererkennen, wenn wir fühlen, was wir sehen oder hören.“

Puh.“ Die Frau stöhnte leicht, stützte die Ellbogen auf den Tisch und den Kopf zwischen die Hände. „Da ist sie ja doch wieder, die böse Schuld. Hat die christliche Kirche nicht jahrhundertlang ihre Gläubigen mit Schuld, Sünde und Hölle erschreckt und diszipliniert? Haben nicht viele Glaubensrichtungen weltweit versucht unter Hinweis auf unsere Sündhaftigkeit und Schuld Kapital aus unserer Reue und Kleinmütigkeit zu schlagen? Was schulden wir dem Leben und warum schulden wir ihm etwas? Und was meinst Du, wenn du sagst, es gibt nichts Gleiches, nichts Selbes?“ „Na gut,“ entgegnete der Alte, „alte Männer drücken sich gern unklar aus. Was für mich ein deutliches Gefühl ist, das kann ich nicht immer auf die Schnelle und jederzeit in die richtigen Worte verpacken. Vielleicht gelingt es mir jetzt etwas besser. Irgendwie hat auch das Wort »Schuld« seine Daseinsberechtigung. Verpflichtung habe ich eben mal gesagt, und das klingt vielleicht besser, aber wenn es um die Sache geht, bleibt sich das gleich. Das Leben ist nicht perfekt, manchmal ist es sogar extrem weit von einem solchen Zustand entfernt. Dennoch streben alle Wesen, aber zumindest alle Menschen bewußt oder unbewußt nach dem Besseren, nach dem Absoluten.“

Das Streben nach Veränderung zu etwas Besserem, ist der Lebenstrieb. Warum sollte man irgend etwas tun, wenn es nicht zu einer Besserung führte? Warum sollte irgendein Wesen sich verändern, das heißt sich bewegen, das heißt leben, wenn nicht für etwas Besseres, für

das Bestmögliche, das ihm in den Sinn, in das Bewußtsein kommt? Das Leben hätte keinen Lebenstrieb, wenn es annehmen müßte, durch sein Dasein, durch Aktivität, seinen Zustand zu verschlechtern. Glück und Zufriedenheit empfindet der Mensch als Normalzustand. Und weil das wohl auch für jedes fühlende Wesen gilt, sollten wir im Sinne des Glückes aller Wesen handeln. Bis wir die Gleichwertigkeit allen Seins und Lebens, die Wahrheit des Lebens erkannt haben, werden wir weiter Fehler begehen und ungerecht sein. Erst wenn wir das scheinbar Andere wie uns selbst empfinden, haben wir das Leben als ein Ganzes verstanden und können deshalb auch völlig gerecht sein. Das Andere aber wie uns selbst zu empfinden und es vollkommen zu verstehen, heißt nichts Anderes als es zu lieben.

Im Gebot der Feindesliebe wird dem Menschen die schwierigste Form der Nächstenliebe abverlangt. Aber nur diese Anforderung stellt eine wirkliche Prüfung unseres Charakters und damit die Chance zu seinem Wachstum dar. Menschen, die wir sowieso mögen, können wir leicht Sympathie entgegen bringen. Erst beim Feind oder dem Menschen, den wir in unseren Gedanken ablehnen, beginnt die Schwierigkeit. Überall da im Leben, wo wir Feinde oder Feindliches wahrzunehmen glauben, sind wir in der Schuld. Es ist unser Bewußtsein, das diese Wesen feindlich erscheinen läßt, weil ja nichts im Leben von sich aus eine solche Wertigkeit besitzt. Bevor wir die Wahrheit des Lebens verstehen können, sollten wir zunächst einmal verstehen, daß es im Leben nur dann Feinde gibt, wenn wir sie hervorgerufen haben. Wer ernsthaft keine Feinde haben und sehen will, der hat auch keine. Wenn uns dann immer noch Wesen feindlich gegenüber treten, so sind sie Reflexe des Lebens auf unser früheres Bewußtsein. Wir sollten sie trotzdem zu mögen ver-

suchen, sie anständig behandeln und ihren Angriffen so weit wie möglich ausweichen. Wir können erst dann vollkommen gerechte und zufriedene Wesen sein, wenn sich unser eigenes Glück mit dem Glück aller anderen Wesen verträgt. Wenn alle Wesen gleich glücklich sind. Erst dann haben wir unsere Schuldigkeit getan. Erst dann haben wir unser gemeinsames höheres Wesen verstanden. Aber das Leben hat noch viele unangenehme Seiten. Und dafür braucht der Mensch Erklärungen. Das Leid ist es, das nach einem Sinn verlangt. Glück braucht keine Erklärung. Bestünde das Leben nur aus Glück, gäbe es keine Sinnfrage. Das Leben ist deshalb von seinem Charakter her leidhaft. »Alles Leben ist Leiden«, sagt Buddha. Das Leben ist nicht immer leidhaft, aber das Leid lässt sich auch nicht immer verhindern. Es ist letztlich sogar der Motor aller Veränderung und damit des Lebens. Alles Leben bewegt sich und leidet, weil und solange das vor unseren Sinnen verborgene Ziel nicht erreicht ist. Vorher findet das Leben keine Ruhe und letzte Zufriedenheit.

Dem Menschen bieten sich viele Erklärungen für das Schmerzhaftes. Nur keine Endgültigen. Naturphänomene, Krankheiten, Tod. Unpersönliche Erscheinungen, die der Mensch fürchtet, mit denen er aber nicht streiten kann. Und weil Leiden blind machen können, glaubt der Mensch, im Leiden andere Wesen als Verursacher und Schuldige ausmachen zu können. Doch weil das Leben ein zusammenhängender Vorgang ist können wir Verdienst und Schuld für dieses Leben nur ganz oder gar nicht übernehmen. Wenn wir freie und verantwortliche Wesen sind, dann sind wir an jedem unserer Zustände, einschließlich aller Schmerzen, auch selber schuld. Ein Schöpfergott, der uns in einem bestimmten Zustand irgendwo und irgendwann ins Leben gesetzt hat, ginge ungerecht mit seinen

Wesen um. Er läßt sie leiden und läßt die Welt als eine ungerechte und unerklärliche Welt erscheinen. Ein Gott außerhalb von uns bedeutet auf jeden Fall Abhängigkeit und Unfreiheit. Und die Unfreiheit ist ja eine Annahme, die wir ablehnen. Sogenannte Schuldige und ihre Schuld bieten dem Leidenden ein untaugliches Ventil für die durch den Schmerz entstandenen Aggressionen. Schmerz erzeugt, bis wir endlich aus ihm gelernt haben, ein Gefühl der Ohnmacht und Verlorenheit, aber eben gerne auch Haß und Wut, Eifersucht und Neid. Vom Ausleben dieser Gefühle erhoffen wir uns Linderung unserer Schmerzen. Doch erst wenn wir den Schmerz des Lebens genauso akzeptieren wie die guten Seiten unserer Existenz und ohne andere Wesen zu verletzen, kann der Schmerz endgültig enden. Wenn wir unser Herz, unsere Gefühle, unser Bewußtsein völlig gereinigt haben., werden wir auch den Schmerz verstanden haben und ihn nicht mehr erleiden müssen.

Wer andere Wesen für seine Leiden verantwortlich macht, befindet sich auf einem Irrweg. Er erliegt einem Aberglauben, aus einer krankmachenden Situation heraus entstanden. Für die unterschiedlichen Schmerzen, die Du im Leben erleidest, sind nicht viele verschiedene Wesen verantwortlich. Für das eine und ganze Leben kann es nur einen Verantwortlichen geben. Das einzelne Wesen. Wir sind verantwortlich, weil wir frei sind. Und der Grad unserer Verantwortung entspricht unserer Freiheit. Verantwortung und Freiheit im Leben sind so groß wie unsere Beherrschung des Lebens. Und so wenig wir alle das Leben beherrschen, so sehr stehen wir auch erst am Anfang eines guten Lebens und eines guten Glaubens. Der Glaube an etwas Schlechtes ist die Glaubensform, die wir als Aberglauben, als Unglauben, bezeichnen dür-

fen. Gleichgültig in welcher Religion, welchem Glauben auch immer so gedacht wird. Um so größer unser Schmerz und unser Haß sind, um so sicherer wir uns fühlen einen Schuldigen entdeckt zu haben und uns anmaßen ihn bestrafen zu dürfen, um so eher liegen wir mit unserem Urteil falsch. Nicht nur die Angst, alle negativen Gefühle sind schlechte Berater und sehen das Leben verzerrt. Erst wenn wir uns einigermaßen von negativen Gefühlen befreit haben, können wir vernünftige Entscheidungen treffen. Unsere Denkstrukturen und Gefühle lassen sich in der Regel nur in einem, nach menschlichem Ermessen, langen oder sehr intensiven Prozeß umformen. Aber genau das müssen wir versuchen. Nur so können wir das Leben zu unser aller Vorteil verändern.

Ja, und in diesem Zusammenhang hat es Vorteile, alles Negative, das einem im Leben widerfährt, auf die eigene Kappe zu nehmen. Wir haben die Verantwortung für unser Leben. Für unser Leben und für die Tatsache, daß es uns nicht andauernd gut geht, sind wir vollkommen allein zuständig. Vom Himmel auf Erden, vom Paradies, trennt uns unsere eigene Schuld, nicht die Schuld der Anderen, die uns zunächst immer einfallen wollen. Keine andere gedankliche Einstellung hilft uns weiter, als wenn wir das Negative im Leben als unsere eigenen Fehler, unser eigenes Unwissen, unser Verschulden ansehen. Das Positive in unserem Leben sollten wir dem sogenannten Anderen, dem übrigen Leben, zuschreiben. Wenn wir häufig aber genau umgekehrt denken und handeln, wirkt sich das negativ auf unser Dasein aus. Die Übernahme eigener Schuld dagegen verpflichtet uns dem Leben gegenüber zur Hilfe. Wer durch sein Verhalten Schuld übernimmt, ohne davon ein Aufsehen zu machen, schadet niemand Anderem, sondern

hilft dem Leben. Wenn wir uns so verhalten, bessern sich unser Charakter und unser Verständnis vom Leben. Damit wächst auch unsere persönliche Freiheit, in der richtigen Weise auf das eigene und das ganze Leben einzuwirken zu können. Solange es im Leben Leid gibt, muß sich jeder von uns dafür verantwortlich fühlen. Wenn er diese Schuld und Verantwortung annimmt und für ein besseres Leben eintritt, hilft er sich selbst und dem Ganzen. Du kannst nicht alleine das erschreckend große Leid der Welt schultern. Aber Du kannst mit einem anständigen Verhalten gegenüber allen Wesen zur Heilung der Welt beitragen, soweit es Dir möglich ist. Solange es noch Leid gibt, können und dürfen wir uns nicht ohne Rücksicht auf die Schwachen selbst verwirklichen. Wer nur an die eigenen Träume denkt, sieht das Leben als Mittel zu seinen Zwecken. Doch das Leben ist für alle da. Wenn wir nicht nur die eigenen Träume, sondern auch die Träume und Alpträume Anderer sehen, erkennen wir, wo unser Einsatz am wichtigsten gebraucht wird. Und das Leben will unseren Einsatz für die Gerechtigkeit. Wer sich nicht dem Anderen zuwendet, kommt auch nicht zu sich. Je weniger wir an unserem eigenen Ego hängen, desto mehr Verständnis und im besten Fall sogar Liebe empfinden und strahlen wir aus.

Davon wird die Welt besser, davon daß wir uns dem Leben gegenüber verpflichten, daß wir die Schuld auf uns nehmen und Liebe ausstrahlen, statt sie auf uns ziehen zu wollen. Zurück kommt sie dann von allein. Aber zuerst sind wir am Zuge. Das Leben ist teilweise schlecht, darum sind wir gefordert. Wir sollten nicht selber fordern und unsere Rechte einklagen, sondern unseren Pflichten nachkommen. Nur so wird es uns besser gehen. Sieh Dich selbst, Deine unendlich vielen Facetten, in allem Leben, das Dir

begegnet. Das bist genauso viel oder wenig Du selbst wie es Dein beschränkter Körper ist. Der Körper, den Du genauso wenig wie das Leben verstehst. Am Ende unser aller großen und gemeinsamen Reise wird es wieder nur das eine Bewußtsein geben, das uns alle umfaßt. Und alles wird gut sein.“ „Schön“ sagte die Frau nur. „Wie Du jetzt vielleicht siehst, ist Schuld deshalb so ein gefährlicher Begriff, weil wir ihn am liebsten in Verbindung mit Anderen gebrauchen. Aber ich wiederhole noch einmal: Wir können keinem anderen Wesen die Schuld für fremde oder eigene Leiden zuweisen. Aber wir machen uns selber schuldig, wenn wir bewußt Leiden verursachen oder sie zulassen, wo wir sie hätten verhindern können

U nd es gab da ja vor 2000 Jahren jemanden, der die Schuld aller Menschen auf sich genommen hat oder dies tun wollte. Viele haben ihn sicher allein deswegen für verrückt erklärt. Aber ich hoffe, daß er klüger als die anderen Lebenden war. Eine solche Schuldübernahme ist ja schließlich ein Vorgang, der im Bewußtsein abläuft, und nicht unbedingt an der Krümmung des Rückens abzulesen ist. Und Christus hat sein Leben unter großen Schmerzen freiwillig geopfert, unter einem inneren Antrieb, und nicht, weil er dies nicht hätte vermeiden können. Wenn Christus sich für die Schuld aller Menschen geopfert hat, hat er damit auch eine hohe Freiheit erreicht. Vielleicht die höchste. In jedem Menschenleben ergeben sich andauernd Situationen, in denen wir über unsere eigenen Pflichten neu nachdenken müssen. Wissen und Können, Sein und Haben verpflichten den Menschen gegenüber dem Leben. Überfluß verpflichtet gegenüber denen, die unter Mangel leiden. Erst wenn unser Bewußtsein den völligen Ausgleich erreicht hat, können die Anstrengungen und Schmerzen

des Lebens enden. Darum müssen wir uns für Ausgleich und Gerechtigkeit einsetzen. Unsere eigene Schuld soll uns nur dann bekümmern, wenn wir noch etwas gut zu machen haben. Ansonsten sollen wir aus unseren Fehlern lernen und unsere Aufmerksamkeit und unsere Kraft dem Leben widmen. Die Idee von Erbsünde und Erbschuld wie sie das Christentum verbreitet, erscheint mir insofern als eine gute Idee, als sie die Eigenverantwortung jedes Einzelnen von uns für das Abweichen von einem absoluten und göttlichen Zustand erklärt und gleichzeitig entschuldigt. Wir sind alle nur so frei wie wir auch verantwortlich und schuldig sind. In Raum und Zeit gibt es keine Freiheit ohne Verpflichtung, ohne Verantwortung und Schuldübernahme. Im Leben hat alles seinen Preis, das ist das Gesetz von Raum und Zeit, von Ursache und Wirkung. Daß Vertreter der Kirche dann diese Idee zum Instrument gemacht haben um die Menschen damit auch einzuschüchtern, nun ja, wer war daran schuld? Alles und alle gemeinsam eben. Wir vielleicht auch. Aber das ist ja zum Glück nicht unser Problem.

Wenn wir dem Gesetz von Ursache und Wirkung, Du kannst auch sagen Freiheit und Verantwortung, entgegenkommen wollen und damit auch dem ständigen Wechsel von Freude und Leid, so sollten wir unser Leben ganz in den Dienst des Guten und der Bekämpfung des Leidens stellen. Mit einer solchen Verpflichtung übernimmst Du Verantwortung für das Leben als Ganzes. Du übernimmst Verantwortung soweit es Deine schwachen Kräfte zulassen und für Deinen sterblichen Körper mit seinem begrenzten Bewußtsein. Für Dein Dasein in Raum und Zeit also, das Du durch Deine eigene Schuld und Deinen freien Willen bis zum jetzigen Moment hervorgebracht hast. Dein Körper und Dein Bewußtsein im Moment und damit auch die Welt,

das Leben um Dich herum, sind Deine Schuld und Dein Wille von je her. Das Bewußtsein und das von ihm wahrgenommene Leben sind eins. Das Leben hat kein festes Wesen, sondern ist eine Illusion, weil sich seine Bewertung mit jeder Bewußtseinsänderung ebenfalls verändert und jede Bewußtseinsänderung mit einer Änderung der scheinbar realen Welt einher geht. Ein Leben und ein Bewußtsein, die schwanken und sich ändern, haben kein festes Wesen. Sie sind eine Illusion. Aber das sagte ich schon. Wir wissen nicht, warum das so ist, aber wir müssen die Illusion durchschauen. Nur wenn wir die Illusion durchschauen, können wir wissen, was wir dem Leben schulden und auf welche Weise wir diese Schuld begleichen können. Erst wenn wir unserer persönlichen Verantwortung gerecht geworden sind, unsere Schuld beglichen haben, können wir uns unseres Körpers entledigen und wieder ein absolutes Wesen werden.

Wir stehen dem Leben gegenüber in der Schuld. Und das Leben kennt nur eine Philosophie: Gerechtigkeit. Durch unsere Existenz bis zum heutigen Tag der Illusion, des Unwissens, haben wir dem Leben genommen. Aber wenn wir einen freien Willen besitzen wollen, dann sind wir auch die Schöpfer des von uns erlebten Lebens. Wir haben uns selbst als flüchtige Wesen erschaffen, ohne uns dessen bewußt zu sein. Durch unsere Existenz müssen wir nun zurückgeben, die große Rechnung mit uns selbst begleichen. Das große Spiel mit uns selbst können wir nur gewinnen, wenn wir fair spielen. Gut, gewaltfrei und hilfreich. Das können wir tun, indem wir uns vom Leben nur das Notwendige nehmen und nur das, was uns freiwillig gegeben wird. Das, was wir nicht unbedingt zum Leben brauchen, sollten wir dem Leben überlassen. Unsere Kraft und unsere Anstrengung genauso wie überschüssigen Besitz.

So können wir zur Begleichung unserer Schulden beizutragen. Wenn wir mehr verbrauchen als wir benötigen, bestehlen wir das Leben, schädigen uns und andere Wesen, binden uns selbst an das Leben und lassen Andere leiden. Andauernde Verschwendung und ständiger Luxus sind verwandt mit fahrlässiger Körperverletzung und fahrlässigem Totschlag. Der Mensch begreift nicht, daß er in einer notleidenden Welt nicht ohne Schaden für sich und Andere immer mehr für die eigene Person verlangen darf. Wir sind nicht nur Gemeinschaftswesen, sondern wir sind sogar ganzheitliche Wesen. Wir sind mit dem ganzen Leben verbunden und sollten uns auch so verhalten. Dort, wo wir in der Welt die größten Leiden wahrnehmen, sollten wir uns einsetzen. Dort, wo wir die größte Hilfe bringen oder eine Arbeit übernehmen können, die uns am meisten liegt, haben wir auch die größte Schuld und Verpflichtung. Wenn wir unsere persönlichen Talente nutzen und entwickeln, handeln wir am verantwortungsvollsten und erzielen den größten gemeinsamen Nutzen für das Leben und uns."

Der Alte streckte seinen Rücken und nahm kurz Arme und Schultern zurück. „Wir Menschen sind auf der einen Seite alle gleich. Wir gehören wie alle Wesen dem gleichen und einzigen Bewußtsein an, das sich in unendlich viele Einzelwahrnehmungen und ihre materiellen Entsprechungen aufzulösen scheint. Aber wir sind auf der anderen Seite auch alle verschieden von einander wie unsere Körper. Wir sind sogar von uns selbst verschieden, weil unser Körper und unser Bewußtsein in ständiger Veränderung sind. Und dennoch haben wir auch immer das Gefühl, das gleiche Wesen, immer wir selbst, zu sein. Das Selbe in uns ist unser Anteil am Absoluten, ein Sein und Bewußtsein, das schon immer war. Doch davon später.

Du merkst, ich glaube an die Wiedergeburt. Was ich Dir noch erklären wollte, betrifft das Gleiche und das Selbe. Für unseren üblichen Sprachgebrauch gibt es das natürlich. Und das ist vielleicht auch gut so. Doch es ist nur eine grobe Betrachtungsweise, die dem genauen Hinsehen nicht standhält. Das Wesen des Lebens, sein wesentliches Kennzeichen, soweit wir Menschen es wahrnehmen können, ist die Veränderung. Das, was ich als Illusion, als Schein bezeichnet habe, ist die Flüchtigkeit der Wahrnehmung und der Materie, die sich gegenseitig hervorrufen und bedingen, ohne daß man sagen könnte, was Ursache und was Wirkung ist. Materie, Zeit und Raum, sind genauso flüchtig wie unsere Körper. Sie unterliegen dem gleichen Gesetz der Veränderung, bilden also eine Einheit. Ohne Spiegel kein Spiegelbild, aber ohne Spiegelbild auch kein Spiegel. Und trotzdem gibt es in aller Materie, also auch in uns, die Anlage zum Absoluten: Das Bewußtsein mit seinen unbegrenzten Möglichkeiten. Wir ändern uns während des Lebens ständig und bleiben doch irgendwie die Gleichen. Weil die letzten Gründe, Ziele und Möglichkeiten unseres Daseins sich ebenfalls niemals ändern. Sie bestehen seit jeher und außerhalb von Zeit und Raum. Und sie sind eins.

Wir leben in einem unfertigen Zustand und wir sind erst dann wirklich vollständige und absolute Wesen, wenn wir nichts Anderes und Fremdes mehr wahrnehmen können. Eine Eigenschaft, die wohl kein fühlendes Wesen besitzt. Hinter den äußeren Änderungen bleibt unsere Verbindung zum Absoluten, dem nicht Bedingten und Bewirkten, gleich. Wir altern und verändern uns und bleiben doch die Selben. Die Ursache hinter allem, das Absolute aber, ist deswegen absolut, weil es sich eben nicht ändert. Deswegen ist das Absolute, Gott, oder wie immer man es

nennen will, auch immer und überall anwesend. Nur können wir es als Menschen halt leider nicht wahrnehmen. Was wir erkennen, ist ein Zerrbild des Absoluten. Ein Sein, das unsere eigenen Züge trägt. Ich finde es sympathisch, wenn man an einen guten und gerechten Gott glaubt. Aber ich finde es seltsam ihn in irgend jemand oder irgend etwas entdecken zu wollen, ohne ihn oder sein Wirken auch in allem Anderen zu sehen.

Es gibt ein Bewußtsein allen Lebens, des Ganzen. Doch von diesem ist der Mensch durch seine augenblickliche Wahrnehmung und zumindest für die Dauer seiner gegenwärtigen Existenz getrennt. Doch wenn die Wahrnehmung die Welt des Körpers verläßt, kann sie sich dem Absoluten nähern oder in ihm aufgehen. Die persönliche Wahrnehmung, unser Bewußtsein, hat bei der Auflösung des Körpers die Möglichkeit, Zeit und Raum, die Illusion, die uns an unsere Wirklichkeit mit ihren Nöten und Begierden bindet, zu verlassen. Der Zeitpunkt vor dem Leben und nach dem Tod ist der Moment, in dem das Leben eine völlig andere und bessere Qualität annehmen kann. Aber nur dann, wenn unser Bewußtsein im Zeitpunkt des Todes ausgeglichen ist und das Dasein aller Wesen verstanden hat, kann die große Freiheit eintreten. Das unausgeglichene und unwissende Bewußtsein bleibt weiter an die Bedingungen in Raum und Zeit gefesselt. Haben wir Wesen einmal unsere, wenn auch flüchtige Form, so sind wir daran gebunden, das Leben als Wesen in dieser sich wandelnden Hülle zu vollenden. Aber so wie es die meisten Religionen auf dieser Erde vermuten, gibt es ein größeres Glück in einem anderen Reich. In einem Reich, das nicht den Zwängen des Materiellen unterworfen ist, der

Veränderung von Form und Empfindung. Es gibt ein Reich, das eben nicht von dieser Welt ist. Und nur ein solches unbekanntes Glück kann dem kurzen Aufblitzen allen Lebens am Horizont der Unendlichkeit einen Sinn geben.

Die Veränderung, die das Kennzeichen von Raum und Zeit ist, sie ist unwirklich. Sie ist eine ewige und unwirkliche Illusion, die unsere Sinne täuscht und unseren niedrigeren Gefühlen entspringt. Das Absolute, das Wirkliche und Göttliche dagegen, bleibt uns meist verborgen. Aber es gibt in jedem Wesen einen Anteil am Göttlichen, etwas in uns, das über dem Stofflichen steht. Es verhindert die vollkommene Kapitulation vor den Forderungen der Natur, vor unserer Selbstbezogenheit. Wenn es in einem von uns Wesen ist, dann ist es in allen Wesen. Weil es keine Grenzen kennt und in unserem Bewußtsein zu Hause ist. Das Leben ist insgesamt neutral und es ist gerecht, aber es hat diesen hinterhältigen Zug, der natürlich in uns wurzelt, in unserer Blindheit, Dummheit und Krankheit, daß es uns das Glück hinter einem Paradox verbirgt. Nicht die Anstrengung für uns selbst, nicht der Versuch, über Ruhm, Macht und Reichtum eigenes Glück zu erwerben, bringt uns dem Absoluten, dem Traum vom Glück, näher. Die wirkliche Klugheit, das, was wir auch gerne Menschlichkeit nennen, ist die Lebenseinstellung, die das Eigene, das Selbst, auf das Kleinstmögliche beschränkt; freiwillig beschränkt, ohne darunter zu leiden, weil man den Sinn hinter der Beschränkung verstanden hat. Selbstsüchtige Ziele, für die wir Menschen soviel Arbeit, Mühe und Intelligenz aufwenden, für die wir uns gegenseitig bekämpfen, töten und leiden lassen, sind das Schlechte und Böse in dieser Welt. Die Selbstsüchtigkeit in uns ist der einzige Teufel, den es gibt.

Solange es Leiden im Leben gibt und weil das eine ohne das Andere nicht existiert, gehören alle Kraft und alle Mittel dorthin, wo sie am nötigsten gebraucht werden. Wer verstanden hat, daß Geben seliger ist als Nehmen, weil es wertvollere Gefühle freisetzt und man vom Leben sowieso alles zurückerhält, wer verstanden hat, das alles nur ein großes Tauschgeschäft, ein Handel mit dem Leben und sich selbst ist, der wird in die richtige Richtung leben und arbeiten. Erst wenn wir uns für das Andere anstrengen, wenn es uns gelingen sollte, Liebe für das Leben außerhalb unseres Körpers zu entwickeln, erst dann haben wir den Weg gefunden, uns vernünftig und im besten Sinne menschlich durch das Leben zu bewegen. Und nur dann lenken wir unser Leben in angenehmere Bahnen. Nur so können wir nach diesem Leben auf ein größeres Glück hoffen und müssen nicht befürchten, von Neuem auf das Rad des Lebens geflochten zu werden oder weiter in der hausgemachten Hölle zu schmoren.

Jesus und Buddha sind diesen Weg gegangen, sie haben schon zu Lebzeiten einen Blick in eine andere Welt geworfen. Wenn nicht Ihnen oder ähnlichen Menschen, welchen Menschen dann sollen wir glauben? Wem, wenn nicht Ihnen können wir trauen? Sie und vielleicht auch noch viele andere sind für die besten menschlichen Werte eingetreten, haben dafür gelebt und gelitten und waren vollkommene Beispiele für ihre Lehre. Beide großen Lehrer haben die Notwendigkeit einer Ausrichtung des Menschen auf ein großes Ziel gepredigt, das außerhalb unserer menschlichen Wahrnehmung liegt. Und sie haben dabei ein Leben nach guten Werten gefordert. In diesem guten Leben liegt für jeden Menschen die größtmögliche Vernunft. Sie verlangt

und erzeugt einen unbedingten Glauben und das rückhaltlose Vertrauen in das Gute im Leben und einen Anteil davon in jedem Wesen. Jede gute Tat trägt wie jede Tat irgendwann ihre Frucht. Das Leben ist gerecht. Wenn man etwas in gutem Bewußtsein tut, beginnt die Tat sogar sofort ihre Früchte zu tragen. Denn das Bewußtsein des Menschen bewertet sich selbst und ist nur mit sich zufrieden, wenn es nach dem eigenen inneren Gesetz richtig handelt. Das Gute und Richtige, das er bewirkt, läßt den Menschen zufrieden mit dem gesamten Leben sein. Das Schlechte befriedigt höchstens vorübergehend die eigenen Bedürfnisse. Seine Schattenseiten zeigen sich häufig erst später. Aber immer kehren unsere Absichten als Leben zu uns zurück.

Das Problem des menschlichen Daseins liegt darin, daß der Mensch nicht weit genug über sein eigenes Dasein hinausblicken oder in dieses hineinsehen kann. Er fragt nicht, was gut für das Ganze, für alles Leben ist, sondern kümmert sich nur um das Eigene, das, womit er sich identifizieren kann. Bei einem Kind und einem Tier können wir verstehen, wenn sie sich nur um sich selbst kümmern, aber der Erwachsene sollte das Leben anders sehen. Er steht sich am besten, wenn er für alles Schlechte im Leben, für alles Leid und allen Schmerz nur sich selbst und sein Handeln verantwortlich macht. Wenn er das eigene Leid als Wiedergutmachung für vergangene und nicht mehr im Bewußtsein vorhandene Fehler ansieht. Oder damit rechnet, daß ihm ausgleichende Gerechtigkeit schon noch widerfahren wird. Das Bewußtsein für das Leben wird dann weiter und tiefer, wenn man dem übrigen Leben, dem Anderen, das Gute und Angenehme zurechnet, sich selbst aber das Schlechte. Man kann nur ein Leben wirklich beeinflussen: Das eigene. Man selbst muß lernen. Das Leben macht

keine Fehler. Wer sich freiwillig beschränkt, wer nicht alles nimmt, was er haben kann, wer Verzicht leistet, wer nachgibt um einen ernsthaften Streit oder Krieg zu vermeiden, der stärkt nicht nur die eigene Position im Hinblick auf sein Bewußtsein, seinen Charakter und die Chancen auf das baldige Erreichen des großen Ziels, sondern ist auch den anderen Wesen eine Stütze und Hilfe."

Man muß auf Vieles verzichten, wenn man so leben will," schaltete sich die Frau ein. „Und woher nimmt man die Sicherheit, die Garantie, daß unser Leben so aufgebaut ist?“ „Man muß auf Nichts verzichten, was notwendig ist. Man wirft nur unnötigen Ballast ab. Man entfesselt seine gebundene Menschlichkeit, den Teil von sich, in dem Mitgefühl, Verständnis, Zufriedenheit und Liebe zuhause sind. Dies ist nicht nur ein Gewinn für die Seele, sondern auch die wichtigste Medizin für den Körper. Sicherheit und Garantien!“ Der Alte winkte ab. „Es gibt im Leben keine Garantien. Zumindest keine, die Dich gegen das Leben als Ganzes und seine Risiken absichern könnten. Gleichgültig wie gut man sich versichert und abgesichert hat, wie gesund und vorsichtig man lebt: Das Leben läßt sich nicht berechnen. Wie beim Roulette bringt jeder Moment, wie ein erneutes Drehen des Rades, neue Chancen, aber auch alle Risiken, mit sich. Statistiken können viele Wahrscheinlichkeiten berechnen und für Durchschnittsmenschen sinnvolle Strategien ermitteln. Glücksgarantien und Versicherungen gegen das Leid aber können auch sie nicht bieten. Es bleibt dem Menschen nicht erspart, sich für eine Weltsicht, eine Interpretation und Bewertung des Lebens zu entscheiden. Die richtige Weltsicht, und das ist eine menschlich anständige Sicht des Lebens, ist die größte Sicherheit im Leben.“

Durch neue Erfahrungen überdenkt man das Leben häufig und kommt zu neuen Sichtweisen. Man kann zwischen verschiedenen Denkrichtungen und angestrebten Zielen hin und her springen, aber man muß im Moment immer wieder Entscheidungen treffen, die das eigene Befinden ändern. Dabei verzichtet man zwangsläufig auf alle möglichen Handlungsalternativen und entscheidet ununterbrochen über sein zukünftiges Glück und Leid, die sich für uns unsichtbar außerhalb der momentanen Wahrnehmung befinden. Verletzung und Krankheit mit ihren Schmerzen, sowie der Tod bleiben genau wie das Glück unkalkulierbar. Leben bedeutet, Risiken einzugehen. Man ist also ein Spieler, ob man will oder nicht. Wer nicht die Risiken eingeht, die ich eingehe, der geht andere Risiken ein. Sicherheit oder größtmögliche Sicherheit haben wir nur in unseren Überzeugungen. Und unsere Überzeugungen sind das Produkt unseres Lebens. Unserer Lebenshaltung und Lebensführung.

In unseren Überzeugungen orientieren wir alle uns an dem, was wir im Laufe der Jahre erfahren. Dabei lernen wir, ob wir wollen oder nicht, zwischen richtig und falsch, gut und schlecht oder böse zu unterscheiden. So werden wir erzogen und sozialisiert, egal in welcher Kultur oder Religion wir aufwachsen. Und wir werden auch im weiteren Leben durch unsere Erfahrungen genötigt, über diese Werte nachzudenken. Wir bilden uns unser Bild vom Leben, das mehr als nur den Stoff für dieses Bild liefert. Das Leben zeigt uns auch immer einen Teil unseres eigenen Wesens. Und woher nehmen wir unsere Ideale und Feindbilder dabei? Das Leben als unser anderer Teil, als unser großes Spiegelbild, gibt sie vor. In Zusammenarbeit mit unserem Inneren läßt es uns spüren, welche Werte für uns die Besten

sind, welche uns mit der größten Wahrscheinlichkeit glücklich machen. An den Werten, bei denen wir im Inneren die größte Übereinstimmung mit unserem Wesen, unserer Persönlichkeit wahrnehmen, an den Werten, hinter die wir uns mit Überzeugung stellen können, kommen wir nicht vorbei. Sie ziehen uns an. Wenn nicht jetzt, dann in einem anderen Moment, bei einer anderen Prüfung, einer erneuten Entscheidung. Wir brauchen uns der Fragestellung nach unseren persönlichen Werten gar nicht bewußt zu sein. Schließlich ruft das Leben diese Frage nicht laut hinaus in den Raum. Wir brauchen auch keinem bestimmten Glauben oder einer Religion anzugehören. Es reicht, daß wir unter Menschen und anderen Wesen aufwachsen und uns im Leben zurechtfinden müssen. Dabei ergeben sich von alleine Werte und eine Werteordnung, die ständig der Wirklichkeit des Lebens, der Wirklichkeit unserer Wahrnehmung standhalten müssen. Mit uns selbst und unserer Wahrnehmung steht in jedem Moment des Lebens unsere persönliche und einzigartige Werteordnung und Wirklichkeitsauffassung auf dem Prüfstand. Unser Leben ist unser in Raum und Zeit materialisiertes Wertesystem. Wir sind das Leben.

Jeder Mensch wächst in seinem ganz eigenen Umfeld, unter ganz eigenen Voraussetzungen und mit seinen eigenen charakterlichen Stärken und Schwächen auf. Er besitzt sozusagen einen ganz speziellen Standpunkt und Blickwinkel zur Gerechtigkeit. Gerechtigkeit heißt auch Richtigkeit. Und so eingeschränkt wie der menschliche Blick auf die Richtigkeit, die Wahrheit des Lebens ist, so eingeschränkt ist er in Hinblick auf die Gerechtigkeit. Der Mensch muß zwangsläufig andauernd falsche Entscheidungen treffen. Gemessen an der vollständigen Gerechtigkeit und Richtigkeit, die er nicht erkennen kann.

Und doch kann er ihm Rahmen der Entscheidungsmöglichkeiten, die er bewußt erkennt, bestmöglich und damit richtig handeln. Es gibt für jeden Menschen eine spezielle Gerechtigkeit, an der entlang er sich durch Glück und Unglück vorwärtsarbeiten muß. Nicht nur im Unglück, sondern auch im Glück wird der Mensch geprüft. Wo das Unglück Stärke und Zuversicht verlangt und durch ein gutes und hoffnungsvolles Weltbild erleichtert wird, verlangt das Glück nach einer Ethik der Besonnenheit und Dankbarkeit, die sich im Teilen und Helfen äußert. Wir Menschen sind mit unserer speziellen Gerechtigkeit, mit unserem momentanen Standpunkt, noch nicht dort angekommen, wo wir hinwollen: Dorthin, wo alles richtig ist, zur Großen Gerechtigkeit. Aber wir können vielleicht erkennen und einsehen, daß jedes Wesen aus seiner Natur heraus eigene Werte und eigene Gerechtigkeitsvorstellungen haben muß, die genauso berechtigt sind wie unser Weltbild. Alle ausgesprochenen oder unausgesprochenen Gerechtigkeitsvorstellungen, also auch Vorstellungen, wie man das Leben sieht, wie das Leben wirklich ist, sind gleichberechtigt. Alle Wesen haben eine gleichberechtigte Sicht auf das Leben. Sie leben gleich richtig, weil sie alle in einem Raum leben. Oder jedes Wesen lebt in seinem eigenen Raum .

Kein Wesen ist besser oder schlechter, kein Wesen der Wahrheit näher oder ferner. Wir alle leben im selben Moment und Raum, und solange wir nicht alles wissen, wissen wir gar nichts. Es gibt nur das Sein und Leben in Raum und Zeit und ein anderes Sein, das wir ahnen, an das wir glauben, weil uns der Glaube Mut und Stärke verleiht. Weil er unseren eigenen Ideale festigt, die von den in unseren Augen vorbildhaftesten Menschen vorgelebt wurden. Für die alles überblickende Gerechtigkeit des Lebens ist das

Handeln jedes Wesens in jedem Moment der Geschichte gleich richtig. Jedes Wesen hat zu jedem Zeitpunkt seine ureigenen Gründe, die es handeln lassen und die häufig größtes Elend nach sich ziehen. Wir können die Handlungen anderer Menschen abscheulich finden. Doch wir sollten lediglich die richtigen Folgerungen für unser eigenes Handeln erkennen und uns nicht zu schlechten Absichten ihnen gegenüber hinreißen lassen. Wir folgen dem Vorbild anderer Menschen, deren Lebensführung uns sinnvoller und gerechter erscheint. Ihre Werte sind genauso gut unsere Werte, weil sie auch in uns erst durch das Zusammenwirken von Lebensumständen und unserer Person entstehen müssen. Schöne Gedanken und Worte allein bleiben völlig inhaltslos, solange sie auf unfruchtbaren Boden fallen. Unsere Entscheidungsfreiheit, unsere Klugheit, sucht die zu unserem Wesen passenden Werte. Nur wir haben unsere Erfahrungen gemacht und nur wir können deshalb entscheiden, welches die richtigen Werte sind. Am Ende, denke ich, sollten für alle denkenden und fühlenden Wesen aber die gleichen Werte gelten. Auch wenn wir uns bis dahin noch von verschiedenen Seiten der Wahrheit und Gerechtigkeit nähern müssen. Bis zum Gipfel steigen wir von verschiedenen Seiten auf. Dort sind wir dann vereint.

Das Ausfindigmachen der richtigen Werte ist dabei wie es scheint weniger schwierig für die Menschheit als ihre Umsetzung. In den meisten Kulturen bekannte und bekennt sich der Großteil der Menschen zu ähnlichen Werten. Doch was das für ihr persönliches Leben bedeutet, scheint vielen nicht klar zu sein. Ich bin ein Außenstehender und kann ihre Motive nicht beurteilen, doch vermute ich bei Ihnen ähnliche Absichten, wie ich sie bei mir selbst erlebt habe. Es gibt irgend etwas in uns, das die richti-

gen Werte, das Gute kennt, doch unsere ehrgeizigen Ziele, unsere Ängste, im Leben zu kurz zu kommen, betrogen und benachteiligt zu werden, unsere Begierden und unser Stolz, zusammengefaßt also das, was man das Ego nennt, lenken uns vom Ziel ab, benebeln unseren Verstand. Dort bei uns, in unserem Verstand und Gefühl, sitzen und entstehen alle Werte dieser Welt. Nur unser Bewußtsein ist für Gerechtigkeit und Wahrheit in diesem Leben verantwortlich. Aber das glauben die Menschen scheinbar immer in den falschen Momenten. Dann, wenn es ihnen gut, zu gut geht, gelangen sie zu der Erkenntnis, daß sie für ihr Leben vollkommen allein verantwortlich sind. Während sie im Elend und für das Elend gerne Anderen die Schuld geben. Die umgekehrte Sichtweise ist oder wäre für das Ganze wesentlich hilfreicher. Und weil es hilft auch richtig.

Wenn Du wissen willst, wie Du die richtigen Werte erkennst, dann halte Dich immer an eines: An die Ehrlichkeit. Sie ist die kleine Schwester der Wahrheit. Sie ist das größte Wissen des Menschen. Denn nur wenn es Dir gelingt ehrlich zu Dir selbst und Anderen, ehrlich also zum Leben zu sein, kannst Du wirklich lernen, kannst Du gerecht zum Leben sein und Deine eigenen Fehler abbauen. Es ist nicht die Aufgabe des Menschen, die Fehler Anderer zu korrigieren und zu bestrafen. Für ihn ist es allein wichtig, daß er selber besser wird, besser im moralischen Sinne. Und dazu ist Selbstkritik nötig, die eine ehrliche Gesinnung voraussetzt. Wer von sich behauptet, ein anständiges Leben zu führen, ein anständiger Mensch zu sein, der sollte in erster Linie auch darauf achten, anständig zu leben. Er sollte nicht oder nicht zu sehr darum bekümmert sein, daß es ihm anständig ergeht. Das kommt dann schon von alleine. Weil das Leben gerecht ist. Wer die richtigen und wahren Werte

erkennt - und das können nur gute Werte sein - überträgt sie automatisch auf das Leben, sein ganzes Leben. Und von dort kommen sie wie ein Echo oder ein Bumerang zurück. Und wir können nicht sagen, ob wir es sind oder das Andere im Leben, das unser Empfinden dabei verursacht. Denn es gibt das Leben immer nur als ein Ganzes."

Die Ehrlichkeit muß ich also auf jeden Fall beachten." Die Frau rutschte auf ihrem Stuhl ein wenig hin und her. „Ich kann die Folgen meiner Handlungen und meines Denkens nicht absehen, sondern setze sie mit den aus dem großen Zusammenhang gerissenen, vermuteten Wirkungen gleich. Wenn ich dabei in bester Absicht handle, wenn mein Dasein zum Besten allen Lebens gedacht ist, werde ich also langsam lernen und mich von der persönlichen Ehrlichkeit auf die alles umfassende Sicht der Wahrheit zubewegen?" „So ist es." Der Alte sprach nicht laut, war aber gut zu verstehen. „Die Ehrlichkeit ist ein Schlüssel zur Wahrheit. Sie schult unser Bewußtsein, unseren Charakter. Unsere negativen Wesenszüge verschließen uns das Tor der Wahrheit, machen unseren Schlüssel stumpf, ergeben kein Ganzes, keinen Sinn. Erst wenn der Mensch alles weiß, alles kennt, kann er sich selbst völlig gerecht werden und nur dann kann er auch dem ganzen Leben und dieses ihm gerecht werden. Mensch und Anderes entwickeln sich also immer im Gleichklang. Um so mehr wir wachsen, um so mehr wachsen wir auch mit der Umwelt, dem Anderen zusammen. Und das Wachstum in Richtung unserer Einheit mit dem Leben, zu einem Ganzem, ist kein Zufall, sondern folgt guten, den bestmöglichen Regeln. Unseren eigenen, unverständenen Willensäußerungen.

Wenn wir das Andere, die anderen Menschen und das ganze andere Leben, vollständig verstünden, dann würden wir auch vollständig mit ihnen empfinden. Dann wären wir eins. Dann wären Nehmen und Geben, Yin und Yang, Gut und Böse, wären alle Widersprüche im Leben aufgehoben. Dann würden wir erkennen, daß wir auch jetzt schon das alles sind. Dann wären wir ein einziges Wesen mit einem Körper. Ein Wesen, das erkennt, was das Beste für es selbst ist. Ein Wesen mit einem unendlichen Körper ohne Grenzen ist gleichzeitig körperlos und kein Wesen mehr. Es gibt kein Selbst mehr, weil es kein Anderes gibt. Das Nichtwesen ist wie Gott gleichzeitig niemals und immer, Alles und Nichts. Gott oder unser gemeinsames höheres Wesen sind ein Zustand, ein Gefühl. Dieser Zustand braucht keine bestimmte Form und keine Zeit. Wir, alle Einzelwesen mit ihrer Illusion von Körper, Raum und Zeit und unserer beschränkten Wahrnehmung wären dann ein einziges vollkommenes Bewußtsein. Mit allem Wissen und Fühlen in zeitloser Gleichzeitigkeit und raumloser Einheit. Wenn alle Unendlichkeit gewußt und gefühlt wird, ist gleichzeitig alles aufgehoben, ist die Unendlichkeit ebenso Nichts. Jedes Wesen wäre Alles und Nichts, weil es an der Gesamtwahrnehmung außerhalb von Raum und Zeit in einer anderen Dimension teilhätte. Es gäbe kein Wesen mehr, aber jedes Wesen wäre in dem großen und einzigartigen, raum- und zeitlosen Gefühl aufgegangen, dem Nichts und Alles. Jedes Wesen wäre Gott ohne Selbst.

Für den Menschen mag es von Vorteil sein, an einen personalen Gott zu glauben. Der Mensch kann sich vielleicht kein höheres Wesen vorstellen als sein Ebenbild. Gott aber, unser Ziel, kann nicht durch die menschlichen Schwächen an Körper, Geist und Charakter, wie sie Raum

und Zeit mitbringen, gekennzeichnet sein. Dabei fällt mir ein, daß wir die alte Frage, ob Gott den Menschen oder der Mensch Gott erschuf, wohl mit »Sie erschufen sich gleichzeitig« beantworten können. Mit dem menschlichen Empfinden und der menschlichen Form von Bewußtsein entstanden Wesen, die etwas hinter oder über ihrer Wahrnehmung vermuteten. Überzeugte Buddhisten nennen dieses geheimnisvolle Etwas das Nirvana. Es steht am Ende allen Seins und bedeutet den Ausstieg aus dem Rad des Lebens und der Leiden. Es ist ein Nichtzustand, der ohne Gott auskommt, was diesen aber auch nicht ausschließen muß. Weil auch für Christen, Juden und Moslems Gott das Unbeschreibliche, Alles und Nichts, ist. Aber da rede ich wieder von etwas, wovon wir träumen, worüber wir uns Gedanken machen können. Die Wahrheit hinter allem bleibt uns verborgen. Vorläufig. Die Wahrheit wird ganz anders aussehen als wir glauben. Aber darauf kommt es nicht an bei unserem Modell, unserem Glauben. Er soll uns nur den Weg weisen, uns in die richtige Richtung schicken. Und das tun alle Formen des Glaubens, die das Gute bestärken und unterstützen.“

Die Frau deutete an, daß sie eine Frage habe. „Du hast die Gerechtigkeit genannt als wichtigstes Prinzip des Lebens und Handelns. Wie unterstützt der Glaube an das Gute die Gerechtigkeit? Und ist nicht auch der Staat für Gerechtigkeit verantwortlich? Kann es auf dieser Welt, in diesem Leben überhaupt eine Gerechtigkeit geben?“ Der Alte überlegte scheinbar einen Augenblick, bevor er antwortete. „Ich würde sagen: In dieser Welt, in diesem Leben, herrscht Gerechtigkeit. Was dem Leben fehlt, was uns immer wieder an der Gerechtigkeit zweifeln läßt, ist die mangelnde Richtigkeit, ist das Leid. Nicht alle unsere

Lebensäußerungen sind richtig. Ganz und gar nicht. Aber sie sind gerecht in der Form, daß wir selber es sind, die mit ihren Folgen leben müssen. Wir erfahren die Folgen unseres Tuns am eigenen Leib. Bloß nicht gleichzeitig mit unserem Handeln und Denken. Wir können ja niemals feststellen, was die Ursache zu einer bestimmten Wirkung ist und welche Wirkung sich aus einer bestimmten Ursache ergibt. Der Mensch meint Ursachen von Wirkungen unterscheiden zu können. Doch das stimmt so nicht. Jedes Geschehen, das er beobachtet oder erfährt ,ist gleichzeitig Ursache und Wirkung in einem. Nur können wir niemals sagen wovon genau. Ursachen können wir immer weiter in die Vergangenheit verfolgen. Und in die Weite des Raumes. Wirkungen laufen ohne Unterbrechung endlos in alle Richtungen in die Zukunft. Sie setzen sich über immer weitere Wesen im Raume fort und verlieren sich für uns. Die Ursachen gehen im großen und gemeinsamen Strom der Ursachen und Wirkungen der Vergangenheit unter. Die Wirkungen tauchen ein und verschwinden im Strom des zukünftigen Geschehens. Wir wissen niemals genau, welche Folgen unser Handeln hat, weil wir nicht das Ganze übersehen. Und wir können auch nicht sagen, wie aus dem Zusammenspiel von Umwelt und Selbst in unserer Wahrnehmung Gefühle und Gedanken entstehen. Weil im Moment des Geschehens das Bewußtsein unserer ganzen Vergangenheit beteiligt ist. Obwohl wir uns im Einzelnen nicht daran erinnern können. Aber wir sind für unsere Gefühle und Gedanken verantwortlich, weil sie niemand außer uns besitzt. Und weil nur wir das, was über alle vorangegangene Zeit aus unserem Bewußtsein geworden ist, ändern können.

Wir können das Leben nur indirekt lenken. Weil wir statt eines wirklichen Wissens nur unser Bewußtsein haben. Doch dafür haben wir die Absichten, die unsere Zukunft entwerfen. Wenn wir uns in unseren Absichten an einem sinnvollen Ziel orientieren, dann wird das Leben unsere Absichten irgendwann belohnen. Und das sinnvollste und gerechteste Ziel, das mir einfallen will, ist nun einmal das vollständige Glück aller Wesen. Daran sollten wir bei unserem Handeln denken. Unsere Wahrnehmungen und Gefühle täuschen uns, weil sie uns das Ganze, die ganze Ursache und die ganze Wirkung, verbergen. Aber wir kennen unsere Absichten. Sie sind das Wesentliche an uns. Und sie müssen wir gegen schlechte Wahrnehmungen des Lebens und ungute Gefühle verteidigen. Der Weg in eine bessere Zukunft führt für uns nur über bessere Absichten.

Wir wissen so gut wie nichts. Nichts in diesem Leben hat ein wahres Wesen. Nichts in diesem Leben ist wahr. Wir geben allem unser beschränktes Wesen. Jedem Lebewesen und jedem Gedanken. Jedem Gefühl und jedem Begriff. Sei es die Schönheit, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Freiheit oder der Friede. Wir erkennen Glück, Freude und Schmerz. Aber auch sie sind nicht wahr, nicht vollkommen wahr. Wie könnten sie auch? Wir alle sind fehlerhaft und beschränkt, also sind es auch unsere Gefühle. Unser Wille, unsere Absichten in diesem Augenblick sind das Ergebnis einer Ewigkeit von Momenten. Unser Wille und unsere Absichten aller vergangenen Zeit erzeugen unsere Wahrheit, unser Bewußtsein. Für das vollkommene und absolute Bewußtsein ist diese unendliche Spanne von Wahrnehmungen aber immer nur ein Moment. Und diesen Moment müssen wir in einem Augenblick unserer Gegenwart finden. Wir müssen die ganze Wahrheit erle-

ben. Verteilt über unsere gesamte Lebenszeit ergeben sich ständig neue Situationen, die mit allem, was in unserem Leben geschehen ist, zusammenhängen. Nicht nur mit einem bestimmten Moment, einer gewissen Zeit, mit einzelnen Menschen oder einer Gegend, die uns gerade ins Blickfeld oder in den Sinn kommen. Deshalb sollten wir ja auch so vorsichtig mit negativen Urteilen sein. Es ist nicht allein der Mensch, der vor Dir steht, der Dir ins Gesicht schlägt. Es ist immer das ganze Leben. Dein gesamtes vorangegangenes Leben. Und Du bist verantwortlich für das Leben. Glaube nicht daran, daß es böartige Menschen und Schuldige gibt. Täter und Opfer brauchen beide Hilfe und Mitleid. Es gibt genauso wenig böse Menschen wie es von Natur aus beißwütige Hunde gibt. Sowenig wie Du ein schlechter Mensch bist, sowenig ist es auch jeder Andere. Wir können uns auch vor Verbrechern schützen, ohne diese unmenschlich zu behandeln. Sie sind nicht schlechter als wir und wir wollen schließlich an das Gute im Leben glauben. Weil wir glauben, daß das hilft.

Menschliche Handlungen, die anderen Wesen Schmerz zufügen, sind krankhafte Handlungen. Doch stimmen sie mit der Gerechtigkeit dieser Welt überein. Der Täter wird die Schmerzen selber erleiden und das Opfer wird eine Entschädigung erhalten, wenn es unschuldig war. Wenn uns ein anderer Mensch Unrecht tut, so scheinen wir zunächst die Leidtragenden zu sein und völlig unschuldig zu leiden, während der Andere vielleicht ungestraft handelt. Doch das Leben gleicht das Gute und das Schlechte, das wir bewirken und nicht verstehen, aus. Wir können Täter oder Opfer sein: Alle unsere Erfahrungen sind berechtigt. Und das gilt für jedes Wesen. Aber leider scheinen unsere Erfahrungen nur im Überblick über alle Zeit und allen Raum verständlich zu

sein. Wir wissen nicht, was uns das Glück bringt und wir wissen nicht, wohin der Schmerz führt. Wir sollten deshalb versuchen, uns von beiden nicht täuschen zu lassen. Wir sollten versuchen, Schmerzen zu lindern und keine Leiden zu verursachen, so wie wir das auch für uns selber möchten. Aber das ist halt nicht so leicht. Zum einen haben wir selbst ständig wechselnde Bedürfnisse, die wir bei anderen Wesen entweder gerade nicht erkennen oder aus Eigeninteresse übersehen. Und zum anderen haben andere Wesen eben von Natur aus häufig andere Bedürfnisse und Verhaltensweisen. Es ist dem Menschen nicht möglich diese Verhaltensweisen und Bedürfnisse genau zu erkennen. Aber es ist eben durchaus möglich zu verstehen, daß alle Wesen grundsätzlich für sich nach guten Erfahrungen oder Gefühlen suchen. Und woher wissen wir das?" fragte der Alte mehr sich selbst als sein Gegenüber. „Von uns selber?!“ entgegnete ihm die Frau etwas unsicher. Doch dann fügte sie überzeugter an: „Weil das Leben unser Abbild ist. Weil man sich das Leben nicht gerechter vorstellen kann, als wenn alles, was wir erleben, von uns selbst bewirkt ist.“

Sie zögerte. „Dann wäre es also gar nicht schlecht, wenn wir uns selber für Götter hielten?“ „Warum nicht? meinte der Alte. „Wenn Du alle anderen unendlich vielen Wesen auch so nennen willst. Nein, ich denke eher, wir Menschen sind auf diesem Planeten nur zur Bewährung. Wir sind Anwärter auf die Götterschaft und wissen nicht, wie weit wir noch davon entfernt sind. Wir sollten davon ausgehen, daß wir dahin gelangen. Aber wir sollten auch besser annehmen, daß wir noch weit davon entfernt sind. Von wegen Übermut und so.“ Er blickte aus dem Fenster. Draußen zerrte der Herbstwind an den Ästen der Bäume und wollte sich die noch verbliebenen Blätter holen. Ein dunkler Vogel

flog durch das Blickfeld und sie hörten das Krächzen einer Krähe. „Schön,“ sagte der Alte. „Erst wenn wir selber genug Erfahrungen gesammelt haben, erkennen wir die richtigen und guten Werte an. Und nur dann können wir beruhigter leben. Wir selber können und müssen uns zu unserem Ziel, dem Sinn des Lebens, verhelfen. Ob wir dabei gleichzeitig mit allem Sein in Raum und Zeit dieses Ziel erreichen, weiß ich nicht. Ich nehme es an. Weil das Ziel außerhalb des unvollkommenen Lebens, außerhalb unseres unvollkommenen Bewußtseins liegt. Raum und Zeit müßten zum völligen Stillstand, zum Nicht-Sein gelangen, wenn sie befreit werden wollten. Erst wenn sich nichts mehr bewegt und verändert, wenn das Leben keinen Trieb, keine Begierde mehr zeigt, nichts mehr will, (Blatt 33r) erst dann ist auch in Zeit und Raum alles gerecht und richtig. Und diesen Zustand, der uns in diesem Leben verwehrt ist, müssen eben auch wir sogenannten Einzelwesen erreichen. Wie gesagt, ich glaube, daß wir es alle zusammen schaffen. Gerade weil Zeit und Raum aufgehoben werden. Weil im Moment alle Zeit zusammenfällt und der Moment ebenso eine andere Qualität annimmt wie der gesamte Raum, der sich in einem Punkt verdichtet und aufhebt. Dann herrscht die große Gerechtigkeit, dann ist alles richtig, und das Leben, wie wir es kennen, ist verschwunden. Die Ungerechtigkeit, die Schuld, das Schlechte und Böse, die wir zusammen mit dem Leben hervorgebracht haben, sind mit ihm verschwunden. »Alles Leben ist Leid«. Wir müssen sehen, daß wir unsere eigene Ungerechtigkeit, unsere Schuld beenden und das Leben auf eine gerechte, anständige und gute Art verlassen.“

Weißt Du,“ nahm der Alte den Gesprächsfaden nach einer kurzen Pause wieder auf, „Du mußt Dir das Leben wie einen großen Organismus vorstellen. Denn

das ist es auch. Das Leben als Ganzes besteht wie unser Körper aus unendlich vielen Zellen und noch viel kleineren Einheiten. All diesen Einzelteilen, die wir wahrnehmen können, haftet wie dem Menschen etwas Illusorisches an. Kaum sind einzelne Zelle und Mensch entstanden, sind sie auch schon wieder vor dem Hintergrund des unendlichen Ganzen verschwunden. Haben sich ihr Bewußtsein und ihre Materie schon wieder in etwas anderes umgewandelt. Wir können sie zwar nicht mehr wahrnehmen, aber sie können auch nicht aus dem Ganzen verschwunden sein. Und die Aufgabe des Teilchens, der Zelle, des Menschen, die unaufhörlich ihr Bewußtsein und ihre Form ändern? Sie sollen dazu dienen, der größtmöglichen Einheit, dem Ganzen, zu seiner Funktion, seinem Wohlergehen zu verhelfen. Dazu müssen sie wesensgerecht, also sich selbst und dem Ganzen gerecht, leben und ihre Aufgaben wahrnehmen. Wenn jede Zelle des Körpers richtig funktioniert, anständig ihre Arbeit ausführt, dann geht es dem Körper bestens. Dann profitieren das Ganze und das vermeintliche Teilchen, die Zelle. Wenn alle Zellen des Körpers in ihrer Funktion gleichgerichtet auf ein Ziel hin streben, sich gleich ausrichten, ohne deshalb gleich sein zu müssen, dann lösen sie sich selbst und das Ganze auf und existieren in Vollendung als ein Unendliches.

Die vollständige Übereinstimmung mit sich, mit seinem Wesen, löst das sogenannte kleinere Wesen, die Zelle, im Großen, dem Körper, auf. In einem unendlichen Raum sind größeres und kleineres Wesen immer gegenseitig aufeinander angewiesen. In einem unendlichen Raum ist jedes Einzelwesen gleichzeitig Ober- und Untereinheit gegenüber anderen Wesen, ist Kleineres und Größeres. Die völlige Übereinstimmung und Erkenntnis tritt erst dann ein, wenn das »Kleine«, das Innere, und das »Große«, das Äußere und

Umgebende, übereinstimmen. Wenn sich Yin und Yang in Einem auflösen. Und wie die alten Chinesen schon wußten: Das Kleine und das Große, Himmel und Erde, werden von einem moralischen Gesetz regiert.

Aber“ wandte die Frau ein, „wenn alle Zellen am Körper Leben erst in die selbe Richtung arbeiten müssen, damit sich das Leben auflösen kann, dann kann es ja noch ewig dauern bis wir das Ziel erreichen. In der Natur herrscht doch überall das große Fressen und Töten und bei der Menschheit ist auch keine Besserung zu erkennen? Können es da nicht höchstens seltene Ausnahmen, einzelne Zellen sein, die richtig leben? Muß der Gesamtkörper des Lebens da nicht immer unvollendet bleiben?“ Die Kopfbewegung des Alten war sowohl Nicken als auch Kopfschütteln. „Nein, es paßt schon zusammen. Der Einzelne, der den Absprung aus diesem Leben schafft, läßt das Leben für sich völlig verschwinden. Sein Bewußtsein schafft den Gleichklang mit allem Leben, wodurch das Leben erlischt. Aber er ist ja nicht besser als alle anderen Wesen. Was für ihn gilt, muß letztlich auch für alle Anderen gelten. Auch sie werden das Absolute erreichen. Weil auch sie davon abstammen. Für die Wesen dieser Welt aber existiert das Leben ewig. Es hat immer schon bestanden und es wird immer bestehen. Weil die Teilnahme an diesem Leben immer mit einer endlosen Vergangenheit und einer unabsehbaren Zukunft verbunden ist.

Irgendwann aber sind alle vorstellbaren Wesen an dem Punkt angelangt, wo sie das Leben verlassen können. Sie haben ihre Erfahrungen gesammelt und erreichen sozusagen gleichzeitig und am selben Ort das andere Reich. Dort kommen alle und alle gleichzeitig an. Weil es dort eben kei-

nen Ort und keine Zeit gibt. Das Denken in Nacheinander und Nebeneinander ist menschliches Denken. Wer in Raum und Zeit denkt, muß unausweichlich unvollständig und falsch denken. Das Ganze bleibt ihm verborgen. Unsere Wahrnehmung von Raum und Zeit ist auf ihre Weise richtig und wahr. Sie ist wahr, weil wir nur dieses eine Bewußtsein haben. Aber unsere Wahrnehmung ist gleichzeitig unendlich beschränkt und damit nur eine scheinbare Wahrheit. Sie ist auf keinen Fall die ganze Wahrheit. Es gibt nur ein Gleichzeitig und ein Hier. Doch da müssen wir erst noch hin. Unser Bewußtsein muß sich wohl erst in einem einzigen Moment an die gesamte Vergangenheit erinnern, sie erleben und empfinden, bis wir mit Sicherheit wissen, was richtig ist. Dann wissen wir auch genau wie wir eine Zukunft nach diesem Leben, ein neues Leben, vermeiden können. Und weil jedes Wesen sein eigenes Leben wahrnimmt und führt, weil jedes Wesen seine eigene Erde und seinen eigenen Himmel besitzt, hat auch jedes einzelne Wesen sein eigenes moralisches Gesetz. Es hat seinen Charakter, seine Seele und sein Herz. Und den dazugehörigen Verstand, sein Wissen. Alle Wesen haben ihre eigenen moralischen Maßstäbe, die sich mit dem Leben entwickeln und verändern. Jeder Mensch hat seine eigene Gerechtigkeitsvorstellung, genau so wie er einen eigenen Geschmack besitzt. So lange bis die Wesen sich selbst und ihr Leben so eingerichtet haben, daß sie mit dem übergeordneten moralischen Gesetz, dem alles erkennenden Wissen übereinstimmen. Dann können sie wieder frei von Raum und Zeit werden.“

Wir haben unsere eigenen Maßstäbe noch nicht gefunden und müssen auch noch mit den seltsamsten Ansichten der Anderen leben. Scheint keine ganz leichte Angelegenheit zu werden.“ Die Frau seufzte. „Kein Grund

zur Beunruhigung“ erwiderte der Alte. „Viele Probleme lösen sich, wenn man das ganze Sein als eine große Familie mit gleichberechtigten Mitgliedern betrachtet. Viele Mitglieder der Familie haben Probleme mit ihrem Leben, die sie an anderen Familienangehörigen auslassen. Halte Du Dich daran, die Wurzeln Deiner eigenen Schwierigkeiten bei Dir selbst zu suchen. Sieh` eine Notwendigkeit in den Handlungen aller Wesen, auch wenn Du ihre Gerechtigkeit nicht wahrnimmst. Laß` Dir von niemand einreden, es gäbe ein Recht oder eine Pflicht andere Wesen zu verletzen oder zu töten. Alle Wesen sind Deine Verwandten, Deine Brüder und Schwestern. Du hast kein Recht über sie zu urteilen. Du bist nicht ihr Richter, sondern ihr nächster Verwandter. Du stehst nicht auf der Seite Einzelner, sondern auf der Seite der ganzen Familie. Und wenn Du nicht unparteiisch bist, solltest Du Partei für alle Seiten ergreifen. Das ist die größte Gerechtigkeit, die ich erkennen kann. Und das tust Du, indem Du hilfst, wo Dir Hilfe möglich ist und am nötigsten erscheint. Dabei kann sich der Mensch, solange er unwissend ist, nur an eigenen Erfahrungen orientieren. Und die sagen ihm in jedem Moment seines Lebens mehr oder weniger genau, wo seine Anstrengungen am dringendsten benötigt werden.

Das Leben ist unparteiisch. Wesen kommen und gehen und haben, wie wichtig sie sich auch nehmen mögen, für das unendliche Leben keine Bedeutung. Das Leben ist unparteiisch und deshalb sollte auch der Mensch als sein Abbild im besten Falle unparteiisch sein. Doch dazu bedarf es eines übermenschlichen Wissens oder Glaubens. Bis wir diesen Zustand erreichen, sollten wir uns als Menschen vorerst noch auf die Seite der guten Sache und der hilfsbedürftigen Wesen stellen. Weil der Mensch aber lernfähig

ist, meine ich, wird er dabei mit der Zeit feststellen, daß er sich im Allgemeinen zu viel um sich selbst und die eigenen Bedürfnisse und zu wenig um andere Wesen kümmert. Der Kampf um eigene Rechte und Interessen schürt die Leiden des Lebens. Wer zurücksteckt und zugunsten Anderer verzichtet, weil er sie als gleichwertig, aber bedürftiger ansieht, trägt zur Gerechtigkeit und zu einer besseren Welt bei. Wer nicht an die Gerechtigkeit des Lebens glaubt, der wird auch nicht gerecht und richtig leben können. Der Glaube an die Gerechtigkeit erfordert anfangs Mut und Vertrauen. Wir können das Schmerzhafte im Leben nicht schön reden. Aber wenn wir annehmen, daß es zu Recht geschieht, brauchen wir nicht mit dem Leben darüber zu streiten. Denn streiten hilft nicht weiter. Aber vielleicht entspringt der Mut zum Glauben an das Gute manchmal auch erst dem Mut der Verzweiflung. Vielleicht muß der Mensch erst seine ganze Hilflosigkeit und sein bedingungsloses angewiesen-sein auf das Leben erkannt haben, um zu einem vernünftigen Glauben zu finden. In der Schwäche kann der Mensch nicht anders als zu glauben und zu vertrauen. Was bleibt dem Todkranken und dem Verzweifelten außer Glaube und Hoffnung? Aber aus seinem Glauben und Vertrauen kann der schwache Mensch neue und ungeahnte Kräfte freisetzen. Wenn er an das Gute glaubt.

Wer glaubt, das Leben sei ungerecht, ist abergläubisch. Er wird sich genau wie derjenige, der an ein gerechtes Leben glaubt, entsprechend seiner Weltsicht verhalten. Wer an Gerechtigkeit glaubt, wird versuchen, sich entsprechend seines Weltbildes richtig zu verhalten. Nämlich gerecht. Wer an die Ungerechtigkeit des Lebens glaubt und diese fürchtet, wird bereit sein, sich selbst auch ungerecht zu verhalten, um nur ja vom Leben nicht benachteiligt zu werden. Ein

schlechtes Leben braucht man auch nicht gut und gerecht zu behandeln. Das ist die Logik des Unglaubens, der Angst, der Gier und des Hasses. Wer das Leben wirklich als ungerecht ansieht, muß zwangsläufig auch ungerecht handeln beim Versuch, die eigene Gerechtigkeit zu erlangen. Doch tatsächlich wird er höchstens falsches Glück ernten. In seinen Augen werden sich weitere Ungerechtigkeiten ereignen und er wird darunter leiden, bis er ihren wahren Urheber erkannt hat. Wer es schafft, an die Gerechtigkeit des Lebens zu glauben, wird sich freiwillig und selbstverständlich dem Leben und allen seinen Wesen gegenüber gerecht verhalten. Soweit es seine Erkenntnis zuläßt. Und je mehr man an das Wesen der Gerechtigkeit glauben kann, um so mehr wird man es auch im Leben erkennen und berücksichtigen können. Und um so besser wird man leben.“

Das hört sich ja alles gar nicht so schlecht für uns an“, meinte die Frau. „Eher nach ungeahnten Möglichkeiten. Warum sind nur so wenige Menschen bereit, nach ihren eigenen innersten Grundsätzen zu leben, wenn es doch von solch unheimlich großer Bedeutung für sie wäre?“ „Weil diese Illusion, diese unstete Erscheinung von Raum und Zeit, die Materie, irgendwann einmal entstand, wenn sie nicht ohne Anfang ist. Sie entstand und ist wohl nicht so leicht wieder aus der Welt zu schaffen. Über alle Zeit und allen Raum gesehen, denke ich, sind sich alle Wesen in ihren Eigenschaften gleich. So auch in ihrem Erkenntnisstand. Und in ihren Fehlern. Wir entstammen alle dem gleichen Grund und dorthin kehren wir auch wieder zurück. Eine ungleiche und ungerechte Verteilung von Fähigkeiten und Glück widerspricht unserer Grundannahme vom Leben. Wenn Du es als Einzelwesen schaffst, zurück zum Absoluten zu kehren, dann nimmst Du auch all die Wesen

mit, die Dein Leben bevölkerten. Und das gilt für jedes Einzelwesen. Die Vorteile größerer Intelligenz und Klugheit einzelner Wesen, die wir beobachten, gleichen sich über alle Raum- und alle Zeiterfahrungen aus. Bis sie im Absoluten völlig verschwinden. Dort wo kein Wesen eher als ein anderes angelangt.

Die Tatsache, daß es ein Leben in Raum und Zeit gibt, entspricht der Idee von Erbsünde und Erbschuld. Die beiden entstanden zusammen mit Materie und Bewußtsein. Das Leben ist überhaupt nur vorhanden, weil es von seinen Wesen verschuldet ist. Jedes Wesen hat keine andere Ursache und Schuld als sich selbst. Nur so läßt sich eine durchgehende Gerechtigkeit annehmen. Alles, was der menschliche Embryo, was das Kleinkind, der Erwachsene und der alte Mensch erleben, ist immer das Ergebnis eigenen Wollens sowie der Wirkungen des übrigen Lebens. Das Leben wirkt immer als Ganzes und wir tragen unseren Teil dazu bei. Wie frei wir dabei sind hängt von unserem Vorleben ab und läßt sich nicht an unserem menschlichen Entwicklungsstadium ablesen. Die wahre Macht über das Leben besitzen nur alle Wesen gemeinsam. Aber sie verbirgt sich in jedem Einzelnen von uns und wirkt mit einer unergründlichen Gesetzmäßigkeit. Das Gesetz des Lebens kann die scheinbar Schwächsten schützen und sicher durchs Leben geleiten. Den Stärksten kann es jeden Moment ihre Freiheiten nehmen. Nichts muß so sein, wie es uns erscheint. Und alles unterliegt dem Wechsel. Aber die Geister, die ständig in unserem Bewußtsein erscheinen, haben wir selber gerufen. Und wir werden sie nun irgendwie wieder los werden müssen. Niemand weiß, warum das Leben so ist, wie wir es wahrnehmen. Es muß uns reichen, genau hin zu sehen und zu versuchen, die Fehler abzustel-

len, die wir bei möglichst ehrlicher und möglichst unparteiischer Wahrnehmung erkennen können. Der Wille, der dem Gesamtinteresse widerspricht, erhält das teilweise leidvolle Leben aufrecht. Vielleicht ist sogar schon die Absicht zur Veränderung der Umstände, weil sie die hinter dem Leben verborgene Vollkommenheit übersieht, der Motor des Lebens. Weil jeder Wille zur Veränderung auch eine Art von Unzufriedenheit und Gier ist. Besonders, wenn die Absicht zur Veränderung dem Gesamtinteresse, das wir ja nicht kennen, widerspricht. Unzufriedenheit und Gier sind die Erbsünde und zugleich der Antrieb des Lebens.

Materie definiert sich nur über Veränderung. Ohne diese würde sie nicht existieren. Ohne Veränderung keine Zeit und kein Raum, kein Bewußtsein vom Leben. Ohne Bewußtsein aber auch kein Wille zur Veränderung, zur Veränderung von Raum und Zeit. Der Wille, das Bewußtsein zu leben, leben zu wollen, geht mit der Veränderung, der Materie einher. Der Wille zur Veränderung ist gleichzeitig der Lebenswille und der hat seinen Ursprung in etwas, das manche Menschen als Erbsünde bezeichnen. Das Leben ist nur deshalb nicht immer gut und schön, weil wir in einer Tradition von Fehlern leben, die wir bis heute noch nicht abgestellt haben. Es sind eigene Fehler, die wir im Leben ausmachen und nicht die Fehler anderer Wesen, denen wir sie gerne vorhalten und anlasten. Die Fehler, die in unser Bewußtsein dringen, sind unsere eigenen Fehler, weil wir als grundsätzlich freie und verantwortliche Wesen auch für unser Bewußtsein die Verantwortung tragen. Auch wenn scheinbar Andere die Fehler begehen. Denn es ist unser Bewußtsein, das die Fehler auf seine einzigartige Weise erkennt und bewertet. Nur wir hätten genau den selben und gleich schweren Fehler begangen, wenn wir

an der Stelle des Anderen gewesen wären. Das, was wir verurteilen, sind unsere eigenen Züge, die wir im Leben wiedererkennen. Und solange wir in diesem Leben in jedem Wesen noch ein eigenes Bewußtsein erkennen, das nicht wie unsere persönliche Wahrnehmung es sich wünscht handelt, solange müssen wir weiter an uns selbst arbeiten. Wenn wir andere Wesen zur Verantwortung ziehen und verurteilen, begehen wir einen Fehler. Wir erheben uns über sie, halten uns für etwas Besseres und glauben, vor solchen Fehlern geschützt zu sein. Doch Fehler sind wesenhaft. Und wenn wir glauben, wir hätten das Recht, anderen Lebewesen Vorwürfe machen und sie selbstgerecht bestrafen zu können, übersehen wir nicht die Folgen unserer Handlungen.

Das Leben wird uns in ähnliche Situationen bringen, in denen wir vergleichbare Fehler begehen. Das Leben wird an uns genau die selben Maßstäbe anlegen, die wir gegenüber anderen Wesen benutzt haben. Es wird uns zeigen, daß es keine gerechteren, keine besseren, klügeren oder wertvolleren Wesen gibt. Nur Lebewesen, die in unseren Augen unterschiedlich weit entwickelt sind und unterschiedliche Fehler machen. Wer die Fehler anderer Wesen verurteilt, hat ihre Unausweichlichkeit noch nicht verstanden. Wenn er glaubt, ihm könnten solche Fehler nicht unterlaufen, irrt er. Wenn das Leben andere Menschen zu Verbrechern machen kann, dann kann es das mit jedem Menschen. Besonders mit denen, die unvorsichtig sind. Sie halten sich für bessere Menschen und unterschätzen die Gefahr, solche Fehler zu begehen. Für uns gilt wie immer: Nur Helfen hilft. Hilfe für Opfer und Täter, für den Anderen und uns. Hilf dem Anderen ohne etwas zu erwarten. Wenn Du Dir selbst hilfst, spürst Du diese Hilfe vielleicht sofort. Aber nur wenn Du dabei im Interesse des

Ganzen handelst, so wie Du es tust, wenn Du den Anderen unterstützt, ohne etwas von ihm zurück zu erwarten, wächst Dein Bewußtsein. Jedes Wesen enthält als Teil der Unendlichkeit alles in sich. Und jedes Wesen ist im Prinzip gleich wichtig. Es ist, wie alles im Leben, immer so wichtig, wie wir es nehmen. Und dieser Wert ist kein Zahlenwert, sondern ein Wert, der in unserer Absicht und unserem Bewußtsein liegt und der für jedes andere Lebewesen anders aussieht. Wenn wir das wirklich glauben, verstehen oder erkennen, haben wir einen wichtigen Schritt im Leben getan. Wir werden das Leben besser behandeln und vom Leben eine bessere Behandlung erfahren.

Leben heißt andauernd Fehler machen. Weil wir nicht das Bestmögliche kennen, können wir es auch nicht leben. Und solange wir nicht gelernt haben, worin unsere Fehler bestehen, dürfen wir uns nicht zurücklehnen und das Glück genießen. Es kann nur ein weltliches und kurzfristiges Glück sein, neben dem wir unsere Pflichten der Allgemeinheit gegenüber nicht vernachlässigen dürfen. Langweile ich Dich eigentlich nicht?“ unterbrach sich der Alte selber. Man kann sich böse verletzen, wenn man im Schlaf vom Stuhl kippt.“ „Nein, nein“, entgegnete die Frau. „Ich bin hellwach, Dein Unterhaltungswert stimmt und schließlich bin ich ja auch nicht zum Spaß hier, oder?“ „Du hast natürlich wie immer vollkommen Recht.“ meinte der Alte. „Verzeih mir meine dumme Frage. Weißt Du, alles Bewußtsein und alle Materie lassen sich gegenseitig entstehen, sind eins. Doch die Wesen, die Menschen, können es nicht erkennen, weil sie nicht innehalten, sondern immer weitere Veränderungen, immer mehr und immer Anderes wollen. Der Wille zum Besseren ist unser Leben. Aber der Wille hinter unserem Bewußtsein ist häufig ein Wille

zu Verbesserungen, die keine sind. Unser blinder Wille erzeugt immer weitere Schuld, weil die eigene Gier, die Selbstbezogenheit, das Leben zu weiteren Veränderungen antreibt. Der Wille zur Verbesserung, zur Änderung ist, wie Buddha es sagte, der Auslöser und die Ursache allen Leides. Den Willen zur Verbesserung, zum Mehr, zur Änderung des Bestehenden, nannte er Gier und Anhaften am Leben. Alles Leben ist Leiden, ist eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Form von Leiden. Auch wenn es uns als Glück erscheint. Das Glück ist unersättlich und verlangt nach immer mehr. Das Leben kommt nicht zur Ruhe, und die Ursache des Lebens und Leidens ist das Anhaften am Leben, die Gier danach. Dabei ist mit Anhaften und Gier zunächst nicht das Lebensnotwendige gemeint. Das brauchen wir, weil wir auch unseren Körpern, die uns zu einem besseren Bewußtsein tragen sollen, gerecht werden müssen. Gier und Anhaften beziehen sich auf unsere vermeidbaren Wünsche. Auf unsere Einstellung zu Gütern und Fähigkeiten, aber auch Gefühlen, die wir dem notleidenden Leben vorenthalten. Die wir vorenthalten, obwohl wir sie entbehren könnten. Und die andere Wesen vor Schmerzen und Schäden bewahren könnten. Güter, Fähigkeiten und Gefühle, die unserer Ansicht nach anderen Wesen einen größeren Dienst erweisen können als uns selbst. Wer gibt, wovon er zu viel besitzt, vermindert nicht, sondern vermehrt sein Glück.

Doch Buddha hat auch gelehrt, daß es einen Weg gibt das Leiden zu beenden. Und diesen Weg hat er in seinem achtfachen Pfad beschrieben.“ „So eine Art von Zehn Geboten für die Buddhisten?“ meldete sich die Frau zu Wort. „Ja, aber sie sollten darüber hinaus für jeden Menschen gelten. So wie die Zehn Gebote ja auch. Und

die Menschenrechte. Aber wie bei den zehn Geboten stehen auch hier zunächst unsere Pflichten im Vordergrund. Und nur darum müssen wir uns kümmern. Der achtfache Pfad besteht nur aus ganz allgemeinen Vorschriften. Seine richtige Auslegung muß jeder für sich selbst herausfinden. Möchtest Du ihn jetzt kennenlernen oder sollen wir zuerst eine Pause einlegen?“ „Nein, sprich bitte weiter. Irgendwann in einem meiner Leben muß ich ja wohl doch die bittere Wahrheit erfahren. Also bringen wir auch das lieber gleich hinter uns. Oder kannst Du eine Auszeit gebrauchen?“ Die Frau zögerte und schaute den Alten frech an, „Oder ist Dir gerade die goldene Regel entfallen?“ Der Alte freute sich und antwortete: „Wenn Du den achtfachen Pfad schon gehört hättest, würdest Du nicht so schlecht daher reden. Deine böartigen Worte werden Dich noch einholen.“

Der Pfad besteht aus folgenden acht richtigen Verhaltensweisen: Aus der rechten Ansicht, der rechten Gesinnung, rechter Rede, rechtem Verhalten, rechtem Lebensunterhalt, rechter Anstrengung, rechter Achtsamkeit und rechter Meditation. Wenn Gerechtigkeit das Wesen des Lebens ist, dann muß auch der Mensch, das Wesen, gerecht sein und gerecht leben.“ „Dann ist der achtfache Pfad also so etwas wie die Gebrauchsanleitung für ein gerechtes Leben: Wer diesen Pfad geht, kommt zur großen Gerechtigkeit und Freiheit.“ Die Frau nahm das Nicken des Alten zufrieden zur Kenntnis. „Und ohne ihn kein wirklicher Fortschritt. Wer diesem Pfad folgt, kommt also an das große Ziel, das unsere kleinen, weltlichen Ziele in den Schatten stellt, sie als Fehlwege und Sackgassen entlarvt. Auf dem Pfad lernen wir, wie das Leben wirklich beschaffen ist. Dieser Pfad beendet dann also auch unsere Illusion, unser Nichtwissen. Erklärst du ihn mir, bitte?“ „Nein“, der Alte saß entspannt

da und wiegte den Kopf kurz von einer Seite zur anderen. „Erklären mußt Du ihn Dir selber. Du mußt ihn verstehen. Mußt verstehen, daß er sinnvoll ist. Irgendwo tief in Dir drinnen. Dort wo auch Dein Wille sitzt. Du mußt ihn mögen, mußt ihn wollen und das ist kein Muß im Sinne eines Zwanges, sondern Dein eigener Wille. Man versteht nur das, was man mag, was man liebt. Zum Verstehen und zur Liebe kann man niemand zwingen oder bekehren. Man kann einem anderen Wesen nicht einmal wirklich dorthin helfen. Das Verständnis und die Liebe kommen überraschend. Aber sie kommen immer aus einem selbst. Und ebenso wie alles im Leben nicht ohne Grund, nicht ohne unser entsprechendes Verhalten und unsere eigenen Erfahrungen.

Neben dem achtfachen Pfad gab es für Laien noch die fünf sittlichen Gebote: Nicht zu morden, nicht zu stehlen, nicht zu lügen, nicht die Ehe zu brechen und keine berausenden Getränke zu sich zu nehmen. Mönche und Nonnen mußten neben diesen Vorschriften auf völlige Keuschheit und Armut achten und einige asketische Regeln befolgen. Auch in einem anderen Ausspruch hat Buddha seine praktische Ethik zusammen gefaßt. Zehn sogenannte heilsame Handlungen soll man beachten, ihr Gegenteil meiden. Die unheilsamen Handlungen lauten: Töten, Stehlen, geschlechtliche Ausschreitung, Lügen, Verleumden, Schimpfen, Plappern, -hörst Du?- Habgier, Übelwollen und falsche Anschauung. Sie bilden das diesseitige Ufer, ihr Unterlassen das jenseitige Ufer, das Ziel. Man könnte auch sagen: Das Richtige wollen, das Richtige denken, das Richtige sagen, das Richtige tun. Also dem Leben nicht schaden. Oder mit einem Wort: Helfen. Nun, erkennst Du einen Unterschied zu den zehn Geboten der Christen und

Juden? Sollen sich Moslems nach den Vorschriften des Islam oder Hindus nach ihren heiligen Büchern wesentlich anders verhalten? Vielleicht gibt es kleine Unterschiede. Aber die wirklichen Differenzen entstehen dadurch, wie die Leitsätze der verschiedenen Religionen von den Menschen verstanden und wie sie von ihnen gelebt werden. Letztlich erbitten alle Menschen Hilfe und Beistand von einer unbekanntem Macht.

Wer sich wirklich im Besitz guter Lebensregeln glaubt, der braucht niemanden mit Gewalt dazu zu bekehren. Und wer wirklich überzeugt davon ist, richtig zu leben, der braucht nicht zu warten, daß andere genauso leben wie er. Wer die Lösung ahnt oder kennt, braucht auch keine Helden und Vorbilder mehr. Und keine Sündenböcke und Schuldigen. Es gibt nur ein Ganzes: Das Leben, das wir wahrnehmen. Es behandelt uns so, wie wir es behandeln. Weil wir selbst austeilen und einstecken, weil wir Täter und Opfer in einem sind. Das Leben ist in der Unvollkommenheit, wie wir sie wahrnehmen, nicht wirklich und doch haben wir keine andere Wirklichkeit. Unser wahres Wesen ist unser Bewußtsein. Ein Bewußtsein, wie es auf eine jeweils eigene Weise in allem Leben und Sein ist. Wir haben ein kleines, ein eingeschränktes Bewußtsein, ein kleines Ich, dem unser fehlerhafter Körper entspricht. Doch in unserem größeren Ich, der Welt, dem Leben um uns herum, können wir unser größeres Bewußtsein erahnen. Menschen, Tiere, Pflanzen, Erde, Atmosphäre, das ganze Universum und was noch darüber hinaus sein mag, ist unser größeres Ich.

Wir Menschen müssen für beide Seiten unseres Lebens, unseren Körper und das Leben um uns herum, sorgen, damit sie zu einem einzigen umfassenden Bewußtsein werden. So wie unser kleiner menschlicher Körper anständig von uns behandelt werden will, so will auch der große Körper des Lebens gutartige Zuwendung. Es gibt nur einen Traum. Unser persönlicher Traum unterscheidet sich nicht vom Traum aller Wesen, vom Traum allen Seins. Alle Wesen stellen sich aufgrund ihrer Einzigartigkeit das Glück anders vor. Wenn sie es sich überhaupt vorstellen. Doch sie haben das gleiche, verborgene oder unbewußte Wollen. Es ist der selbe Traum, das selbe Glück, das wir alle suchen. Dieser gemeinsame Traum verbindet uns über alle Unterschiede hinweg. Nur wer verantwortlich für das ganze Leben handelt, kann wirklich frei werden. Wer nur seine eigenen Träume verfolgt, wird erleben, wie sie ihm unter den Fingern zerrinnen. Hinter all unseren kleinen Träumen gibt es nur einen wahren Traum aller Wesen. So wie es hinter all unseren falschen Wahrnehmungen nur eine gemeinsame Wirklichkeit gibt.

Jedes Wesen will Glück und Befreiung vom Leid. Und jedes Wesen muß sich darum bemühen. Wer Glück und Liebe sucht, muß Glück und Liebe geben, muß das Leben gut behandeln, muß helfen. Das Leben erfordert von uns Menschen zuerst unsere Anstrengung und unseren Einsatz für seine Anliegen. Der Weg zum Glück ist zunächst beschwerlich. Wir sehen ihn nur verschwommen und er erfordert eine starke Veränderung in unseren Absichten, unserem Denken und unserem Handeln. Aber je beharrlicher wir unserem besten Wissen und Gewissen treu bleiben, desto klarer wird er. Je weiter wir auf dem Weg voran kommen, um so leichter wird er auch. Wir werden weniger

anfällig für Irrwege und aus der anstrengenden Pflicht wird eine gern übernommene Aufgabe. Wie um den Körper im Kleinen müssen wir uns auch um das Leben, um das sogenannte Andere kümmern. Wer verletzt und schädigt seinen Körper schon vorsätzlich? Wer bringt sich selber um, wer läßt es zu, daß er unter seinen eigenen Handlungen leidet? Wer betrügt und belügt sich selbst? Wer verweigert sich in der Not selbst die Hilfe? Jeder Mensch, vielleicht jedes Wesen. Weil wir im „Anderen“ etwas sehen, das wir schlechter als uns selbst, schlechter als unseren kleinen Körper und unser kleines Ich behandeln dürfen. Aber wir spüren am eigenen Körper wie wir das Leben behandeln. Wir sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen es in jedem Moment. Und dennoch verstehen wir es nicht.

Kein Mensch und wohl auch kein Wesen möchte leiden. Leid erscheint uns immer als etwas von außen Aufgezwungenes, das wir uns selbst niemals zufügen würden. Und damit erscheint es uns ungerecht. Doch das Leben ist gerecht und läßt uns fühlen, wie wir es behandelt haben. Es läßt uns das an Gutem fühlen, was wir dem Leben in guter Absicht gegeben haben, und es läßt uns unsere schlechten Absichten schmerzhaft spüren. Beides allerdings nicht immer unmittelbar zusammen mit der Absicht, sondern versteckt in all der anderen Zeit und all dem Raum mit ihren unzähligen Wahrnehmungen, die uns während unseres Seins begegnen. Irgendwo und irgendwann in irgendeiner Form. Weil das Eine und Ganze in ständigem Wechsel ist. Wer das Leid und den Schmerz in seinem Leben nicht als selber verursacht anerkennt, kann sich mit dem Leben nicht aussöhnen. Wer nur das Gute im Leben als angemessen für sich selbst betrachtet, hat seine eigene Unkenntnis noch nicht erkannt, die uns zwangsläufig Fehler machen läßt.

Unsere eigenen Fehler sind für das Auf und Ab in unserem Bewußtsein verantwortlich. Keine äußeren Umstände und damit auch keine anderen Wesen. Aber trotz allem Wechsel kann hinter dem Leben immer nur ein Maßstab stehen. Und der wartet darauf, von uns erkannt zu werden. Es kann nur unser eigener Maßstab sein, der mit unserem Bewußtsein wächst. Wir können nicht an das von uns erkannte Andere einen anderen Maßstab anlegen als an uns selbst, wenn wir unsere grundsätzliche Gleichartigkeit, unsere gegenseitige Abhängigkeit und Beeinflussung sowie unsere gemeinsame Vergänglichkeit sehen. Wir könnten es nicht, selbst wenn wir es wollten. Weil unser Bewußtsein eine Einheit ist, die nur ihren einen und allgemein gültigen Maßstab kennt. Wenn wir selber nicht leiden wollen, wie können wir dann anderen Wesen etwas antun, das wir bei uns selber als schmerzhaft empfinden? Wenn wir selber nicht getötet werden wollen, wie können wir dann Andere töten oder dem Tod überlassen? Wie können wir Menschen sexuelle Gewalt antun, stehlen und lügen, Anderen in Gedanken Unrecht tun, sie durch Worte verletzen? Es geht alles. Das Leben beweist es. Es geht aber nicht, ohne daß wir dabei unsere eigenen Maßstäbe verletzen. Unser Bewußtsein, und das Ganze als sein Spiegel, werden diese Fehler in sich aufnehmen und uns neuen Prüfungen unterziehen. Bis wir wissen, welche Gedanken und Handlungen dem ganzen Leben nützen, also richtig sind. Bis unser Wissen uns aus freiem Willen das Richtige wollen und tun läßt.

Schon von Kindesbeinen an geben wir immer Anderen die Schuld an unseren Problemen. Schon im Sandkasten waren es die Anderen, die den Streit begonnen haben. Doch das Leben läßt unsere Schutzbehauptungen nicht gelten. Jede Situation, in der wir nicht richtig gehandelt

haben, müssen wir erneut durchleben, bis wir die Prüfung bestanden haben. Und geprüft werden die Ehrlichkeit und die Aufrichtigkeit unserer Absichten und Gefühle, unsere Anstrengung für das als gut und richtig Erkannte. Und das sollst Du unbedingt behalten: Das größte Unrecht Anderer rechtfertigt nicht unseren kleinsten Fehler. Jeder wird im Guten wie im Bösen vom Leben an seinen eigenen Maßstäben gemessen und danach behandelt. Wer sich für etwas Besseres hält als andere Wesen, wird irgendwann umdenken müssen. Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden. Das fordert die Gerechtigkeit. Sie gleicht alles aus. Die Gerechtigkeit findet in jeder Sekunde, in jedem Moment ihren Ausdruck. Und wir sollten eigentlich jeden Moment nutzen, um ihr gerecht zu werden. Es geht für uns zum Beispiel nicht darum, heute schon für unsere eigene Sicherheit in 20, 30 oder 40 Jahren zu sorgen. Wenn das eine Nebenwirkung unserer Anstrengungen ist, ist das gut. Aber es geht heute vor allem darum, den Menschen und Wesen zu helfen, die sich gerade in Not befinden. Nur wenn ich heute auch an die Notleidenden denke, kann ich mir in einem gerechten Leben meine zukünftige Sicherheit verdienen. Wer heute andere Wesen im Stich läßt, dem kann das Glück nicht treu bleiben. Die Götter sind nicht neidisch auf das Glück der Menschen, sie sind nur gerecht. Justitias Waage pendelt so lange, bis sie das endgültige Gleichgewicht erreicht hat. Die Dame mit der Waage greift nicht in unser Leben ein. Sie kann hinter ihrer Binde nichts sehen und nur wir selbst verteilen die Gewichte.

In diesen Zusammenhang gehört auch die ungerechtfertigte Einteilung von Wesen in Klassen mit unterschiedlichem Wert. Und wohl auch der Personenkult, der sich bis

in unsere Zeit hinein gehalten hat. Wir brauchen Vorbilder zur Motivation und um zu lernen, aber wir brauchen keine besseren Menschen und auch keine Wesen, die sich zur Krone der Schöpfung erklären. Auf lange Sicht führt kein Weg am absolut Guten vorbei. Und so wie kein Weg am absolut Guten vorbei führt, so heben sich auf lange Sicht auch alle Gegensätze in Materie und Bewußtsein auf, die unser Leben bestimmen und ausmachen. Das Absolute ist eines und ohne Gegensatz. Diesen Umstand sollten wir in unserem Denken und Handeln so weit wie möglich berücksichtigen. Wer manchen Menschen oder Wesen grundsätzlich einen höheren Stellenwert im Leben einräumt als anderen, hebt die Einheit und Ganzheit des Lebens in seinem Bewußtsein auf. Das Bewußtsein kann dann unmöglich zu einem ausgewogenen, also gerechten Zustand der Anteilnahme und Unterstützung des Lebens vordringen. Wenn sich die Beurteilung des Lebens im Ungleichgewicht befindet, so wie sie es bei jedem Menschen tut, kann das Bewußtsein keine Ruhe finden.

Alle Urteile, die Menschen oder anderen Wesen einen verschiedenen Rang beimessen, sind letztlich Fehltritte oder persönlicher Geschmack. Darum verlangen wohl auch bestimmte Geistesschulen auf Urteile ganz zu verzichten. Der alte Grieche Pyrrhon forderte zur Zurückhaltung im Urteil auf. Letzteres dürfte uns wohl eher möglich sein. Aber man kann seine Ziele in dieser Hinsicht ja kaum zu hoch wählen. Wenn man es wirklich jemals schaffen sollte, bei wachem Verstand das Urteilen zu vermeiden, hätte man den großen Durchbruch wohl geschafft.“ „Dann hätte man also einen ausgewogenen Zustand in seinem Geist hergestellt“, fuhr die Frau fort. „Aber warum ist das so ein großes Ereignis? Kann sich die-

ser Zustand nicht wieder legen und ändern, wie es bei allen Geisteszuständen der Fall ist?“ Während die Frau fragte, sah der alte Mann vor sich auf den Tisch. Aber gleich hob er wieder den Kopf und ergriff erneut das Wort. „In meinen Augen ist das die vollkommene Erkenntnis des Lebens. Denn es kann weder in der Materie noch im Bewußtsein so etwas wie ein örtliches Gleichgewicht geben. Irgend etwas in Materie und Bewußtsein kommt erst dann zur endgültigen Ruhe, wenn in ihm und außerhalb von ihm bis in alle Unendlichkeit, Winzigkeit und Ganzheit hinein Ruhe herrscht. Ruhe oder Ausgeglichenheit über alle Zeit und allen Raum hinweg also. Das ist die abschließende und ewige Wahrheit, mit der man sich die Ruhe vom Leben verdient hat.

Alles, was nicht absolut ausgeglichen ist, also das Ganze umfaßt, ist nur ein zeitlich und räumlich begrenzter Zustand. Das gilt für Materie, Gedanken und Gefühle in gleicher Weise. Bei begrenzten, also unausgeglichenen Zuständen, treten immer Wechselwirkungen mit dem benachbarten Sein auf. Es sind die Veränderungen, die von uns bemerkten Unterschiede in Zeit und Raum. Und sie machen das Leben aus. Das Leben mit seinen Veränderungen bringt also zwangsläufig immer mehr oder weniger Schmerz mit sich. Selbst wenn es sich sehr angenehm anfühlt, ist es von dem völlig ausgeglichenen Zustand noch entfernt. Selbst im größten weltlichen Glück leiden wir noch, verglichen mit dem Zustand, nach dem wir suchen. Doch bei allem Unglück und Schmerz, die wir im Leben erkennen, gibt es auch einen Trost: Wir leiden selber niemals gegen unseren eigenen, uns verborgenen Willen. Und wir lassen uns niemals über unsere Grenzen hinaus leiden. Weil das unmöglich ist. Unser Wille hat unserem größte-

ren Ich, dem Leben, in seiner Unwissenheit geschadet. Aber dieser Wille, unsere Absicht ist ausschlaggebend für die Gerechtigkeit unseres Handelns und die Folgen, die wir wahrnehmen. Unser Wille kann nicht bössartiger und schmerzhafter werden als wir es uns selbst gegenüber sein könnten. Denn wenn unser Bewußtsein die Schmerzen, die wir anderen Wesen zufügen, wirklich wahrnehme, könnte es die eigene Schmerzgrenze nicht überschreiten. Selbst dem größten Feind gegenüber nicht. Wenn wir andere Wesen furchtbar quälen, dann nicht, weil wir in dem Moment fürchterlich bössartig wären, sondern weil wir krank und unwissend und blind für die Gefühle der Anderen sind. Wir sollten immer bedenken, daß kein anderes Wesen gefühlloser, dümmer und blinder als wir selbst sein kann. Was auch geschieht: Alles hat seine Berechtigung, so furchtbar sie auch sein mag. Das Leben, das wir beobachten, wird von Einzelwesen gelebt. Und keines dieser einzelnen Wesen kann größere Fehler machen als sie uns selber unterlaufen könnten. Wir haben alle Möglichkeiten, aber auch alle Fehler des Lebens in uns. Wir haben nicht das Recht, anderen Wesen Vorwürfe zu machen. Unser Recht und unsere Pflicht ist es, ein menschliches Leben zu führen. Und wir können wählen, was wir unter gerecht und menschlich verstehen. Wir sind unser einziger und größter Feind, weil wir andere Wesen und uns selbst nicht mit gleichem Maßstab messen. Unsere Absichten und unser Wollen sind diejenigen, die dem Leben und uns selber Schmerzen bereiten. Und sie sind es, die für uns zeitlich und räumlich versetzt spürbar werden. Wenn wir an unserem Körper und Bewußtsein kein Leid erfahren wollen, dürfen wir es auch keinem anderen Wesen antun wollen. Keinem.

Weißt Du, Zeit und Raum vergessen nichts, der Moment ist immer und der Raum überall. Und mit ihnen das Bewußtsein. Was wir dem Anderen antun, ob gut oder schlecht, tun wir immer uns selbst an. Am selben Bewußtsein, in einem Körper, der immer und überall ist.“ „Heißt das denn nicht letztlich, daß jeder von uns gleichzeitig auch jedes Wesen ist? Wir, jeder Mensch und jedes Wesen, sind das ganze Leben?“ Die Frau blickte ungläubig, aber auch gebannt in das Gesicht des Alten. „So ungefähr. Zumindest würde es sehr helfen, wenn wir es so sehen könnten.“ Der Alte erhob sich und ging einige Schritte auf und ab. „Auch so wäre das Leben gerecht. Man würde sich selbst helfen und schädigen und jede Handlung hätte ihre Anstrengung und ihre Kosten, die sich immer am selben Wesen ausgleichen würden. Doch dann bräuchte es erst ein allumfassendes Bewußtsein, das Einzelwesen nicht mit dem Gefühl ihrer Unvollständigkeit, Einsamkeit und einer ungerechten Behandlung zurückließe, wie wir es beobachten. Solange wir uns selbst und andere Wesen als Formen im Raum wahrnehmen, braucht das Leben auch noch Formveränderung und Zeit, um die eigenen und fremden Handlungen ständig auszugleichen.“

Unsere Wahrnehmung als Einzelwesen mit einer eigenen Bilanz an Gutem und Schlechtem, das wir unabhängig von anderen Wesen erfahren, spricht dagegen, daß wir selbst im Augenblick schon alles sind. Auch wenn wir allem unser Wesen, unsere Beurteilung, unseren Maßstab geben. Was wir in den anderen Wesen wahrnehmen sind nicht wir selbst, sondern Charakterzüge, die auch in unserer Persönlichkeit angelegt sind. Auf dieser Erde und in diesem Leben aus Materie, aus dem, was sich wandelt, sind wir Wesen von unendlicher Zahl und Form durch unsere Körper

getrennt. Aber wenn es uns gelingt, unseren Charakter und damit unser Bewußtsein soweit zu entwickeln, daß wir das Absolute erkennen können, dann können wir uns nach Ablauf dieses Lebens unseres sterblichen Körpers für immer entledigen. Dann können wir die Vergangenheit und die Zukunft beenden und in das Bewußtsein eingehen, in dem wir mit dem gleichen höheren Bewußtsein aller anderen Wesen raum- und zeitlos eins sind. In der Form, dem Körper in Raum und Zeit und damit verbunden in ihrem gegenwärtigen Bewußtsein, unterscheiden sich also alle Wesen. In ihrem höheren Bewußtsein aber sind sie alle gleich, weil sie Eines sind, Gott und das Gute.

Das Bewußtsein, Gott, das Weltgesetz ist in allem, in wirklich allem, das wir wahrnehmen können. Alles, was in Raum und Zeit ist, ist auf dem Weg zu seiner Erleuchtung, zu Gott oder wie immer wir es nennen mögen und wie es aussehen oder beschaffen sein mag. Wir, die Wesen, müssen den Weg zu einem gemeinsamen Weg machen oder wir kommen nicht an. Wir können mit dem Leben nicht kämpfen und Krieg führen. Das Leben ist immer stärker und größer als wir. Wir müssen friedlich leben und zusammenarbeiten, weil am Ende alles zusammengehören muß. Erst die Unendlichkeit aller Wahrnehmungen oder aber die Unendlichkeit in der Wahrnehmung eines Wesens, eines Menschen, ergäbe das nicht beschreibbare Absolute, einen erleuchteten körperlosen Zustand. Wir sind nicht das andere Wesen, der andere Mensch, aber die eigene Auseinandersetzung mit dem Leben dreht sich darum, daß der andere der Prüfstein für unsere Gefühle, Gedanken und

Taten ist. Unser eigenes Bewußtsein müssen wir im Laufe unseres Lebens durch Lernen soweit schulen, daß wir vom kleinsten bis zum größten Wesen alle richtig und gerecht behandeln.

Ich habe Dir, denke ich, schon angedeutet, daß ich an die Wiedergeburt des Körpers und die Beständigkeit seines höheren Wesens glaube. Das Bewußtsein sucht sich immer neue Formen, neue Körper, bis es ausgeglichen ist und keine Form mehr braucht. Jeder Mensch sollte aber auch ohne einen solchen Glauben erkennen, daß Größe und Stärke genauso wie Kleinsein und Schwäche, wie eben alles im Leben, relativ und dem Wandel unterworfen sind. Stärke und Schwäche aus menschlicher Sicht sind weder menschliche noch gute Argumente, um das Leben allein danach zu behandeln. Jedes Wesen ist einmal in einer starken und einmal in einer schwachen Position. Und jedes Wesen hat immer unendliche Mächte und Dimensionen über sich. Und genauso unendliche Räume in sich. So wie wir von den uns überlegenen Kräften, die wir gerne Schicksal nennen, gut behandelt werden wollen, so sollten wir uns ebenfalls bemühen, uns gegenüber den Kleineren und Schwächeren nach bestem Wissen und Gewissen anständig zu verhalten. Denn auch sie sind unser Schicksal.

Klein und Groß, Stark und Schwach verlangen grundsätzlich die gleiche, nämlich eine gute Behandlung. Und das gilt auch für die Wesen, die sich in unseren Augen falsch verhalten. Für Wesen, die Fehler machen und sogar für solche, die unsere Feinde zu sein scheinen. Wenn wir uns unserer eigenen Schwäche und Hilflosigkeit, die das Leben uns jeden Tag vor Augen führen kann, bewußt sind, dann entwickeln wir auch Verständnis für die Bedürfnisse der

Hilflosen, Schwachen, Leidenden und Armen. So wie wir in den Fehlern anderer Menschen immer unsere eigenen Fehler erkennen sollten und deshalb kein anderes Wesen mehr verurteilen dürfen, so sollten wir auch im Leiden der Anderen das eigene Elend entdecken, das es zu lindern gilt. Wer weiß, daß er sich selbst jeden Moment in einer Notlage oder einem krankhaften Geisteszustand befinden könnte, wenn das Leben es so beschließt, sucht nicht nach Schuldigen, die er bestrafen kann. Er versucht zu helfen. Und kann damit auch auf Linderung der eigenen Beschwerden hoffen, wenn er selbst in Not ist. Wenn die Stärkeren, die Besseren, die Klügeren, die Gesünderen, die Reicheren, die Schöneren ohne Rücksicht auf die Interessen der Schwachen ihre Möglichkeiten voll ausschöpfen, mit Gewalt ihre sogenannten Rechte durchsetzen und sich auf ihre Leistung berufen, dann wird es immer Gewinner und Verlierer geben. Das Recht des Stärkeren aber ist ein kurzsichtiges Prinzip, das vielleicht von anderen Wesen gelebt werden kann. Der Mensch aber sollte es besser wissen. Die Stärkeverhältnisse in diesem oder einem anderen Leben werden sich drehen und die unterdrückten Schwachen werden die Mächtigen der Zukunft. In einer anderen Form, also in anderer Zeit und anderem Raum, werden die selbstsüchtigen Starken von heute leiden. Wer dem Leben Hilfe vorenthält, wird irgendwann selber hilflos leiden. Wer mehr vom Leben nimmt als er braucht, wird irgendwann Mangel leiden und er schädigt sein höheres Ich.

Die Klugheit des Lebens verlangt dann nach Selbstbeschränkung und Mäßigung, wenn es einem gut geht, wenn man stark ist. Das Leben zielt auf den Ausgleich der einzelnen Interessen, auf die Unterordnung unter das Gesamtinteresse. So wie ein Rechteck bei glei-

cher Gesamtlänge seiner Seiten die größte Fläche annimmt, wenn beide Seiten gleich lang sind, so nimmt auch der Nutzen aller Wesen den größten Wert an, wenn die Nutzen der einzelnen Wesen gleich groß sind. Menschen sollten deshalb im Umgang mit anderen Wesen in ihrem Handeln den größtmöglichen gemeinsamen Nutzen anstreben und nicht ihren größten persönlichen Nutzen. Die Handlungen, die sich am gedachten größtmöglichen Nutzen für das unbekannte Ganze orientieren, verteilen die Vor- und Nachteile unserer Lebensäußerungen am besten auf das ganze Leben. Sie sorgen für einen gerechten Ausgleich unter allen Wesen, solange wir Ungerechtigkeiten wahrnehmen können. So lange, bis wir zur Einsicht in die Gleichwertigkeit allen Seins gelangen.

Wenn der persönliche Nutzen in unserem Beispiel der Länge einer Rechteckseite entspricht, so ergibt sich der größte gemeinsame Nutzen, die größtmögliche Fläche des Rechtecks, wenn beide Seiten gleich lang sind und damit der Nutzen der beiden Beteiligten gleich groß ist. Jede andere Verteilung mit gleicher gemeinsamer Länge der Rechteckseiten oder entsprechend mit gleich großem Nutzen beider Wesen, ergäbe eine weniger große Fläche oder eben einen geringeren Gesamtnutzen.“ „Wenn Du es sagst“, meinte die Frau gut gelaunt. „Ich müßte Dir ein Beispiel vorrechnen, es ist ganz einfach. Aber vielleicht glaubst Du mir ja einfach. Immer wenn die Nutzen der beteiligten Wesen gleich groß sind, ergibt sich der größtmögliche Gesamtnutzen. Bei allen ungleichen Nutzenverteilungen erhalten wir einen Verlust für die Gemeinschaft. Und was für zwei Wesen gilt, gilt genauso für die unendliche Vielzahl an Wesen und ihre Beziehungen und Wechselwirkungen. Aber es gilt zunächst und vor allem für uns selbst. Für uns

und unsere Beziehung zu jedem anderen Wesen. Solange unser Bewußtsein und seine Gefühle nicht vollkommen mit dem Gegenüber versöhnt sind, hat jede Beziehung noch ihre Ecken und Kanten. Völlig harmonisch wie ein perfekter Kreis, in dem die Absichten und Wünsche der Beteiligten zu einem gemeinsamen Willen werden, ist in unserem Leben keine einzige Beziehung. Das Leben ist eine Einheit und darum tragen wir unsere fehlerhaften Einstellungen und Gedanken gegenüber allen Wesen und aus unserer gesamten Vergangenheit immer mit uns herum. Unser noch unfertiges Bewußtsein als Ganzes verhindert jede vollkommene Beziehung zu einem einzelnen Wesen. Wir können nur versuchen, die Ecken und Kanten in unserem Denken über andere abzuschleifen und uns unterschiedlichen Beziehungskreisen anzunähern. Wenn wir aber jemals einen einzigen Kreis endgültig geschlossen haben, dürften wir auch alle anderen unendlich vielen Kreise vollendet haben. Denn sie alle haben denselben Mittelpunkt, dasselbe Zentrum, und können nur gemeinsam zur vollkommenen Form, der unendlichen Kugel und dem raumlosen Punkt werden. Wenn wir mit unserem Bewußtsein ins Reine kommen, ordnet sich auch alles Leben. Statt alles Leben verändern zu wollen, sollte der Mensch vielleicht nur sich selbst ändern. Doch das ist nicht so leicht. Schließlich ist unser Bewußtsein gleich groß, gleich alt und gleich schwer wie das ganze Leben. Wir müssen uns immer fragen, wie sich unser Verhalten auf alle Wesen auswirkt, die nach unserem Wissen davon betroffen sind. Hier sollte, auch unter Berücksichtigung dessen, was wir für die Zukunft erwarten, ein ausgeglichenes Verhältnis herrschen. Ausgeglichen nach unserer persönlichen Einschätzung, unserem eigenen Maßstab.

Wer auf Überflüssiges, verzichtet, kann diese Überschüsse dem Leben an einer Stelle überlassen, wo es Not leidet. Damit dem großen Ziel geholfen ist und das Einzelwesen nicht erst selbst in eine vergleichbare Situation gelangen muß, um die Notwendigkeit solchen Helfens zu erkennen. Das gilt für körperliche und geistige Anstrengungen genauso wie für materielle Güter. Eine Ungleichverteilung des Glücks in der Welt schafft Not, hält die Not und das Leiden aufrecht. In dieser Hinsicht verhält sich das Leben im Ganzen nicht anders als sein Konzentrat in Form des einzelnen Menschen, seines Körpers und seiner Wahrnehmungen. Wenn nicht jede Zelle und jedes Organ des menschlichen Körpers im Sinne des Ganzen seine spezielle Aufgabe wahrnimmt, entstehen Störungen im Befindens des ganzen Wesens. Wenn ein Organ zuviel Energie, Nährstoffe, Blut oder Sauerstoff an sich zieht, leidet das gesamte Wesen und mit einer gewissen Verzögerung dann unvermeidlich auch das scheinbar auslösende Element. Wenn nicht einer für alle lebt, wird auch das Leben nicht für ihn sorgen. Einer für alle und alle für eines, das Ganze. Der Mensch ist der Hüter seines Körpers, er muß auf alle seine Organe achten, aber er ist auch der Hüter seines Bruders und seiner Schwester, jedes schwächeren Wesens, das ihm begegnet. Und so wie er für das Kleine und Schwache an sich selbst und im Leben sorgt, so hilft ihm das Große, das unermessliche Leben, weiter durch Zeit und Raum. Wer gibt, dem wird gegeben, wer hilft, dem wird geholfen. Und jedes Wesen unter der Sonne ist hilfsbedürftig und schwach.

Um diese Schwäche und das Leiden des Lebens zu erkennen und erfolgreich zu bekämpfen, hilft es vielleicht, sich ein oberstes Wesen namens Gott vorzustellen. Ein Wesen, dem wir uns ganz unterwerfen. Doch ein sol-

ches Wesen, wie immer wir es uns vorstellen mögen, wird - wie ich schon erwähnte - immer vom Menschen gedachte, also menschliche Züge tragen. Es existiert in unserer Vorstellung, die eben nur menschlich und Menschliches wahrnehmen kann. So lange, bis wir alles erkennen und verstehen. Dann sind wir eins mit dieser göttlichen Wahrnehmung, die auf einzelne Wesen sowie Zeit und Raum verzichten kann. Bis dahin gibt es für jedes Wesen etwas Kleineres und etwas Größeres, etwas Schwächeres und etwas Stärkeres, etwas Klügeres und etwas Dümmeres, etwas Schöneres und etwas Häßlicheres, etwas Besseres und etwas Schlechteres. Wir täten besser daran, diese Unterschiede bei all ihrer Wahrnehmbarkeit nicht zu überschätzen und bei unseren Entscheidungen lediglich nach der Bedürftigkeit des Lebens zu fragen. Alles, was wir wahrnehmen, ist mit uns verwandt. Aber davon später. Wir sollten durch unser Dasein einen Beitrag zum Ausgleich im Leben schaffen, ohne die unterschiedlichen Bedürfnisse der Wesen zu übersehen. Jedes Wesen hat so unterschiedliche Bedürfnisse wie es Fähigkeiten hat. Je mehr das einzelne Wesen seine hilfreichen Fähigkeiten entwickeln kann, um so mehr wird dem Leben geholfen. Und um so geringer werden gleichzeitig die Bedürfnisse und Begierden, unter denen das Leben zu leiden hat.“

Jedes Wesen hat also seine eigenen Fähigkeiten und damit auch seine eigene Aufgabe im Leben. Unsere Einzigartigkeit verlangt von uns zwangsläufig auch den Einsatz einzigartiger, eben unserer eigenen Mittel, um an das gemeinsame Ziel zu gelangen. Woran erkenne ich, welches meine Fähigkeiten und Mittel sind und welche Aufgabe ich im Leben zu lösen habe?“ „Du mußt in Dich hinein hören oder im Leben Deine Fähigkeiten und Neigungen

erkennen. Vielleicht stößt Dich das Leben sanft oder mit Gewalt auf die richtige Spur, vielleicht nennst Du es Deine Träume, Visionen oder göttliche Eingebungen, denen Du folgst. Ober aber nur Dein Denken, Fühlen und Wollen. Aber in Deinem Bewußtsein fällt die Entscheidung. Und es sollte und wird immer die Entscheidung für eine gute Aufgabe und für gute Mittel sein, solange Dein Wille frei ist. Der wirklich freie Wille ist kein eigener Wille mehr. Das Eigene ist etwas Begrenztes, das verschwinden muß, wenn der Wille frei sein soll. Wenn der Wille vollkommen frei ist, gibt es uns Wesen nicht mehr. Nur noch ein absolutes Gefühl, das nichts mehr will und nichts mehr braucht. Anfang und Ende sind verbunden miteinander durch ein gemeinsames Bewußtsein, sie sind Eins. Es gibt keine Unterbrechungen. Weder im Bewußtsein, noch in Raum und Zeit. Alles geht nahtlos und fließend in einander über, weil es zusammengehört. Nur die beschränkte menschliche Wahrnehmung unterscheidet die Zeit und den Raum in unendlich viele einzelne Bestandteile. Weil sie nicht die notwendige Weite und Tiefe hat, um lang andauernde Prozesse und das Große zu überblicken und weil sie nicht die nötige Einfühlsamkeit und Genauigkeit besitzt, um den Umfang des Momentes und die Größe im Kleinen zu erkennen. Das Leben, das uns wie ein unendlich breiter und tiefer Fluß ohne Ende vorkommt, wird für das vollendete Bewußtsein ein Zustand ohne Zeit und Raum. Ein vollkommenes Gefühl.

Das Leben ist vorherbestimmt und schon abgeschlossen, während wir es noch leben, weil das Ende im Anfang enthalten ist. Anfang und Ende sind Eins. Genauso wie es keinen Unterschied gibt zwischen Ursache und Wirkung. Kennst Du die wirkliche Ursache oder die wirkli-

che Wirkung von irgend etwas, so kennst Du alles und das Ganze. Anfang und Ende, Ursache und Wirkung sind Eins und sind Alles und Nichts. Das menschliche Bewußtsein mit seiner begrenzten Erkenntnis und seinem von daher verirrten Willen, ist in Raum und Zeit gefangen. Dabei war und ist das Ewige und Absolute immer und überall anwesend. Das Absolute befindet sich in einer Dimension außerhalb unserer Wahrnehmung und ist dennoch immer und überall. Und noch etwas: Das Leben ist eine Gemeinschaft im Wandel. Alles wandelt sich. Was oben ist, wird nach unten gelangen und umgekehrt. Die Gerechtigkeit des Lebens liegt im Ausgleich. Da es vor dem Leben keine Besseren und Schlechteren Wesen gibt, sollten wir uns der jeweiligen Größe und Stärke unseres eigenen Wesens entsprechend verhalten. Und es gibt kein gerechteres Verhalten gegenüber stärkeren und schwächeren Wesen, als sich auf das Notwendige zu beschränken, solange nicht überall Überfluß herrscht. Denn für jede Gemeinschaft gilt wie für eine Kette, daß man ihr schwächstes Glied stärken muß, wenn man die Kette festigen will. Solange auch nur ein Wesen der Gemeinschaft noch Not leidet, muß zunächst diesem geholfen werden, bevor ein anderes Wesen zu Recht mehr beanspruchen darf als es unbedingt braucht. Die Gemeinschaft muß sich nach den Schwächsten richten, muß sich um diese kümmern, wenn es zusammen vorwärts gehen soll. Und es kann nur zusammen voran gehen.

Wir leben in einem großen Verbund, sind eine große Familie und wie in der Familie bestimmt der Schwächste, der Langsamste, das Tempo. Wenn wir nicht die Schwachen tragen, wenn wir stark sind, wie können wir annehmen, daß uns jemand in Krankheit, Alter und Schwäche beisteht? Der Starke, der Leistungsfähige muß

geben soviel er kann. Er darf nicht nach rechts und nach links schielen, wie sich die Anderen verhalten, wieviel sie für die Gemeinschaft geben. Er ist stark, weil das Leben es zulässt, weil das Leben ihn hat stark werden lassen. Aber weil er das Leben noch nicht versteht, steht er dafür in dessen Schuld. Das Leben unterstützt sein kleines Sein, indem es ihm alles zur Verfügung stellt, was er braucht um stark zu sein. Und seine Aufgabe im Gegenzug? Seine Stärke für das Schwache im Leben einsetzen. Weil die Schwächen des Lebens die eigenen Schwächen sind. Die eigene Kraft für das Gute und gegen das Leiden der Schwachen einsetzen. Gegen die eigene Gier, den Stolz, die Macht- und Ruhmsucht und die Trägheit. Als Hilfe für Andere und sich selbst. Wer glaubt, alleine vorwärts zu kommen, oder aus eigener Kraft etwas erreicht zu haben, täuscht sich. Wir kommen nur gemeinsam und durch die Hilfe des Lebens vorwärts oder gar nicht.“

Herrscht denn aber nicht in der Natur letztlich doch das Gesetz des Stärkeren, das Gesetz von fressen und gefressen werden?“ wollte die Frau wissen. „Es sieht so aus“ antwortete der Alte. „Aber es gibt nur ein Gesetz, das von allen Wesen auf ihre Weise ausgelegt und allen gerecht wird. Das Leben behandelt jedes Wesen so, wie das Wesen das Leben behandelt. Das Leben handelt wesensgemäß als Ganzes durch das ständige Verschieben und Durcheinanderwirbeln unendlich vieler scheinbarer Einzelwesen. Wir Menschen haben in unserem Wesen eine moralische Seite, die weiter als unsere Intelligenz sieht. Die bloße Vernunft würde uns vielleicht wie Monde, die um einen Planeten kreisen oder wie die Tiere handeln lassen. Allerdings wissen wir nicht, wie frei oder unfrei andere Wesen sind. Wir wissen es nicht einmal von ande-

ren Menschen, geschweige denn von Tieren oder noch weniger menschenähnlichen Wesen. Freiheit und Zwang sind Gefühle, Wahrnehmungen, die zunächst auf das Einzelwesen beschränkt sind und selbst von diesem nur relativ empfunden werden können. Durch die moralischen Anteile unseres Wesens, unsere höhere Vernunft, sind wir Menschen in der Lage über unser flüchtiges Einzelgeschick und -wesen hinaus zu schauen und in den anderen Wesen des Lebens uns ähnliche Verhaltensmuster und Bedürfnisse zu erkennen. Je mehr wir in der Lage sind, die Verwandtschaft und damit die grundsätzliche Ähnlichkeit aller Wesen und ihrer Bedürfnisse zu durchschauen, um so besser werden wir uns in diesem Leben mit ihnen verstehen und uns zurechtfinden. Je besser wir all unsere Verwandten behandeln, um so besser werden sie mit uns umgehen. Wer an das Gesetz vom Stärkeren, vom Fressen und Gefressen werden glaubt, ist selber schon eine Beute des Lebens und bleibt dem Leben mit seinem Wechsel von begrenztem Glück und Leiden erhalten. Erhalten durch eine weitere Wiedergeburt, die ihm oder ihr Zeit zum Lernen gibt. Eben weil das Leben so sehr vom Drang nach Durchsetzung der eigenen Interessen gegen die Interessen anderer Wesen gekennzeichnet ist, ist es so leidvoll. Aus dem ewigen Kreislauf von selber verletzen und verletzt werden, müssen wir als Menschen ausbrechen und uns für die größere - heute würde man sagen nachhaltigere - Vernunft einsetzen. Unsere negativen Gefühle, die zu Gewalt, Vergeltung, Macht, Besitz und rücksichtslosem Vergnügen drängen, müssen wir disziplinieren und langsam in hilfreichere Gefühle für die Gemeinschaft umwandeln. Für die Gemeinschaft und ...“ Der Alte sah die Frau an. „Für die Gemeinschaft und uns selbst“ ergänzte diese.

Vom Felsen über den Baum, die Ameise, die Kuh, den Bettler, den Beamten bis hin zum König: Jedes Wesen wird vom Leben gleich gerecht, deshalb aber nicht gleich behandelt. Über Zeit und Raum und über alle Formen und Veränderungen wird jedes scheinbar unabhängige Bewußtsein zu einem Ausgleich dessen gelangen, was es dem Leben gegeben und dem, was es vom ihm genommen hat. Deshalb ist kein Wesen glücklicher oder unglücklicher als ein Anderes zu schätzen. Und keines der Geschöpfe des sich ständig wandelnden Lebens hat an sich einen höheren Wert und eine höhere Stellung. Es sei denn in unserer Vorstellung. Das Leben mit seinen ständigen Veränderungen an Körper und Bewußtsein, von denen der Tod vielleicht als einschneidendster Vorgang wirkt, läßt in jedem Moment eine völlige Umkehrung der Verhältnisse zu. Auch wenn menschliche Vermutungen das Leben gerne als dauerhaft und vorhersehbar betrachten. Das Leben ist eine einzige Illusion. Der König der Tiere, der Löwe, ist vor dem Leben nicht gewaltiger als eine Laus. Warum sollte er glücklicher sein? Der Präsident hat über sein Schicksal nicht mehr Macht als der Strafgefangene. Jedes Wesen kämpft seinen Kampf und mit seinen Gegnern. Alle Wesen bleiben so im Kreislauf der Veränderung von Bewußtsein und Raum und Zeit. Bis sie den Ausweg daraus gefunden haben. Für den Menschen ist dieser Weg ein Weg der unbedingten Friedfertigkeit in Bewußtsein und Handeln. Der Mensch darf die Interessen anderer Wesen, so weit er sie erkennt, nicht verletzen. Er sollte sich für das ganze Leben einsetzen.

Der Sinn des Lebens liegt für jedes einzelne Wesen in seinem Glück. Doch so wie das einzelne Wesen abhängig vom ganzen Leben ist, so hängt auch unser Glück vom Glück des ganzen Lebens ab. Der Sinn unseres Lebens

liegt also darin, dem ganzen Leben ohne Ausnahme zu seinem Glück und Sinn zu verhelfen oder ,weil der Einzelne das nicht kann, am Glück und Sinn des Ganzen mitzuarbeiten. Soweit und so unterschiedlich wir das Ganze und die Zusammengehörigkeit aller Wesen eben verstehen. Ein solches Verständnis ist die größte Klugheit, die der Mensch besitzen kann. Sie ist in jedem von uns verborgen, auch wenn sie keinem bewußt ist. Sie entzieht sich der Bewertung von außen und kann nur durch die Absicht, durch die gute Absicht des Einzelnen, erschlossen werden. Klüger und gerechter als nach bestem Wissen und Gewissen, nach unserer besten Absicht, können wir nicht handeln. Unsere größte Gerechtigkeit und nicht die größte Selbstgerechtigkeit, die Suche nach größtmöglichem persönlichem Erfolg, ist der Weg zum Glück. Das Handeln in bester Absicht ist das Vernünftigste, was wir für das Ganze und uns selbst tun können.

Die gute Absicht ist es, die das Leben auf lange Sicht mit Glück belohnt. Auch durch Rückschläge im Leben können wir noch Lernfortschritte erzielen. Manchmal muß der Schmerz sehr groß werden, damit wir das Leben besser verstehen. Erst dann suchen wir keine Schuldigen mehr für unsere Schwierigkeiten, sondern konzentrieren uns auf das Wesentliche: Das Lernen, wie man Schmerzen vermeidet. Eigene Schmerzen und Schmerzen anderer Wesen. Wir müssen so lange lernen und unsere Absichten überprüfen, bis wir durch unser Dasein keinem Wesen mehr schaden. Bis wir dem Leben nur noch helfen. Gutes tun, heißt helfen. Und helfen heißt, vom Leben gelernt zu haben und weiter zu lernen. Helfen heißt lernen, wie auch lernen in der richtigen Absicht helfen heißt. Wenn wir nicht nur für unser Leben, sondern für das ganze Leben, das Leben aller Wesen ler-

nen, dann lernen wir richtig. Dann heißt lernen auch Gutes tun, dann wachsen wir als Menschen. Unser persönliches Glück, dessen höhere Form wir als Menschen bisher nur ab und zu in Augenblicken der Liebe und der Versenkung im Ansatz erfahren haben, wird durch unseren Glauben an das Gute im Leben und unseren Einsatz dafür, wird durch das Lernen und Anerkennen des Richtigen gefestigt. Im Glück, heißt es, vergißt sich der Mensch, ist er außer sich. Wir aber müssen lebenslang lernen und uns für das Gute einsetzen, bis wir uns nicht nur vorübergehend vergessen dürfen, sondern im großen Glück alles Leben aufgeben und hinter uns lassen können.“

Gut, einverstanden. Und dieses Glück sollen wir nur in diesem einen Leben erreichen?“ meldete sich die Frau zu Wort. „Ist das glaubhaft?“ „Wir sollen es in irgendeinem Leben erreichen“, erwiderte der Alte. „Die Hindus und Buddhisten haben ja die Anschauung vom Leben als einer endlosen Kette von einzelnen Leben in verschiedenen Körpern. Wobei sich das einzelne Wesen in der Regel seiner Vorleben nicht mehr bewußt ist. Das Leben in menschlicher Gestalt wird dabei als wertvolle und seltene Wiedergeburt gewürdigt. Wertvoll deshalb, weil es durch sein Bewußtsein die Befreiung von weiteren Wiedergeburten ermöglicht. Wann, wenn nicht jetzt, sollte deshalb unsere Einstellung lauten. Und so haben ja auch die Christen und Moslems in ihrem als einzig angenommenen Leben das Paradies jetzt zu verdienen oder für immer zu scheitern. Bei den Christen und Moslems scheinen mir die Erfolgsquote und die Erfolgsaussichten auf das versprochene Paradies höher zu sein. Dafür aber ist die Strafe im Falle des Scheiterns mit den ewigen Höllenqualen auch noch schlimmer als die weitere Bindung an das Rad des Lebens, die Wiedergeburt

in einer neuen Hülle. Die Wiedergeburt, die erneut auch menschliches oder anderes Leid mit sich bringt, ähnelt der Wartezeit im Fegefeuer wie sie die Christen kennen. Beide Vorstellungen laufen irgendwann auf etwas wie den Himmel hinaus. Auf ein vollkommenes Glück, wie es alle Religionen, die an das Gute glauben, verkünden. Den Teufel und die Hölle als Gegenspieler zu Gott, zur Erleuchtung, zum Paradies, lehne ich ab. Soweit man damit nicht etwas Weltliches, dem Leben Angehörendes meint. Denn im unendlichen Leben gibt es alles. Alles außer seiner Ursache. Das Leben ist groß genug für jede Menge Höllen und Teufel. Doch sie haben alle mit uns selbst zu tun. Mit Gott oder dem Absoluten aber können sie sich nicht messen. Außerhalb des Lebens, seiner Illusion und Vergänglichkeit, gibt es nur das absolut Gute. Weil das Gute der letzte Grund und stärker als das Böse ist. Für das absolut Gute ist selbst das unendliche Leben zu klein."

Du glaubst also an die Wiedergeburt und hältst den Menschen für fähig, so etwas wie Gott oder ein erleuchtetes Wesen zu werden?" meinte die Frau und richtete sich auf. „Zumindest halte ich das für eine einleuchtende Erklärung. Aber um gleich allen Einwänden in Bezug auf Gotteslästerung vorzubeugen: Wer an ein wie auch immer geartetes Wesen oder Nichtwesen namens Gott glaubt, das dem Guten im Leben hilft, denkt grundsätzlich ja nicht anders als ich. Und diese Menschen will ich sicher nicht verletzen. Aber als Mensch stört es mich, wenn es selbst im Absoluten und absoluten Glück noch Unterschiede, ein höheres und andere Wesen geben soll. Ich will nicht besser, aber auch nicht schlechter als Andere sein. Ich will wunschlos glücklich sein und keine Unterschiede mehr wahrnehmen, die nach Ausgleich schreien. Ich will eins

und ganz und ohne beschränktes Bewußtsein sein. Ich will vollkommen frei sein. Auch von Gott.“ Der Alte schabte mit der Innenfläche seiner Hand über die Bartstoppeln auf seiner Wange. „Die Wiedergeburt gefällt mir wegen ihrer Fortdauer des Bewußtseins. Einer Fortdauer, wie sie auch die materielle Welt durch all ihre Veränderungen zeigt. Hinter den unendlichen Illusionen des Bewußtseins - unserer Wahrnehmung - und den unendlichen Illusionen der Materie, verbirgt sich im Ganzen wie in jedem Detail das Absolute. Es versöhnt Materie und Bewußtsein miteinander und hebt sie in sich auf. Bewußtsein und Materie sind eins. Und erst wenn unser Bewußtsein irgendwann vollkommen uns gehört und gehorcht, dann und erst dann verschwinden die Täuschungen und damit auch die Leiden des Lebens. Ich muß mein Bewußtsein zum Guten erziehen, verstehen, disziplinieren und beherrschen um das von mir geschaffene Leben zu befreien. Um an das Ziel, den Sinn, zu gelangen.

Auch das Christentum mit seiner unendlichen Neuschöpfung von Einzelwesen durch Gott, man könnte auch sagen, durch das Leben, erlaubt ein ähnliches Verständnis. Für das Einzelwesen, das keine Kenntnis von früheren Geburten hat, spielt es keine Rolle, ob es die einmalige Schöpfung Gottes mit freiem Willen oder das Geschöpf eigenen Handelns ist. In der christlichen Vorstellung hat Gott allen Wesen eine gerechte Ausgangsposition gegeben. Im Buddhismus sind die Wesen ihre eigene Schöpfung. Die Verantwortung und der freie Wille während des Lebens bleiben in beiden Fällen beim Menschen. Doch nur, wenn allen Wesen vollkommene Gerechtigkeit geschieht, ist das Absolute gegenwärtig. Unser persönlicher Beitrag hierzu ist die eigene, größtmögliche Gerechtigkeit gegenüber allen Wesen. Für die vollkommene

Gerechtigkeit, wie sie nur außerhalb des Lebens, also außerhalb unseres Bewußtseins im Wachzustand, herrschen kann, braucht es gleichzeitig auch eine vollkommene Freiheit. Eine letzte Freiheit, die der Mensch nicht erreichen kann, solange er ein Geschöpf Gottes ist. Wer den Ausgangspunkt allen Lebens nicht selbst bestimmen kann, hat keine letzte und vollkommene Freiheit. Er erfährt damit auch keine letzte Gerechtigkeit. Ein Gott, der über und außerhalb von uns steht, kann nicht existieren. Er wäre nicht vollkommen gerecht, wenn er uns nicht die ganze Freiheit gäbe. Das Leben aber ist in jedem Detail gerecht. Weil das die einzige vollständige Gerechtigkeit ist, die man sich vorstellen kann. Und wenn das Leben vollkommen gerecht ist, können wir nicht die Geschöpfe eines ungerechten Gottes sein. Wir können höchstens unsere eigenen Geschöpfe sein. Zwischen Gott und unserem im Bewußtsein verborgenen höheren Wesen sehe ich persönlich keinen Unterschied. Gott ist überall und nirgends. Mit unserem weltlichen Bewußtsein und in dieser Welt können wir ihn nicht entdecken. Wenn er ist, sind wir nicht; wenn wir sind, ist er verborgen. Das Leid und Unglück in der Welt paßt nicht zu einem gnädigen, barmherzigen und gerechten Gott. Es verträgt sich allerdings sehr gut mit beschränkten Wesen wie uns Menschen. Jedes Einzelwesen ist alles andere als ein Gott oder eine Göttin. Aber jedes Bewußtsein ist wie Zeit und Raum ohne Grenzen. Uns allen gemeinsam ist die Unendlichkeit. Wir haben als Einzelwesen die Möglichkeit zur Unendlichkeit. Gemeinsam sind wir tatsächlich das Unfaßbare. Diese Sicht der Dinge ist die gerechteste und einfachste, die vernünftigste und hilfreichste. Die letzten Ursachen des Lebens aber erklärt auch sie nicht.

Wir greifen, ob als wiedergeborenes oder als neu geschaffenes Bewußtsein, über unser Wesen auf die gesamte Vorgeschichte und Entwicklung des Lebens, auf unsere Erbanlagen und die Evolution zurück. Unsere Leben sind an die gesamte Vorgeschichte gebunden, weil sie sich ohne diese nicht ereignet hätten. Und genauso wie an den Raum und die Zeit vor uns, sind wir an allen Raum und alle Zeit, an all die Ereignisse überall neben uns zur selben Zeit, gebunden. Das, was scheinbar ohne Deine Einwirkung geschieht, begann irgendwo vor langer Zeit menschlicher Rechnung. Unter Deiner Mitwirkung. Und Du erkennst es heute nicht wieder. Oder aber das begegnet Dir in ferner Zukunft als unbekannt, was Du heute bewirkst. Solange Du die vollkommene Gerechtigkeit für das ganze Leben nicht ebenso willst, wie Dein eigenes Glück, bleibt der Schleier des Lebens vor Deinem Bewußtsein. Es gibt das Leben nur, weil wir alle das Falsche wollen. Weil wir falsche Ziele und deshalb auch falsche Absichten haben. Wir Menschen sind wie alle Wesen in den unendlichen, aber gleichen Weiten von Raum und Zeit verwurzelt. Wir konnten nur werden, was im Anfang schon angelegt war. Und im Anfang war schon Alles enthalten. Auch das Ende. Sie gehören zusammen. Weil man nirgendwo eine Trennlinie ziehen kann. Und was zusammengehört ist Eins. Wir Wesen stecken noch irgendwo zwischen Anfang und Ende im immerwährenden Moment des Lebens. Doch das Absolute war und ist. Auch in diesem Moment und irgendwo in uns.

Die Frau lehnte sich zurück, stand dann aber ebenfalls auf und ging auf den Alten zu, der zum Fenster hinaus schaute. „Soweit gefällt mir Deine Weltsicht“ bemerkte sie. „Aber woher kommt unser Bewußtsein, woher kommt die Materie?“ „Tja, das wissen wir halt erst, wenn wir durch Gott oder aus uns selbst heraus, was ja möglicherweise das

Selbe ist, in den Zustand der Einsicht in alle Dinge gelangt sind. Bis dahin verlieren sich die Spuren von Materie und Bewußtsein irgendwo in der Vergangenheit. Für viele Forscher löst sich die zurückverfolgte Spur der Materie erst im Urknall auf. Das Bewußtsein wird meist mit dem ersten menschlichen Bewußtsein, mit den Urmenschen oder ihren Vorfahren also, in Verbindung gebracht. Für mich greift beides zu kurz.

Alles im Leben braucht und hat seine Ursache. Auch das Erste uns bekannte Bewußtsein mußte von einem anderen Bewußtsein abstammen. Ebenso wie alle Vorgänger. Und was für das Bewußtsein gilt, gilt ebenso für die Materie. Bewußtsein und Materie haben sich über Zeit und Raum immer verändert. Ohne dabei jemals einen vorher schon dagewesenen Zustand erneut einzunehmen. Aber es kann kein Anfang, keine letzte Ursache in der Materie oder dem Bewußtsein gefunden werden. Sie reichen beide unendlich weit zurück. Auch ein Urknall, der ja nur eines von verschiedenen zur Zeit diskutierten Modellen ist, oder jeder andere Anfang des Lebens muß ja durch irgend etwas ausgelöst worden sein und in irgend etwas stattgefunden haben. Und keine wissenschaftliche Theorie kann erklären, wie aus den Bausteinen des Lebens Lebewesen geworden sind. Keine Theorie kann einleuchtend erklären, wie sich das eine vom anderen wesentlich unterscheidet. Denn keine kann sagen, wo die Grenze zwischen Baustein und Lebewesen liegt. Und weißt Du, was ich denke und glaube? Es gibt gar keine Grenze. Weil alles lebt und alles sein eigenes Bewußtsein hat. Und weil alles am Ende das sein wird, was es auch schon am Anfang war. Eines und ganz. Wenn man das menschliche Bewußtsein über seine Vorgänger zurückverfolgt, landet man irgendwann wie auch bei der

Untersuchung der Materie ohne eine Unterbrechung des Bewußtseinsstromes ebenfalls beim Urknall. Auch in der Urmaterie muß schon Bewußtsein in irgendeiner Form vorhanden gewesen sein. Und selbst die Urmaterie hatte ja materiell und bewußtseinsmäßig ihren Vorgänger, der aber für uns heutige Menschen in einer unendlichen Ferne und Vergangenheit verschwindet. Wenn wir uns den Urknall einmal als Entstehungsmoment des Lebens vorstellen, dann wurde bereits von hier aus alles Bewußtsein und alle dazugehörige Materie, die wir kennen, in die neue Form unseres Universums gebracht. Wenn es über das Universum hinaus nichts weiteres gäbe, könnte auch nichts aus dem Universum entkommen. Weder Materie noch Bewußtsein. Doch ein Nichts gibt es in diesem Leben nicht. Dafür findet überall zwischen inneren und äußeren Strukturen ein Austausch statt. Und alles, was existiert, ist gleichzeitig innere und äußere, größere und kleinere Struktur. Warum sollte das Universum hier eine Ausnahme bilden? Auch das Universum unterliegt den gleichen Regeln wie der Körper jedes anderen Wesens, wie jede Materie. Das Universum ist selber nur ein Wesen. Und wir sind seine Gäste.

Materie und Bewußtsein gab es wohl schon unendlich lang vor einem möglichen Urknall und beide existieren unendlich weit über unser Universum hinaus. Wenn aus unserer Unwissenheit und Verblendung heraus tatsächlich die Gier und das Anhaften am Leben gleichzeitig die Materie des Lebens und ihr Bewußtsein erzeugen, dann heißt das Folgendes: Wir können uns im Raum und damit auch in der Zeit immer weiter fort von unserem Planeten bewegen, ohne jemals einen Anfang oder ein Ende zu erreichen. Gleichgültig, ob wir uns vor oder zurück bewegen. Die Gier nach Leben nimmt das Leben und das Bewußtsein

dieses Lebens immer mit sich. Und je nach ständig wechselnder Gier und Verblendung ändern sich auch ständig Raum und Zeit in unserem Bewußtsein. Wir können uns weder in Gedanken oder Vorstellungen und erst recht nicht mit unseren Körpern so schnell und so weit fortbewegen, daß Bewußtsein und Materie an ihren Anfang und ihr Ende gelangen. Das schafft erst das völlige Erlöschen von Gier, Bewußtsein und Materie in der Leere.

Daß wir Raum und Zeit dabei im täglichen Leben für etwas Objektives halten, liegt an unserem kurzsichtigen und punktuellen Bewußtsein. Und daran, daß wir unsere Sicht des Lebens mit anderen Menschen und Wesen teilen, die ähnliche Erfahrungen machen und uns in unserer Weltsicht und Lebenshaltung bestärken. Aber das menschliche Bewußtsein ist nur das scheinbare Maß aller Dinge. Das wahre Maß aller Dinge ist das in uns Allen verborgene Absolute. An die Stelle seines Gesetzes, des Gesetzes von Ursache und Wirkung, das wir nicht verstehen, sollte für uns das vermutete berechnete Interesse allen Lebens treten, die Bedürftigkeit des Ganzen, die wir in seinen Einzelwesen wahrnehmen. Warum das Bewußtsein mit dem Menschen ins Leben getreten sein soll, weiß ich nicht. Man kann es höchstens ab einem bestimmten Zeitpunkt der Evolution als menschliches Bewußtsein bezeichnen. Ob damit ein neuer Höhepunkt erreicht wurde, kann man aber anzweifeln. Auf jeden Fall unterscheidet sich auch dieses Bewußtsein von jedem anderen.

Das Leben als Ganzes besitzt ein Bewußtsein, das sich ständig umbildet und doch das einzig Gleiche ist und bleibt. Materie und Bewußtsein sind unendliche, im Wandel begriffene Zustände, die uns vorerst das Absolute

noch verdecken. Wenn und weil in irgendeiner Materie Bewußtsein ist, so besaß alle jemals vorhandene und in anderer Form immer noch existierende Materie Bewußtsein und besitzt es noch. Von einer Bewußtseinsform ausgehend läßt sich über unendlich viele Vorformen niemals eine dazu gehörige Urmaterie finden. Die Anfänge der Materie verschwinden in unerreichbarer Vorzeit. Und mit ihr die Anfänge des Bewußtseins. Ähnlich wie in der Zeit verlieren wir ein Bewußtsein auch über den Raum aus den Augen. Jede begrenzte Form, der wir ein Bewußtsein zuschreiben, verliert sich im unendlichen Raum, wenn wir sie über die Zeit verfolgen. Die Materie bildet sich im für uns Verborgenen heran, bis wir sie irgendwann wahrnehmen können. Sie kommt aus einer Welt unterhalb unserer Wahrnehmungsschwelle und aus verschiedenen Bestandteilen. Und sie löst sich auf in andere Bestandteile, um wieder aus unserer Wahrnehmung zu verschwinden. Materie, der wir ein Bewußtsein zurechnen, wird von unendlich vielen Bausteinen gebildet. In unendlich viele und unendlich weit verteilte Bausteine löst sie sich mit der Zeit auch wieder auf. Weil das gesamte Leben ein ständiges durcheinander Strömen ist, finden wir nicht nur die Materie überall und nirgends, sondern auch das Bewußtsein. Es wird vom Leben ständig zusammen mit der Materie untergerührt und neu verteilt. Dort, wo wir in der Materie weniger, mehr oder gar kein Bewußtsein feststellen, sind dies nur unzureichend erkannte und vorübergehende Zustände. Sie sagen vor allem etwas über unser eigenes Bewußtsein aus. Und das ist als Materie genauso unfafßbar, wie es für uns das Bewußtsein in sogenannter toter Materie ist.

In Form von Materie läßt sich Bewußtsein nicht darstellen. Bewußtsein kann man nur annehmen. Und Materie läßt sich vom Bewußtsein nicht richtig erkennen. Wenn in einer gedachten ersten Materie schon ein Urbewußtsein war, dann ist wohl anzunehmen, daß in aller jemals vorhandenen und heute noch existierenden Materie Bewußtsein anwesend ist. Möglicherweise wird uns die Wahrnehmung eines solchen Bewußtseins immer schwerer, je weiter die räumliche und zeitliche Trennung von einer gemeinsamen Evolutionslinie entfernt und zurück liegt. Was ich damit sagen will, ist folgendes: In einem Urmenschen erkennt der heutige Mensch ein Bewußtsein, bei dessen Vorgängern - welche immer das waren - und bei Tieren tut er sich damit schon schwerer, bei Pflanzen scheiden sich die Geister vollkommen. Je ähnlicher das Wesen dem Menschen ist, desto eher ist er geneigt, sich mit ihm zu identifizieren, erkennt er sich selbst und sein Verhalten in dem Wesen wieder.

Die Elemente Erde, Wasser, Feuer und Luft werden hauptsächlich noch von Naturvölkern als beseelt angesehen. Ich schließe mich denjenigen an, die alles als beseelt betrachten. Wobei ich mir keinerlei Ahnung anmaße zu erkennen, worin das Bewußtsein eines Taschentuchs, eines Steines oder einer Waschmaschine besteht. Unsere moralische Verpflichtung gegenüber solcher Materie ist es, sie im Interesse aller als fühlend erkannten Wesen anständig zu behandeln. Vermeiden sollte man eine Einstellung, die von vornherein allem Sein, das nicht mit einem Gehirn, einem Rückenmark und menschlichem Verhalten einherkommt, die Fähigkeit zu irgendeiner Form von Bewußtsein abspricht. Fehlendes Verständnis für Andere und Anderes führt gerne zu Rassismus und Diskriminierung, wie die Menschheit innerhalb der eigenen Reihen und zum eige-

nen Schaden oft erleben mußte. Fehlendes Verständnis für die anderen Lebewesen und Lebensformen, die ihm begegnen, ist der größtmögliche Fehler, den jeder einzelne von uns begehen kann. Wir müssen letztlich für alles, was geschieht, Verständnis aufbringen. Auch dann, wenn es uns als sehr schlecht erscheint. Denn nur so können wir bestmöglich helfen und vergeuden wir unsere Energie nicht an Befürchtungen und haßerfüllte Gedanken. Mehr Respekt und Achtung vor den Schwachen, aber auch vor der Umwelt und ihren Bedürfnissen sind nötig. Hier sollte unser Verhaltenskodex einer freiwilligen Selbstbeschränkung, des Verzichts, ansetzen. Der läßt auch den anderen Lebensformen ihre Spielräume. Für den Menschen bedeutet der Verzicht auf Überflüssiges eine große Chance: Das Schlichte und Einfache läßt Raum für das Wesentliche im Leben. Die Entwicklung unseres Bewußtseins.“

Wie sehr muß der Mensch verzichten, was ist überflüssig und was wesentlich im Leben?“ warf die Frau ein. Der Alte nickte mehrmals. Er setzte sich wieder, lehnte sich zurück und begann erneut zu sprechen. „Das weiß der liebe Gott allein. Auch diese Entscheidung nimmt uns, so wie alle anderen, niemand ab. Was wir den anderen Teilen und Wesen des Lebens freiwillig überlassen, obwohl es uns aufgrund unserer Macht und Stärke oder durch irgendein Gesetz erreichbar wäre, das befreit uns von unserer moralischen Schuld und Verpflichtung gegenüber den leidenden Wesen, die wir überall erblicken. Genauso verhält es sich mit dem, was wir tun. Auch das geben wir dem Leben. Weil das, was wir tun und geben, alles in irgendeiner Form vom Leben zurückkommt, wie von einem großen Resonanzkörper, den wir noch nicht richtig zu bedienen wissen. Bis zum letzten großen Klang müssen wir üben, um

das Instrument sauber zu spielen. Wir erhalten vom Leben die Voraussetzungen für unser Dasein und müssen uns ihm gegenüber so gerecht verhalten, daß wir ein besseres Leben verdient haben. Buddha hat empfohlen, einen mittleren Weg zwischen äußerster Selbstkasteiung, die dem Leben nicht weiterhilft, und der völligen Bindung an die Genüsse des Lebens zu wählen, da auch diese irgendwann unweigerlich zu Leiden führen. Ein solcher goldener Mittelweg kann aber für jeden Menschen nur einzigartig ausfallen. Weil wir alle mit anderen Problemen, Möglichkeiten und Bedürfnissen ausgestattet sind. Das Verhältnis der charakterlichen Anstrengung und der körperlichen Entbehrungen zu den angenehmen Erfahrungen sollte dabei aber auf unserem Weg bis ans Ziel für alle Wesen gleich sein. Sonst wäre das Leben ungerecht.

Jesus und Buddha haben ein schlichtes und einfaches Leben geführt. Wir dürften wohl nicht ganz falsch liegen, wenn wir versuchen, ohne uns allzu sehr zu quälen ebenfalls in einer freiwilligen Selbstbeschränkung zu leben. Damit uns das Leben selbst verursachte Beschränkungen sowie Leid und Not nicht erst aufzwingen muß. Dies ist der beste Kompromiß für Körper und Geist. Der Körper erhält im Rahmen seiner vorgegebenen Bedingungen auf diese Weise seine bestmögliche Gesundheit, da er nicht nur von der Materie gesteuert wird, und der Geist wird von den unnötigen Sorgen um materielle Dinge und selbstsüchtige Genüsse und Bestrebungen befreit. Wenn wir Mitleid empfinden und mit anderen Wesen mitfühlen können, lernen wir und unser Bewußtsein wächst, während unsere Ängste abnehmen. Zur Erinnerung: Helfen zu wollen, heißt lernen. Helfen heißt, etwas vom Leben gelernt und verstanden zu haben.

Auch in der heutigen Zeit ist kein Ende von Mord und Totschlag, Krieg, Gewalt, Krankheit, Naturkatastrophen, Hunger, Durst und anderen Leiden auf der Welt abzusehen. Wenn wir unser persönliches Schicksal tiefgreifend zum Besseren verändern wollen und hinter der Illusion unseres gegenwärtigen Lebens das Gemeinsame in allem Leben und seinem Ziel erkennen möchten, dann müssen wir uns von überflüssigem Luxus und egoistischen Wünschen befreien. Wir dürfen privaten Reichtum und Luxus Anderer aber nicht mit Gewalt bekämpfen oder verurteilen. Wir müssen auch solche Umstände akzeptieren und tolerieren, soweit sie sich durch uns nicht friedlich verändern lassen. Soweit es also nicht zu einer aus Einsicht erfolgten und freiwilligen Verhaltensänderung kommt. Für uns selbst aber sollte das Streben nach immer mehr und Besserem und nach immer neuen sinnlichen Genüssen kein Lebensziel sein, solange in unserer Nachbarschaft - heutzutage also überall auf der Welt - Menschen unter den erbärmlichsten Umständen leben und sterben müssen. Anständige und vernünftige Menschen sitzen nicht zusammen mit Verhungerten an einem Tisch und lassen sich eine dreifache Portion bringen. Anständige und kluge Menschen überlassen Kranke und Leidende nicht ihrem Schicksal, wenn sie die Mittel besitzen, dagegen anzugehen. Reiche Menschen aber tun genau das. Wie jeder Mensch, der die Fähigkeit besitzt zu helfen und dies nicht tut. Wie ein Autofahrer, der am Unfallort nicht hält, machen sich reiche und mächtige Menschen ständig unterlassener Hilfeleistung schuldig, wenn sie die Not auf diesem Planeten nicht mit ihren Mitteln zu lindern suchen.

Wir selber werden von allen Genüssen dieser Welt nicht wirklich glücklich, weil wir nicht einfach ohne Konsequenzen für uns die Augen vor der Not der Welt verschließen können. Solange wir nicht aus unserer persönlichen Weltsicht soziales und menschliches Verhalten lernen, wird uns der Fluch der un guten Tat irgendwann einholen. Wir werden unser Leben selbstverschuldet in neues Leid hinein steuern. Wir sollen dem Leben zum Ausgleich von Differenzen und nicht uns selbst zu Höhenflügen auf Kosten Anderer verhelfen. Gerechtigkeit fordert den Ausgleich von Unterschieden, solange der Mensch Besseres und Schlechteres erkennt. Das Leben ist ein einziger unendlicher Unterschied. Ein sich ständig Wandelndes. In diesem endlosen Unterschied und Wandel liegt die relative Gerechtigkeit des Lebens. Aber darin liegen auch seine Unvollkommenheit und seine schmerzhaften Erfahrungen. Das Leben wird erst absolut und absolut gerecht, wenn es keinen Wandel und keine Unterschiede mehr gibt. Wenn das Leben ein Ganzes ist und sich gleichzeitig selbst auflöst. Denn wenn etwas alles in sich enthält und alles umfaßt, dann kann es auch keinen Unterschied mehr zu irgend etwas geben. Die Vollkommenheit hebt unser Bewußtsein vom Leben auf. Das Absolute ist für den Menschen eine unbekannt Dimension. Unbeschreiblich und absolut gerecht. Absolut gut und absolut sinnvoll.

Solange sich das Leben und die persönlichen Lebensumstände andauernd ändern, kann das einzelne Lebewesen sich selbst und seinem Bewußtsein nie völlig gerecht werden. Es treten ständig Veränderungen in Materie und Bewußtsein auf, die ausgeglichen werden wollen. Die völlige Übereinstimmung eines Bewußtseins mit der Materie seines eigenen Wesens und der aller umgebenden

Wesen muß außerhalb von Zeit und Raum geschehen. Im völligen Verlöschen, dem Nirvana, wie Buddha es nannte. Oder sie müßte zugleich die unendlichen Tiefen des eigenen Wesens und die unendliche Außenwelt erfassen und zur Übereinstimmung bringen. Die völlige Übereinstimmung mit allem Leben setzt die Wahrnehmung und Erkenntnis, die Wahrheit des Lebens, aus der gleichzeitigen und jeweils eigenen Sicht jedes Lebewesens voraus. Sie erfordert die Wahrnehmung des unendlichen Momentes allen bewußten Seins in Raum und Zeit. Das Paradies aber im unendlichen Geschehen des Lebens zu vermuten und zu suchen, dürfte ein vergebliches Unterfangen sein. Die Vor- und Nachteile allen weltlichen Seins sollten sich eher gegenseitig aufheben als uns zum letzten Glück zu führen. Ein weitgehend lebensgerechtes Verhalten wird vom Menschen durch die weltweit anerkannten ethischen Grundsätze zum Schutz und zur Förderung von Mensch, Tier und Umwelt verlangt. Solche Grundsätze finden sich nicht nur in den großen Religionen und Kulturen, sondern auch bei Menschenrechtskommissionen, den Vereinten Nationen, Hilfsorganisationen und in den Verfassungen vieler Staaten. Durch ein dem Leben gegenüber gerechtes Verhalten verbessert sich die Bilanz jedes Lebewesens. Das heißt, seine Zukunft wird besser als ohne ein solches Verhalten. Der Mensch wählt einen kürzeren Weg zum Ziel. Allein durch seine Existenz befindet sich die Lebensbilanz des Menschen, die sich durch sein Wesen ja ausdrückt, immer schon im Defizit gegenüber dem angestrebten Zustand. Ethisch gerechtes Verhalten wird vom Leben zwar nicht immer sofort spürbar belohnt. Aber es gibt dem Menschen doch ein zunehmend stärkeres Selbstvertrauen und Vertrauen in das Leben. Sein Denken und Verhalten gegenüber sich selbst und anderen Wesen gelangt zu einer größeren Übereinstimmung. Der Mensch

wird durch menschliches Handeln im guten Sinne menschlicher. Sein wahres Ich, sein Charakter, wird gestärkt. Und je besser unser Charakter, je größer unsere Menschlichkeit ist, um so besser verstehen wir das Leben“.

Wenn in jeder Materie Bewußtsein vorhanden oder ihr zugeordnet ist, was wissen dann all die großen und nicht zu überschauenden Strukturen aus Materie in unserem Universum und darüber hinaus? Gibt es noch größere Wesen, die um ihr Dasein kämpfen und das Glück suchen?“ Die Frau sah den Alten prüfend an. Der lächelte wieder schwach und sagte gleich: „Ich weiß es nicht.“ Dann überlegte er eine Weile. „Wenn man unsere Herkunft durch Zeit und Raum zurückverfolgen könnte, dann sähe man vermutlich unser Werden aus einer universalen Ursuppe hervorgehen. Und auch die war noch nicht der Anfang. Was ist war schon immer oder war schon immer eine Täuschung.

Wir stammen von allem ab, was unser Universum ausgemacht hat und von allem, was das Universum von außen geprägt hat. In unserem Bewußtsein sind wir irgendwo auch Urknall, Feuer, Sternenstaub, Eis und Wasser. Für alle Elemente im Leben haben wir unsere Antennen, weil wir von ihnen abstammen. Aber schon in den Körpern unserer Eltern verlieren sich die Spuren unserer Herkunft. Die Menschen auf der Erde haben alle gleich alte und ähnliche Vorfahren, also einen gleich langen Stammbaum. Alle Wesen haben den gleichen unbegreiflichen Grund. Das Leben, wie es der Mensch beobachtet, existierte in anderer Form schon immer. Wenn der Mensch mit seinem Bewußtsein in die Vergangenheit zurückgeht, nimmt er Raum und Zeit in seiner Wahrnehmung mit dorthin. So wie sich das Bewußtsein seine Gegenwart erschafft,

erschafft es sich auch immer weiter zurückliegende Vergangenheiten. Raum und Zeit und ihre Materie waren mit all den Gefühlen, die sie für ihre Wesen bereit gehalten haben, immer die einzig existierende Gegenwart. Ein Nichts oder das Absolute hat es in der Gegenwart des Lebens, das wir wahrnehmen, niemals gegeben. Es liegt außerhalb der Wahrnehmung der Lebewesen. Deshalb können wir auch so weit in die Vergangenheit zurück oder in die Zukunft hinein schauen, wie wir wollen. Wir werden in diesem Leben unseren Ursprung und unser Ziel, das Nichts und das Alles, nicht entdecken.

Genau wie das Leben hat sich auch das damit einher gehende Bewußtsein aus der unendlichen Vergangenheit her immer nur geändert, bis der heutige Mensch es als Bewußtsein beschreiben und an Seinesgleichen erkennen konnte. Wenn Materie, die es schon vor unendlicher Zeit gab, Bewußtsein hervorbringen konnte, dann hat diese Materie auch schon eine Form von Bewußtsein besessen. Dann hat sie schon unendlich viele Änderungen erfahren und schon jede Form angenommen. Damit enthält auch jede Form von Materie ein Bewußtsein. Es gilt also: Sein enthält Bewußtsein und Sein ist Bewußtsein. Und umgekehrt: Bewußtsein erzeugt und entspricht, ist also Sein.

Alles was ist, enthält in irgendeiner Form Bewußtsein. Man erfährt während des Lebens eine ständige Bewußtseinsänderung, die auch durch den Tod kaum beendet werden dürfte. Weder der materielle Körper noch Geist und Bewußtsein können sich einfach in Nichts auflösen. Energie kann, wie uns die Wissenschaft sagt, nicht einfach verschwinden. Der Tod ist eine Illusion. Was war, ist

und wird bleiben. Bis wir Wesen den endgültigen Ausstieg aus diesem Leben schaffen. Der Tod hat seine weltliche Wahrheit für die Lebenden. Der Tote aber kennt den Tod nicht. Der Tod liegt außerhalb der unendlich vielen Wahrnehmungsmöglichkeiten, die das Leben bietet. Der sogenannte Tod kann nur der Beginn eines neuen Bewußtseins, eines neuen Lebens sein und existiert damit nicht. Weil es außerhalb der unendlich verschiedenen und unendlich vielen Lebenswahrnehmungen nur das Absolute geben kann. Der Tod ist kein Wesen und deshalb besitzt er auch kein Wesen und keine lebendige Wirklichkeit. Er zeigt den Lebenden nur das Ende eines Bewußtseins in einer bestimmten und vergänglichen Form an. Er ist der Zeitpunkt, bis zu dem hin wir an das Bewußtsein eines Wesens mit eigenen Lebensäußerungen in einer eigenen Form glauben. Den zwangsläufigen Übergang des Bewußtseins in eine andere Form nach dem Tode oder den Übergang in den absoluten Zustand außerhalb des Lebens zum selben Zeitpunkt, kann der Mensch nicht nachvollziehen.

Für das beschränkte menschliche Bewußtsein, das noch nicht alles verstanden und noch nicht alle eigenen Fehler ausgemerzt hat, wird es auch nach seinem Tode ein Bewußtsein von diesem Leben, von seinem eigenen Leben, geben. Nur wer das vollkommene Wissen über das richtige Verhalten erlangt, kann in das zeit- und raumlose Gefühl einer Dimension ohne Anfang und Ende eingehen. Wenn wir uns in die Zeit vor 10 Millionen Jahren zurückversetzen, dann beschreiben wir diese Zeit aus der Perspektive unseres heutigen menschlichen Wesens. Doch unsere Vorfahren, die zu dieser Zeit lebten, unser früheres, anderes Ich besaßen, wie auch immer sie aussahen, ein völlig anderes

Bewußtsein. Und deshalb gab es auch nicht die von uns vorgestellte Welt, sondern nur ein vom Vorgängerwesen erlebtes Dasein. Dieses wirkt auch heute noch in uns, es ist in der umgewandelten Form unseres jetzigen Wesens enthalten.

Wir erkennen unsere Gegenwart nicht richtig, weil wir die Vergangenheit schon nicht verstanden haben. Neben unserer unvollständigen Wahrnehmung der Gegenwart stört auch noch unsere verschwommene oder nur noch im Unterbewußtsein vorhandene Erinnerung unsere Sicht vom Leben. Erst wenn wir uns an all das Erlebte der Vergangenheit vollkommen erinnern und es wahrnehmen können, verfügen wir über ein vollständiges Bild des Lebens. Doch dazu müßten wir uns mit unserem Bewußtsein über alle Zeit und allen Raum ausbreiten. Wir müßten erkennen, daß unser eigenes Bewußtsein überall in der Gegenwart aller Zeiten und Räume, auf alle Wesen verteilt, anwesend ist. Wir müßten verstehen, daß wir selber Bestandteil allen Lebens sind.

Wenn wir uns in unseren Gedanken oder auch Erinnerungen in eine andere Zeit hinein versetzen, dann ist das nicht anders, als wollten wir uns in einen anderen Raum, ein anderes Wesen hineinversetzen. Wir müssen dann versuchen, uns in jemand anderes hineinzudenken und hineinzufühlen. Wenn wir unsere komplette Vergangenheit, die wir in unseren Genen, in unserem ganzen Wesen verschlüsselt mit uns herumtragen, erkennen und zu einem Wissen zusammenfassen könnten, dann wüßten wir auch über alles Sein, das räumlich von uns getrennt zu sein scheint, und über unsere Umwelt Bescheid. Weil wir alle Gefühle und Formen zumindest ansatzweise gelebt haben. Wenn wir einen Moment lang unser ganzes Bewußtsein

abrufen könnten, dann ginge diese Wahrnehmung in unsere tiefsten Tiefen wie auch in unsere weitest zurück liegenden Seinszustände. Und gleichzeitig damit auch in die Breite, in den Raum und in die Erfahrungen von Wesen, die neben uns existierten. Weil wir alle Zustände, Gefühle, Gedanken und Wahrnehmungen, die je ein Wesen schon einmal hatte, auch so oder ähnlich erlebt haben.

Wir waren schon alle Formen und ändern uns immer noch. Wir sind mit Körper und Geist immer nur ein Punkt in der Unendlichkeit. Ohne absolute zeitliche und räumliche Ausdehnung. Aber weil wir Anteil am Unendlichen haben, sind wir selber unendlich. Es gibt nur eine Gegenwart, die ständig eine andere ist und immer wieder Leid mit sich bringt. Wir müssen unsere Gegenwart und ihre Änderungen in die richtigen Bahnen lenken. Eine sinnvolle Ethik und Moral sind es, wie Du weißt, die das Bewußtsein weiten. Und erst wenn das geschieht, ist es uns vielleicht möglich, auch eine höhere oder andere Intelligenz in unserem Universum oder darüber hinaus wahrzunehmen. Doch wenn ich mir den Aufbau der Materie so ansehe, dann erscheint es als durchaus möglich, daß der Mensch nicht die Krone der Schöpfung und nur sein eigener Maßstab ist, den er nicht ablegen kann.

Im Menschen wird das Bewußtsein und Denken vor allem dem Gehirn und seinen Ausläufern zugeschrieben. Doch ist der menschliche Organismus ein Wesen, das auf die Zusammenarbeit aller Organe angewiesen ist und dessen Lebensäußerungen so unberechenbar wie die Erscheinungen im Kosmos ablaufen. Jede Zelle und ihre Untereinheiten steuern scheinbar selbständig und doch niemals ohne Verbindung zu ihrer Umgebung ihr Sein.

Direkte kausale Verknüpfungen in Form von Ursache-Wirkung-Denken lassen nur begrenzt gültige Modelle für das Funktionieren von Körper und Geist zu. Wenn in einem Modell jede Größe auch von ihrem Umfeld abhängt, so handelt es sich von vornherein um ein unendliches Modell. Und um ein unlösbares Problem. Unlösbar zumindest für das rein logische Denken. Im Körper des Menschen ist letztlich alles irgendwie an der Funktion des Anderen beteiligt. Das Aufspüren der Wirkungsweise des Bewußtseins wird durch die niemals gleichen äußeren Umstände und die wechselseitige Wirkung von geistigen und körperlichen Einflüssen erschwert. Körper und Geist sind über Zeit und Raum untrennbar in sich und miteinander vernetzte Strukturen, deren wechselseitige Abhängigkeiten der Mensch nur im Ansatz durchschaut. Mit jeder Änderung in unserer Wahrnehmung erfolgen gleichzeitig auch Änderungen in der Materie unseres Körpers und seiner Umwelt. Und Veränderungen sind immer und überall. Nur in verschieden großem Maße und mit unterschiedlicher Veränderungsgeschwindigkeit. Unser Bewußtsein ist der immer wieder von neuem festgestellte Einfluß aller Informationen aus dem als eigen erkannten Körper und seinen Berührungspunkten mit dem übrigen Leben. Doch wenn wir das Gehirn einmal als Sitz des Bewußtseins annehmen wollen, so werden wir es bis endlos weit unterhalb atomarer Größe untersuchen können und doch keinen Geist finden. Das, was wir finden werden ist immer nur Materie.

Nun sieht die Materie des Gehirns anders aus als die uns umgebende Materie. Aber weshalb könnte nicht auch das Universum selbst, vergleichbar mit der Materie unseres Gehirns oder einer seiner Zellen, der Stoff für das Bewußtsein eines größeren Wesens sein? Auch

das Universum könnte ein eigenes Wesen mit eigenem Bewußtsein besitzen. Und könnte gleichzeitig Bestandteil und Baustein eines noch größeren Wesens und Bewußtseins sein. Könnte nicht auch das Universum ein im Vergleich zum Menschen riesiges Wesen sein, selber aber auch wiederum Teil eines noch wesentlich größeren Wesens? Könnte nicht das gesamte Universum, aus einer überlegenen äußeren Sichtweise betrachtet, nur eine winzige Zelle in einem unendlich viel größeren Wesen aus Bewußtsein und Materie sein? Könnten nicht auch unsere Sonnen, Monde, Sonnensysteme und Galaxien Wesen sein, die auf ihre Art einem moralischen Gesetz, dem Gesetz von Ursache und Wirkung gehorchen? Ist Mutter Erde doch ein großes Wesen, wie es die Naturvölker behaupten? So wie sich Bakterien oder Leberzellen wohl nicht in das menschliche Bewußtsein hineinversetzen können, obwohl sie räumlich im Wesen Mensch beheimatet sind, so hat vielleicht auch der Mensch kein Bewußtsein, wie es die größeren Strukturen des Lebens, in denen er sich räumlich befindet, besitzen. Wir suchen in den Weiten des Raumes nach kleinen grünen Männchen, weil fremde Intelligenz nach menschlicher Definition zumindest eine entfernte Ähnlichkeit mit unserem Ebenbild haben muß und sich gemessen an menschlichem Maßstab sinnvoll verhalten sollte. Aber das Leben hat eine unendliche Phantasie. Und Materie und Bewußtsein nehmen alle Formen an, die der Mensch im Leben wahrnimmt. Nichts ist zufällig und sinnlos. In allem Sein wirkt eine Form von Wollen, Wahrnehmen und Bewußtsein. Wie weit auch immer dieses Sein und Wollen sich vom menschlichen Bewußtsein unterscheiden mag. Doch jede Form von Sein und Bewußtsein ist immer nur so weit von uns entfernt, wie wir sie entfernt glauben. Wir sind es, die alles Sein erken-

nen und beurteilen. Und wir sind es auch, die sein wahres Gesicht verkennen. Denn das wahre Sein, die Wahrheit, ist in allem enthalten und dennoch nirgends in diesem Leben zu finden.

Dem Menschen fehlt das Verständnis für das ganz Kleine und für das ganz Große. Weil er grundsätzlich kein Verständnis für das aufbringt, was anders ist und sich anders verhält als er selbst. Die selbe Wahrheit hinter allem kennt aber keine echten Unterschiede. Weder im Wert noch in Bezug auf Zeit und Raum. Denn welchen Maßstab stellt schon die Eintagsfliege Mensch unter Berücksichtigung kosmischer Verhältnisse dar? Ganz zu schweigen von den Dimensionen, die sich oberhalb unseres Universums und seiner zeitlichen und räumlichen Verhältnisse befinden mögen. Und bei den größeren Strukturen des Lebens oberhalb des Menschen ist kein Ende abzusehen in der materiell-räumlichen Ausdehnung. Genauso wie bei der Suche nach den kleinsten Teilchen kein Ende erwartet werden darf. Die völlige Relativität des Lebens und Bewußtseins in Raum und Zeit kennt keine Grenzen. Die Größenskala des Lebens ist nach oben und unten völlig offen. Weil das Bewußtsein des Wesens nur etwas Relatives, eine scheinbare Wahrheit und vorübergehend ist.

Doch mehr als unsere Wahrnehmung und unser Bewußtsein im Augenblick, in der Gegenwart mit all ihrem Denken und Fühlen, kann es für uns Wesen niemals geben. Unsere Wahrnehmung des Augenblicks ist immer beschränkt, da sie die Gegenwart nur unvollständig erfaßt und sich an die falsch erkannte Vergangenheit nur noch unvollständig erinnert. Die Gegenwart ist die Grenze zur Vergangenheit und Zukunft, ohne daß sich eine Grenze ziehen ließe. Die Zeit ist eine ständige Gegenwart und ist

eins, genau wie der Raum. Nur das unterscheidende und begrenzte Bewußtsein des Menschen teilt Raum und Zeit. Das vollständige Bewußtsein erkennt in der Wahrheit alle Empfindungen über allen Raum und alle Zeit, gleicht sie aus und hebt dieses Leben auf. Das äußerste und wahre Maß der Gegenwart ist das Absolute, das die ganze Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ihrem wahren Sein erfaßt und sie gemeinsam beendet. Weil das Absolute hinter und in unserem Bewußtsein verborgen das Gegenteil des Bewußtseins ist, kann die Zukunft in jedem Moment enden. Die Zukunft endet aber nicht unbedingt mit unserem Tod, sondern erst, wenn unser Bewußtsein ausgeglichen ist und erlöschen kann.

Beim Blick auf die Materie erkennt der Mensch nur: Es befindet sich scheinbar immer eine bestimmte Form von Materie mit räumlicher Ausdehnung, vielleicht sollte ich sagen zeit-räumlicher Ausdehnung, in sie umgebender anderer Materie unendlicher Vielfalt und Größe. In jede beliebige Richtung von uns aus gesehen, weist die Materie unendliche Variationen auf, ohne sich dabei auch nur einmal genau zu wiederholen. Bei der Untersuchung von Materie jeder Art nach innen hin, auf ihr scheinbares Zentrum zu, oder bei der Vertiefung in einen ihrer Teilbereiche, zeigen sich immer kleinere Materiearten mit immer neuem und unbekanntem Verhalten. Eine kleinste Größe der Materie läßt sich nicht finden. Der jeweils gültige Grenzwert zeigt nur die Grenzen moderner Technik und menschlichen Denkens auf.

Es gab für den Menschen immer schon Grenzen bezüglich seiner Einsicht in die Ausdehnung von Erde und Weltraum im Großen sowie die kleinsten Teile am anderen

Ende der Skala. Ob der Fortschritt des Wissens über immer mehr Phänomene des Lebens in einer möglicherweise unendlichen Abstufung, vom Grenzwert Null unseres Maßstabes bis zur unendlichen Größe, dem Menschen wirklich weiterhilft, weiß man nicht. Auch das größte vorstellbare Wissen ist nicht vorbereitet auf die unendlich vielen Haken, die das Leben schlagen kann und auf all seine Varianten. Wenn es eine Vernunft gibt, die dem Leben gerecht werden kann, dann ist es ein ethisch und moralisches Wissen. Eine Gerechtigkeit gegenüber dem ganzen Leben und all seinen Wesen. Wissen hilft dem besitzenden Wesen nur dann, wenn es sein Bewußtsein von den Spielregeln des Lebens erweitert, wenn es im guten Sinne verwandt wird. Rein selbstsüchtig benutztes Wissen wird sich wie die Macht des Stärkeren als Ohnmacht erweisen. In der Bewertung des Lebens gibt es für den Menschen trotz allen Wissens nur Vorurteile. Weil alles sich ändert. Der Mensch schießt in seiner Bewertung allen Seins ständig über das Ziel hinaus. Im Guten wie im Schlechten. Er pendelt von Glück und Freude, die ihn die Schattenseiten des Lebens vergessen lassen, zu Schmerz und Unglück, die auch nicht die ganze Wahrheit sind. Die ganze Wahrheit können wir in diesem Leben nicht erreichen. Daran hindert uns die Hypothek unseres Körpers. Aber ich glaube fest daran, daß es möglich ist, schon in diesem Leben die Wahrheit zumindest im Ansatz zu erkennen. Aber auch wenn wir diese Erkenntnis vielleicht nicht im jetzigen Leben erlangen, so hat uns der Versuch dazu auf jeden Fall näher an sie herangebracht. Und wir starten im nächsten Leben mit besseren Karten.“

Die Frau füllte ihre Gläser und beide tranken einen Schluck. „Ein sich auf allen verschiedenen Stufen der Größenordnung wiederholendes Phänomen scheint die

unaufhörliche Reibung und Durchmischung von Materie an und in anderer Materie zu sein. Phänomene, die der Mensch als Veränderung wahrnimmt. Die ständig stattfindenden Änderungen sind auch der Grund, warum es auf der offenen Größenskala des Lebens grundsätzlich nichts Gleiches und nicht einmal etwas Selbes gibt. Deshalb ist im Vergleich zum verborgenen Absoluten alles Illusion und erscheint eben nur in unserer Wahrnehmung als wirklich. So wenig wie es zwei Teile an Materie gibt, die identisch sind, so wenig stimmt das Bewußtsein eines Moments mit dem des nächsten überein. Doch gibt es durch die ständig wahrgenommene Änderung weder bei der Materie noch beim fließenden Augenblick eine sinnvolle Trennungsmöglichkeit. Wir Wesen, gleichgültig wie groß oder klein, wie lange andauernd oder schnell vergänglich, wir alle sind vor der Unendlichkeit des Lebens wie ein Punkt und ein Moment. Wir sind ohne Ausdehnung, ohne Raum und ohne Zeit. Aber vielleicht erkennt man das erst, wenn man alt geworden ist.“ Der Alte setzte sich bewußt aufrecht hin. „Ich dürfte es also eigentlich noch gar nicht wissen. Wie dem auch sei. Wir Wesen sind alle zusammen ein Unendliches im Wechsel. Wir sind eine unendliche Veränderung und Illusion, aber eine gemeinsame Illusion. Und der müssen wir gerecht werden.

Wo es nichts eindeutig bestimmtes, nichts Selbes gibt, da gibt es auch nichts Getrenntes. Im Leben hängt alles zusammen und damit auch von einander ab. Es gibt kein einziges Selbst, sondern nur ein Unendliches im Wechsel. Keine zwei Teile aus Materie, gleich wie groß oder winzig, sind identisch. Wenn man genau genug hinsieht oder sie mit anderen Sinnen wahrnimmt, so zeigen sich immer irgendwelche Unterschiede. Und da das wirklich für alle Materie, alles Sein, zu gelten scheint und da nichts eine feste

Form hat, gibt es nicht einmal das sogenannte Selbe. Und damit letztlich auch kein vom Ganzen getrenntes Ich. Keine Materie, kein Sein läßt sich in seiner Form bestimmen, weil alle Materie je nach Bewußtseinszustand des Betrachters und im Gleichschritt mit seinem Bewußtsein, das ihr zugeschriebene Wesen verändert.

Kein Wesen lebt wirklich im Sinne eines vollkommenen Lebens. Unser Dasein ist nur ein momentaner und vorübergehender Zustand. Weil aber unser Leben unvollkommen und damit nicht absolut wirklich in einem höheren Sinne ist, kann auch unser Tod nur eine Illusion sein. Unser häufig so seltsam schmerzhaftes und nur in unseren Augen wahres Leben, bleibt dem unendlichen Kreislauf erhalten. Der Formen- und Bewußtseinswechsel, wie wir ihn bei aller Materie beobachten, geht immer weiter. Das Bewußtsein des Menschen muß erst alle selbst errichteten Hürden nehmen, um für das absolut Gute gerüstet zu sein. Der Tod allein, wie wir ihn als Außenstehende beobachten, kann das nicht leisten. Wenn der Tod ein Nicht-Sein ist, hat er keine reinigende Wirkung mehr auf unser Bewußtsein. Und vor seinem Eintritt gelten die Regeln des Lebens. Der Tod kann nur der Übergang in die einzig wahre und einzig andere Dimension neben unserem Leben sein, wenn er auf ein ausgeglichenes, ein wissendes Bewußtsein trifft.

Die Untersuchung und Wahrnehmung des Lebens durch das menschliche Bewußtsein erkennt durch ihre verkürzten Sinne nie das ganze und zusammenhängende, wahre und absolute Wesen des Lebens. Das Bewußtsein muß statt dessen versuchen, durch unendlich viele, scheinbar aufeinanderfolgende Einstellungen seiner Sinne und des Denkens, das wirkliche Sein zu erkennen. Dabei ist in

jedem sogenannten Moment das einzig Wahre und Selbe, das Absolute anwesend. Unsere Sinnesorgane und unser Verstand können es aber nicht erkennen. Unser Bewußtsein, unsere Wahrnehmung ist wie ein Paar Augen, das einen riesigen Raum überblickt, aber kein Gesamtbild erhält. Unser Blick kann sich immer nur auf einzelne Gegenstände in einer bestimmten Entfernung scharf einstellen. Wir glauben, in jedem Moment eine andere Wirklichkeit zu sehen, und haben doch immer auch das Gesamtbild vor Augen. Der Mensch sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Zeit und Raum, die großen Schöpfer und Vortäuscher unserer Wirklichkeit, unseres Bewußtseins, können von uns nicht vollständig festgehalten und erkannt oder völlig ausgeblendet werden. Doch erst wenn es soweit ist, können wir auf unseren Glauben verzichten. Bis dahin ist alles sogenannte Wissen vom Leben nur Schein und Vermutung und sollte auch als solches ausgegeben werden.“

Die Frau seufzte leicht. „Zeit und Raum sind doch aber die Größen, die von der Wissenschaft so exakt und genau vermessen werden können. Schon heute kann man die Sonnenfinsternisse der nächsten tausend Jahre auf die Minute genau vorhersagen. Atomuhren auf der ganzen Welt lassen sich scheinbar unnötig genau synchronisieren und Satellitensysteme können unseren Standort bis auf Zentimeter bestimmen. Wo ist da die Illusion, das Problem?“ „Zeit und Raum sind siamesische Zwillinge, zwei Seiten der selben Medaille, die vom Bewußtsein nur gemeinsam wahrgenommen werden. Zeit und Raum sind beide völlig relativ. Ihre exakte Messung bezieht sich auf Schwingungen von Atomen und Strahlungslängen irgendwelcher Elemente glaube ich. Dabei sind beide Größen von Materie abhängig, die der Veränderung unterliegt. Selbst als relativer Maßstab

kann diese Materie deshalb nur aushilfsweise für die kurze Geschichte des modernen Menschen zu Hilfe genommen werden und die Meßwerte müssen immer wieder nachjustiert werden. Als objektiver Maßstab ist grundsätzlich keinerlei Materie geeignet. Dazu müßte es erst ein objektives menschliches Bewußtsein geben, sie richtig zu bewerten. Materie ist von daher immer etwas unvollständig Erkanntes und damit ein Widerspruch zum Absoluten.

Jedes menschliche Bewußtsein scheint in der Lage zu sein, die angeblich objektiven Größen Zeit und Raum sehr subjektiv wahrzunehmen. Die objektive Zeit vergeht in jedem Alter und Moment des Menschenlebens unterschiedlich schnell, weil das Bewußtsein, das Raum und Zeit erfasst, so individuell wie der Moment ist. Die Intensität aller wahrgenommenen Reize, die persönlich empfundene Bedeutung des Erlebten und kein objektiv meßbarer Wert macht die empfundene Zeit- und Raumveränderung aus. Zeit und Raum sind nur dort, wo auch Veränderung ist. Und unser Bewußtsein ist der vorläufige Maßstab für Art, Größe und Intensität der Veränderungen. Die Maßstäbe der Wissenschaft sind sinnvoll, wenn und weil sie dem Menschen und dem ganzen Leben helfen. Sie werden aber von jedem Menschen anders und auf seine eigene und wechselvolle Art erfahren.

Wie lange dauern eine Sekunde, ein Tag oder ein Jahr? Wie lang sind in unserer Vorstellung ein Millimeter, ein Kilometer oder ein Lichtjahr? Das persönliche Bewußtsein bewertet solche sogenannten objektiven Größen im Grunde immer und dauernd neu nach seinen eigenen Maßstäben, die es erfahren hat und gerade erfährt. Die Zeit wird dabei als beobachtbare Veränderung des

Raumes, der Raum als beobachtbare Veränderung der Zeit gemessen. Und das, obwohl weder Raum noch Zeit absolute Größen sind. Sie messen sich aneinander und haben nur im menschlichen Bewußtsein ihren wahren Wert, ihre Größe und ihre Wirklichkeit. Materie ist nichts Absolutes, nichts Wahres. Sie hat für unser Bewußtsein immer einen ganz eigenen zeitlichen und einen ganz eigenen räumlichen Anteil. Und außerhalb unseres eigenen Bewußtseins gibt es für uns keine Zeit und keinen Raum. Unser Bewußtsein im Hier und im Jetzt ist es, das die Formen von Zeit und Raum erkennt, obwohl es selber formlos ist. Das menschliche Bewußtsein ist genau so wenig zu entdecken und zu beschreiben wie das, was die Menschen auf verschiedene Weise als letzte Wahrheit benennen. Aber in jedem Wesen ist das vollständige und formlose Bewußtsein angelegt. Weil die Formlosigkeit in keiner Form zu finden ist und doch hinter allem steht. Auch das kleinste Wesen hat seinen Anteil an der Unendlichkeit und ist damit selber unendlich. Das ganze unendliche Leben steckt im formlosen, von Raum und Zeit freien Bewußtsein. Der Mensch bewertet Zeit und Raum in Bezug auf sein eigenes Wesen, er ist Maßstab in der Unendlichkeit, weil er nicht über seinen eigenen Schatten, sein winziges, punktuell und momentanes Bewußtsein springen kann.

Wer sagt, daß das Universum riesig, ein Atomkern sehr klein ist? Das Bewußtsein des Menschen, das von der eigenen Größe ausgeht und in seiner Wahrnehmung beschränkt ist. Aber es kann höchstens eine Relation herstellen, keinen absoluten Maßstab. Aus Sicht eines riesigen Wesens mit menschenartigem Bewußtsein könnte das Universum so klein wie für uns ein Atom sein. Oder so groß wie eine Seifenblase, die es zerquetscht. Das Zerquetschen

des Universums müßte nach menschlichen Maßstäben durch die Begrenzung auf Lichtgeschwindigkeit ewig lang dauern, während es den Giganten nur einen Augenblick kostet. Wo ist die Objektivität des Zeitmaßstabes, welche absolute Geschwindigkeit hat ein Vorgang? Auch um den Riesen herum läßt sich weiterhin unendlich viel Raum und Materie vorstellen. Es gibt kein Nichts und auch der Riese kann nicht der absolute Maßstab sein. Was lernen wir daraus? Es gibt nichts Objektives, nichts Absolutes im Leben. Mit der Größe verhält es sich wie mit der Zeit. Sie ist etwas völlig Relatives. Durch die Art seines Bewußtseins legt der Mensch die scheinbar erkannte Wahrnehmung von Selbst und Umwelt fest. Er erkennt an Formvergleichen und Formveränderungen an sich und Umwelt sowie den damit verbundenen Empfindungen nicht nur seinen eigenen Raum, sondern auch seine ganz eigene Zeit. Mit der wahrgenommenen relativen Größe von Betrachter und Umwelt zueinander und mit der Intensität und Geschwindigkeit der Bewußtseinsabläufe ändern sich Raum- und Zeitempfinden, die unser Handeln bestimmen.

Geschwindigkeit, das Verhältnis von Strecke zu Zeit, ist eine Eigenschaft des menschlichen Geistes, seiner Wahrnehmung und genau so relativ und illusionär wie Raum und Zeit auch. Wie alles Andere liegt auch die wahre Geschwindigkeit im Geist des Betrachters und entzieht sich jeder Messung. Die wahre Geschwindigkeit des Lebens ist Null und Unendlich. Das ganze Gebilde des Menschen und des Universums gibt es, wenn Du mich fragst, nur in einer nicht realen Wirklichkeit, die wir auflösen müssen. Weder Mensch noch Universum haben eine bestimmte und bestimmbare Form und Größe, sondern sind vor dem Absoluten nur Schall und Rauch, sind ohne Raum und Zeit,

ein Punktmoment, der unserem Bewußtsein ständig eine andere Illusion bietet. Der Schlüssel zu Raum und Zeit ist wohl unser Bewußtsein, an dem wir zusammen und für das Leben arbeiten müssen.

Wenn das ganze Leben, so wie wir es wahrnehmen, relativ ist, so bedeutet das auch, daß wir die Grenzen unserer Wahrnehmung fließend und ohne Ende ausdehnen können. Theoretisch zumindest. Und soweit es die Freiheit unseres Willens zuläßt. Theoretisch gibt es nur eine Obergrenze. Das vollkommene Bewußtsein. Und weil alles Leben dieses Bewußtsein der eigenen Existenz vorzieht, ist es das gemeinsame Ziel. Ob wir es wissen und anerkennen oder nicht. Wir werden alle dorthin kommen. Aber wir müssen dieses Ziel und das von ihm verlangte Verhalten vorher auch erst wirklich wollen. Selbst nach menschlichen Maßstäben so winzige Materieteilchen wie ein Atom, ein Quark oder ein String bieten einem geeigneten Bewußtsein einen unendlichen Spielraum für seine Wahrnehmung. Die Untersuchung immer kleinerer und noch kleinerer Strukturen könnte endlos fortgesetzt werden. Das kleinste Materieteilchen könnte immer weitere Welten aus anderer Materie und uns völlig unbekanntem Bewußtsein beherbergen. So wie das uns bekannte größte Wesen, das Universum, im Unendlichen nicht vorhanden wäre, so wäre das uns bekannte kleinste Teilchen, ein Quark oder String beispielsweise, unendlich groß gegenüber den immer kleiner werdenden inneliegenden und enthaltenen Welten.

Wenn jede Form und Materie aber gleichzeitig unendlich groß und unendlich klein ist und sich dabei noch mit undefinierbarer Geschwindigkeit verändert, was ist sie dann anderes als eine Illusion? Das, was diese Illusion

wahrnimmt und in unserem Fall gleichzeitig als unsere menschliche Realität erzeugt, ist unser einzelnes und einzigartiges Bewußtsein. Das Bewußtsein eines von unendlich vielen Wesen, die zusammen mit uns seit ewigen Zeiten in der Realität einer scheinbar sterblichen Form gelebt haben. Auch wir Menschen sind im ständigen Wechsel des unbegrenzten Ganzen der unendlichen Materie vergängliche Wesen des Augenblicks. Doch wir leben trotzdem seit aller unendlichen Ewigkeit. Jeden Moment wechselt unser Körper wie die Umwelt seine Form. Man muß nur genau genug hinsehen. Und ebenso wechselt mit der Änderung der Formen in jedem Moment unser Bewußtsein. Die Formen und Veränderungen, die wir wahrnehmen, sind nichts anderes als ein Teil unseres von uns selbst getrennten größeren Bewußtseins, das wir uns zurückerobern müssen. Diese Eroberung kann nur auf einem friedlichen Wege geschehen, der die Interessen der Anderen vollkommen anerkennt. Alle Formen und Wesen werden dann zu einem Teil von uns wie wir zu einem Teil von ihnen. Wenn und soweit sich unser Bewußtsein in ihnen erkennen kann. Denn wahre und richtige Erkenntnis anderer Wesen beruht immer auf Gegenseitigkeit. Und deshalb ist die letzte Wahrheit erst erkannt, wenn wir die Berechtigung und Richtigkeit allen Seins und aller Wesen verstanden haben. Solange wir uns selbst und das allen Wesen gemeinsame Bewußtsein und Wollen nur in unserem eigenen Körper und seinen Bedürfnissen erkennen, haben wir noch ein sehr beschränktes Bewußtsein. Wer sich selbst immer der Nächste ist, verkennet die Einheit und Gleichberechtigung allen Lebens. Er handelt ungerecht und schadet damit nicht nur dem Ganzen, sondern auch sich selbst. Weil Ungerechtigkeit dem einzelnen Wesen als Bestandteil des Ganzen immer genauso

schadet wie dem Ganzen. Auf unendliche Sicht gibt es keinen Unterschied zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen. Auf unendliche Sicht sind sie Eins und heben sich auf im Absoluten.

Wir leben seit ewigen Zeiten, seit es Raum und Zeit gibt, aber wir wissen es nicht. Wir hatten schon unendlich viele Formen und Bewußtseinszustände. Sie alle sind verborgen und enthalten in unserer jetzigen Form und dem Bewußtsein dieses Augenblicks. Wir haben alle Gefühle und Gedanken in irgendeiner Form schon gelebt und sie trotzdem nicht richtig verstanden. Für das absolute Bewußtsein aber ist alles schon gelebt. Doch wir Menschen können es nicht erkennen und in ihm aufgehen. Wir sind auch heute dem Leben und unserem höheren Wesen noch etwas schuldig. Und das Leben ist die Erinnerung daran. Erst wenn wir all unsere eigenen Fehler abgestellt haben, kann das Leben endgültig etwas Besserem weichen. Den Bewußtseinswechsel anderer Lebewesen nach ihrem Tode können wir nicht nachvollziehen. Und an unsere eigenen Umformungen und Wiedergeburten erinnern wir uns nicht. Aber es gibt im Leben keine Sprünge und Lücken. Der Tod ändert das Leben nur auf eine ganz spezielle Weise, die wie ein Ende aussieht. Der Körper, der Träger des Bewußtseins, gibt seine bisherigen Lebensäußerungen und sein bekanntes Bewußtsein auf. Es gibt aber keinen Todeszeitpunkt, da irgendwelche Bestandteile und Funktionen des Einzelwesens immer weiter leben oder in andere Materie übergehen. Auch wenn der Mensch den Tod eines anderen Wesens feststellt.

Parallel zur Umwandlung der Materie vollzieht sich beim Tode die nicht nach zu verfolgende Änderung des Einzelbewußtseins innerhalb des Gesamtbewußtseins des

unendlichen Lebens. Eine solche Bewußtseinsumwandlung erfolgt, da sich zu jeder neuen Form von Materie genau wie zu jeder bestehenden Materiezusammensetzung, ein neues und geändertes Bewußtsein ergibt. Das sterbende Wesen verläßt seinen Körper und taucht in eine uns unbekannte Welt ein. Wir können über diese Welt und ihr Bewußtsein nichts aussagen, außer daß sie wieder aus Materie besteht. Und damit ein neues Leben bedeutet. Obwohl wir einen verstorbenen Menschen in der uns bekannten Form in dieser Welt nicht mehr erleben dürfen, so können wir doch davon ausgehen, daß sein Bewußtsein weiter existiert. Das Bewußtsein stirbt auch dann nicht, wenn die damit verbundene Materie sehr schnell ihre Form verändert. Und genauso entsteht ein Bewußtsein nicht erst dann, wenn der Mensch das erste Mal irgendwelche materiellen Strukturen werdenden Lebens entdecken kann. Oder wenn sich Ei und Samenzelle treffen. Das Bewußtsein erwacht nicht beim ersten Schrei des Neugeborenen oder irgendwann in der frühesten Kindheit. Das Bewußtsein, das Leben bedeutet, existiert immer und ändert sich bloß im Gleichschritt mit seiner zugehörigen materiellen Form. Das Gegenstück zum Leben ist nicht der unwirkliche Tod, sondern die Befreiung vom Leben. Die Befreiung von dem, woran der Mensch am meisten hängt. Und was für die Freiheit vom Leben gilt, trifft auch auf unseren freien Willen zu. Er ist in diesem Leben niemals wirklich frei. Er ist ein sich ständig ändernder Wille, der mit immer anderen Gegebenheiten fertig werden muß. Wir erhalten unsere volle Entscheidungsfreiheit und Verantwortlichkeit vor dem Gesetz vielleicht mit Erreichen der Volljährigkeit. Unsere Freiheit und Verantwortung vor dem Leben aber haben wir in jedem Moment. Sie ist in die Form des Bewußtseins unseres Körpers, unserer Umwelt und unseres Erlebens gegossen. Sie ist die vom ganzen

Leben nach den immer gleichen und gerechten Regeln des Zusammenlebens und des eigenen Handelns gewährte und verdiente Freiheit des einzelnen Wesens. Sie ist eine von uns selbst unverstanden bedingte und völlig relative Freiheit, die unserem Glücksempfinden entspricht.

So wie der Kosmos und sein Bewußtsein weiter existiert, wenn einzelne Sonnen und Monde vergehen, so lebt auch der Mensch weiter, wenn einzelne Zellen oder Bakterien in ihm absterben. Alles hat seine Auswirkungen, doch an die Stelle von irgend Etwas kann immer nur etwas Anderes treten. Kleine Strukturen vergehen in Größeren. Der Mensch löst sich zeitlich und räumlich im Universum auf, doch auch dieses unterliegt dem Gesetz der Veränderung. Alles hat seine eigene Zeit, seinen eigenen Raum und sein eigenes Bewußtsein. Und gemessen am Absoluten ist alles gleich wichtig. Hat alles den gleichen Wert. Das Leben fließt immer weiter. Weil es ein Ganzes und Zusammenhängendes ist. Jede Materie hat ihr dazugehöriges Bewußtsein. Und das ist ihr Problem. Denn selbst der stete Fluß des Lebens ist eine Täuschung. Das Leben fließt nur in unserem Bewußtsein. Die Wahrheit ist immer, verborgen vor unseren Sinnen, anwesend. Wenn wir von der Illusion der Materie und der von ihr ausgehenden Wahrnehmungen und Gefühle absehen könnten, sähen wir, daß es lediglich ein Jetzt und Hier gibt. Nur im völligen Zustand des Jetzt und Hier ist die illusorische, unendlich lange Vergangenheit aufgehoben, gibt es keine illusorische Zukunft mehr. Und keinen Raum. Das Bewußtsein kann das Leben unserer Welten verlassen.

Nur einzelne Menschen, denke ich, können im Zustand höchster Aufmerksamkeit, bei gleichzeitiger Ausschaltung ihrer normalen Wahrnehmung, einen kurzen Blick in ein Reich von einer anderen Welt werfen. Das wahre Wissen wird sich wohl nicht direkt aus der technischen Beschäftigung mit der Materie ergeben. Es liegt in der unendlichen Wachstumsmöglichkeit unseres Bewußtseins. Unser Bewußtsein kann aber nur dann unendlich werden und seine Ruhe finden, wenn wir eine Möglichkeit entdecken, es mit dem Bewußtsein aller anderen Wesen, mit dem Bewußtsein aller Materie, zu verbinden und in Einklang zu bringen. Und das kann nur friedlich geschehen. Der Weg zu einer Einheit kann immer nur gemeinsam und friedlich beschritten werden. Weil Einheit Frieden bedeutet und das Einhalten des Friedens die Voraussetzung für Einigkeit und damit auch Einheit ist. Wer streitet, stört die eigene und die absolute Einheit. Ethik und Moral sind das wahre Wissen vom Leben, weil sie unser Zusammenleben regeln und den Weg zum anderen Ufer weisen. Sie erreichen und bewahren Frieden und Gerechtigkeit, die notwendigen Voraussetzungen für ein gemeinsam erfahrenes Glück. Nur wer anständig lebt, lebt richtig und vernünftig.

Bewußtsein und Materie existieren nur gleichzeitig und zusammen. Ohne Materie kein Bewußtsein und ohne Bewußtsein keine Materie. Beide sind gleich veränderlich und flüchtig. Sie sind ohne Anfang und Ende und ohne Maßstab und erkennbares Ziel. Sie sind ohne Wahrheit im Ganzen oder im Detail, weil beide nicht zu fassen sind. Alles Sein, ob Materie oder Bewußtsein, verändert sich und löst sich im Ganzen auf, bevor sich eine beständige und deshalb gültige und umfassende Wahrheit erkennen läßt. Durch unser Wollen und Handeln erzeugen wir stän-

dig unser Bewußtsein vom Selbst und von neuer Materie, die ihr eigenes Sein, Bewußtsein und Wollen besitzt und durch ihr Sein auch uns erst zur Wahrnehmung gelangen läßt. Nur durch die richtigen Eingriffe in unser Bewußtsein können wir bestimmen, welche Materie uns im Leben begegnet und wie wir sie wahrnehmen. Nur durch ein Leben, das auch allem als Anders erkannten Sein gerecht werden will, können wir das eigene Bewußtsein mit allem Leben in Übereinstimmung bringen.

Wenn Raum und Bewußtsein nicht wahr, nicht objektiv sind, so ist auch die Annahme einer eigenen Identität, unseres Ichs und seiner vom Anderen getrennten Wahrnehmung, nicht richtig. Die Illusion, das Leben, das wir beobachten und führen, wird vom gleichen beschränkten Bewußtsein und dem Glauben an ein Ich und das Andere gelenkt. Dabei wirken das Ich und das Andere gemeinsam aus verschiedener Wahrnehmung auf das selbe Bewußtsein ein, unser gemeinsames höheres Ich. Das Bewußtsein aller Beteiligten erfährt das Leben aus unterschiedlicher Sicht, von einem anderen Standort aus. Und doch entspringt jedes vermeintlich einzelne Bewußtsein dem selben unendlichen, gleichzeitig wahren und nichtigen Bewußtsein und ist ein Teil davon. Beide, das eigene und jedes andere Bewußtsein, sind vergängliche Teile oder Teilillusionen und gleichberechtigt am wahren Bewußtsein, das in seiner verborgenen Dimension in jedem Moment und hinter jedem Punkt der Illusion anwesend ist. Das gemeinsame höhere Ich und Bewußtsein aller Wesen ist immer und niemals als Wahrheit anwesend. Es ist überall und nirgends und nicht erkennbar. Erst wer die Wahrheit des gemeinsamen höheren Ichs, die Wahrheit von der Gemeinschaft aller

Wesen, richtig versteht, kann sein Leben anständig beenden. Erst mit dieser Erkenntnis, die er dem Leben schuldet und sich verdienen muß, erlangt er die Reife für das Leben in einer anderen Dimension.

So wie die Materie in all ihrer scheinbaren Unendlichkeit und andauernden Veränderung doch einem einheitlichen Gesetz unterliegt, ein Körper und ein Wesen ist, dessen Funktionsweise sich hinter den wechselnden und immer neuen Formen verbirgt, so steht auch hinter jedem sich und das Leben unterschiedlich deutlich erkennenden Bewußtsein die gleiche Gesetzmäßigkeit, das gleiche umfassende Bewußtsein. Eine Wahrheit, die über und hinter unseren Bewußtseinstäuschungen steht. Wir sind nicht der Andere, das andere Wesen, und doch verhält sich das andere Wesen uns gegenüber so, wie unser Bewußtsein, wie wir selbst es in seiner Gestalt und an seiner Stelle auch tun würden. Denn es ist der gleiche Geist, das gleiche Bewußtsein in allem. Alles Andere gehört wie wir dem gleichen Körper an, hat mit uns so viel Verwandtschaft wie zwei Organe eines Körpers miteinander. Sie sind nicht gleich und doch eines im Ganzen. Für das Aufeinandertreffen zweier Wesen sind beide Seiten vollkommen verantwortlich, weil sie über alles illusionäre Sein bis zum jeweils momentanen Zustand ein Wesen und Bewußtsein herausgebildet haben, das sich selber nicht erkennt und deshalb auch die Reaktionen anderer Wesen nicht richtig beurteilen kann.

Das Ich und das Leben sind Spiegelbilder. Und wenn man das Ich nicht erkennt, sich selbst nicht versteht und nicht weiß, was gut für einen ist, muß einen auch das Spiegelbild, das Leben, das Andere, schlecht behandeln. Unser unbekanntes großes Bewußtsein, die unbekannte

Bewußtlosigkeit, ist genau wie unser großer Körper, das unendliche und formlose Leben, von jedem Einzelwesen und Einzelbewußtsein abhängig. Genau so wie umgekehrt unser eigener Körper und unser eigenes Bewußtsein auf das Verhalten des ganzen Lebens und auf dessen Bewußtsein angewiesen sind. Solange unser Wissen vom Leben und unsere Einstellung und unsere Gefühle ihm gegenüber noch unsicher und schwankend sind, wird uns das Leben immer wieder mit unseren eigenen Fehlern konfrontieren. Und Fehler schmerzen. Unsere eigenen Fehler sind die einzige Ursache für das Leid, das wir im Leben wahrnehmen. Wenn wir einen letztendlich wirklich freien Willen haben. Weil ein freier Wille nur die Fähigkeit sein kann, das ganze Leben zu steuern. Daran, wie wenig wir das ganze unendliche Leben gerade bewußt selber lenken können, sieht der Mensch nur, wie begrenzt sein Wissen und sein freier Wille in jedem Moment sind. Erst, wenn wir das Leben lieben, liebt es auch uns. Doch der Weg dorthin ist ein Weg mit vielen Fehlschlägen. Man kann schließlich nicht einfach alles lieben. Der Weg dorthin ist ein langes Bemühen um Verständnis für jedes Verhalten. Er fordert immer wieder Nachsicht, Nachgeben, Anstrengung und Verzicht. Bis wir langsam Fortschritte spüren. Aber erst wenn wir alle Wesen, die wir im Leben erkennen, trotz und wegen ihrer Fehler lieben, wenn uns die scheinbar unverständliche Gerechtigkeit hinter dem Leben einleuchtet, haben wir das Leben vollkommen verstanden.

Wenn wir in der Ethik von Liebe reden, so ist das meist nur ein frommer Wunsch. Zur Liebe können wir weder uns noch irgend jemand anders zwingen und auch niemand darin unterrichten. Wir können uns höchstens um anständiges Verhalten bemühen. Anstand ist die

höchste Form der Klugheit, die dem menschlichen Intellekt zugänglich ist. Von der alles umfassenden Form der Liebe sind wir selbst und die Menschen und Wesen, die wir beobachten, damit aber zwangsläufig noch weit entfernt. Im Durchschnitt, über alle Zeit und allen Raum hinweg gesehen, sind alle anderen Wesen von diesem Zustand immer genauso weit wie der Schöpfer und Beobachter dieser Wesen entfernt. So weit entfernt wie jeder einzelne Mensch, wie wir selbst. Das Leben bringt uns mit den Wesen in Verbindung, die unser eigener Wille, genau wie unseren eigenen Körper, hervorgebracht hat. Und wir werden erst angenehmeren Zeitgenossen begegnen, wenn wir anständiger leben. Daß wir das so nicht verstehen, spielt keine Rolle. Vor dem Wissen und Verstehen des unendlichen Lebens kommt erst einmal ein vernünftiger Glaube. Und der Glaube an die eigene Schöpfernatur ist gerecht, weil er ja keine Schuldigen und Unschuldigen annimmt, sondern lauter gleich fehlerhafte Wesen, die blind durch Glück und Unglück stolpern. Mit der Folge, daß wir uns als Wesen, die nicht gerade vollkommen mit dem eigenen Leiden beschäftigt sind, als halbwegs Gesunde, Starke und Leistungsfähige also, für die Schwachen und Schwächeren einsetzen sollten. Nur so kann der ständige Wechsel zwischen begrenztem Glück und immer wieder kehrendem Leid in einem Ausgleich enden. Wer gerade leidet, ist kein schlechterer Mensch als der, dem es gerade gut geht. Er hat nur augenblicklich scheinbar geringere Chancen glücklich zu werden. Und er ist eine Aufforderung an uns, zu helfen. Doch Glück und Unglück können sich sehr schnell ändern. Das Leben ist für jeden tückisch, der sein augenblickliches Schicksal oder Glück nicht nutzt. Wir sehen nur einen verschwindend kleinen Ausschnitt des Lebens. Das Leben ist lang und das Glück wendet sich schnell, es wendet sich im Augenblick. Und

wenn der Mensch nicht dann, wenn er glücklich, stark und leistungsfähig ist, seinem anderen Ich, den anderen Wesen in Not hilft, dann wird er bald selbst auch wieder leiden. Wer das Leben versteht, behandelt es in all seinen Teilen und Wesen gut. Und die höchste Form von Verständnis nennt der Mensch Liebe.“

Darf ich noch einmal zusammenfassen, wie ich Dich verstanden habe?“ Die Frau konzentrierte sich kurz und begann dann zu sprechen. „Das ganze große und unendliche Leben ist ein Wesen oder besser gesagt, die Illusion eines Wesens, das uns durch unsere mangelhaften Sinne, Gefühle und Gedanken vermittelt wird. Es ist eine Art Täuschung durch unsere Wahrnehmung, aber die einzige uns bewußte und eine sehr intensiv gespürte Täuschung. Die Freuden und die Schmerzen, die wir erleiden, sind für uns sehr wirklich, weil wir daneben nichts erkennen können. Doch sie sind nicht das Absolute, die wirkliche Realität. Die schimmert nur durch unsere Illusion von Ich, Anderem und ganzem Leben hindurch als schwache Vorstellung, als kaum hörbare Stimme, die uns von einem anderen Dasein träumen und in unserem Scheinleben nach einem solchen Traum suchen läßt. Wenn wir das Leben schon nicht verstehen, so scheint es das Beste für unser momentanes Bewußtsein, für unser augenblickliches Leben und für das Leben als Ganzes zu sein, wenn wir es als eine Einheit, ein einziges Wesen ansehen. Wenn wir nach dem Sinn und dem Besten des ganzen Wesens Leben fragen, das uns ernährt und trägt. Wenn wir unsere kleinen Absichten und Bedürfnisse mit den von uns vermuteten Zielen des großen Ganzen in Einklang

bringen. Wenn wir friedlich und gerecht leben, dann kann in unserem Bewußtsein auch die Freiheit zum Guten den zwanghaften Drang zum Leben, zum Leiden und leiden lassen überwinden.

Unsere Absicht, die Einstellung zum Leben ist es, die alles verändert. Die kleinen Änderungen, die der Mensch in der Welt der Illusionen, unserer Realität der Materie vollbringt, bewirken nichts, nur Schall und Rauch. Egal wie großartig eine Leistung und ein Werk aussehens mögen, entscheidend ist die Auswirkung auf unser Bewußtsein, die Absicht, die unsere Sicht auf das Leben, unsere Einstellung zum Leben, verändert. Die Aufgabe eines gerechten Lebens ist es, gerechte, also richtige und angemessene Bedürfnisse aller Wesen zu erfüllen und Einsatz für das Ganze zu belohnen. Zu belohnen durch ein besseres Verständnis seiner Zusammenhänge und ein gesteigertes Mitgefühl für alle Wesen. Luxusbedürfnisse und Einsatz ausschließlich für eigene Interessen sind ein Streben, das in einer notleidenden Welt immer auf Kosten der Ärmeren und Schwächeren geht, bevor der Bumerang auch die Verursacher irgendwann trifft. Die Kosten der Gier und der Vergnügungslust der Reichen sind höher als ihr geringer Nutzen für das Ganze. Umgekehrt kommt das Gute, das wir tun, dem Ganzen zugute, wo es Notleidenden hilft und irgendwann, irgendwo und in irgendeiner Form auch dem Verursacher. Der Nutzen des Guten ist dabei immer höher als seine Kosten, die durch unseren Einsatz oder Verzicht entstehen. Was gut im Sinne von gerecht für uns ist, ist auch gut für das Ganze und was schlecht für uns ist, ist auch schlecht für das Ganze. Aber wir sollten vielleicht eher an die Auswirkungen für das Ganze denken. Weil uns vieles, was die Verkleidung des Guten und Schönen

trägt, anzieht und verlockt, obwohl es dem Ganzen nicht gut tut. Sobald zwischen den Interessen des Ganzen und unseren eigenen Interessen ein Widerspruch auftaucht, stimmt etwas nicht und wir sollten nach einer Alternative suchen. Wir dürfen das Ganze nicht schädigen, nicht wie Parasiten leben. Aber wir sollten auch uns selbst nicht überanstrengen, solange wir in dieser Welt und unserem Körper noch eine Aufgabe zu erfüllen haben, die unseren Einsatz erfordert.

Angenehme Erfahrungen erweitern Bewußtsein und Charakter nur dann, wenn sie eine Verantwortung für das Leben, eine Verpflichtung gegenüber dem Leben hervorrufen. Schlechte Erfahrungen nur dann, wenn wir aus ihnen lernen. Und wir lernen nur, wenn die schlechten Erfahrungen von uns angenommen werden, ohne daß wir Andere dafür verantwortlich machen und beschuldigen. Auch oder vielleicht sogar gerade Schmerz und Leid bringen bleibende Erkenntnisse für unser Bewußtsein und unser Verhalten. Und in diesem Zusammenhang gilt wohl auch der alte Satz: Der Unvernünftige stellt Anforderungen an Andere, der Vernünftige stellt Ansprüche an sich selbst. Bist Du soweit einverstanden?“ Die Frau blickte gespannt und der alte Mann antwortete sofort. „Vollkommen. Das hört sich an, als ob Du keine Fragen mehr hättest.“ „Und ich bin einverstanden mit der von Dir vorgeschlagenen Pause“, lächelte die Frau. „Wenn Du mir erlaubst, unser Gespräch morgen mit den nächsten Fragen zu beginnen.“ „Dann freue ich mich auf Morgen.“

Dein Weltbild“, begann die Frau, „bezieht seinen Sinn aus dem Ganzen, das für den Menschen unübersehbar ist. Der Mensch ist Nichts im Verhältnis zur unendlichen Materie, die er wahrnimmt, und doch hat alles nur durch

ihn ein Leben. Nur durch seine Wahrnehmung gibt es die Unendlichkeit. Wie können wir schon in diesem Leben unsere falsche Wahrnehmung vom Sein ablegen? Oder bürdet uns das Leben unsere Wahrnehmungsschwächen als ewige Last auf?“ Unsere Wahrnehmungsschwächen mildert das Leben bei richtiger Lebensweise“ entgegnete der Alte. „Aber so etwas wie die durchdringende Erkenntnis zu erlangen, die Erleuchtung, das ist wohl immer nur ganz wenigen Menschen zu einer Zeit möglich. Doch selbst dann, Du weißt, auch ich stehe erst kurz davor, muß die körperliche Existenz bis zu ihrem weltlichen Tod zu Ende gelebt werden. Auch wenn der Erleuchtete die Zusammenhänge des Lebens verstanden hat. Vollständig scheint die Illusion des eigenen Seins, die Leiblichkeit, vor dem Tode nicht abgeschüttelt werden zu können, wenn sie einmal entstanden ist. Aber in lichten Momenten kann sich das Bewußtsein wohl von seinen Fesseln lösen und weiter als im alltäglichen Wachzustand blicken. Und irgendwann, so stelle ich es mir wenigstens vor, schließt sich eine Art Stromkreis, wenn wir lange genug vernünftig gelebt und über das Leben nachgedacht und meditiert haben. Und so wie beim Stromkreis entweder Strom fließt, wenn er geschlossen ist, oder kein Strom fließt, wenn er unterbrochen ist, so denke ich, verhält es sich auch mit unserem Wissen und der Erkenntnis. Wir wissen wenig oder nichts und glauben viel und an vieles, bis sich irgendwann unser Bewußtsein wieder der Wahrheit des Lebens und seiner selbst erinnert. Bis sich der große Stromkreis, der Kreis des Lebens, schließt.“

Warum verstehen immer noch so viele Menschen das Leben falsch und warum konnten es manche schon vor langer Zeit durchschauen? Bleibt die Gerechtigkeit des Lebens dabei erhalten?“ Die Frau hielt den Kopf leicht

zur Seite geneigt. „Ja.“ Der Alte blickte die Frau gleichmütig an. „Jede Tat und jeder Gedanke haben ihren Preis und ihre Vergütung. Wer diese Welt verlassen kann, hat es sich verdient, wer hier bleiben muß ebenso. Und in Bezug auf die Dauer des Lebens in materieller Form und seinen Abschluß, gibt es kein Früher und kein Später. Sondern nur die Gleichzeitigkeit allen Seins in einem Zustand außerhalb dieser Welt.“

Jesus hat sein Leben geopfert, um die Menschen von ihren Sünden und ihrer Schuld zu befreien. Kann ein Einzelner das überhaupt und müssen wir seinem Beispiel folgen?“ „Jedes Leben ist ein Einzelfall. Die wenigsten von uns, denke ich, müssen sich, um sich selber treu zu sein, ans Kreuz schlagen lassen. Aber die Zeiten ändern sich und es könnte durchaus passieren, daß wir für unsere Überzeugungen leiden oder sogar sterben müssen. Und letztlich: Sterben wir nicht alle für das Eine, also auch für alle Menschen, für alle Wesen? Sterben wir nicht alle aus dem selben Grund und für den großen Sinn? Nur, daß das auch heute vielen Menschen nicht bewußt ist. Viele glauben nicht daran, sondern leben und sterben in ihren Gedanken lieber für sich alleine, für ihre Angehörigen oder irgendwelche seltsamen Zwecke und Anliegen.“

Was ist daran falsch, sich nur für die eigenen Interessen und die seiner Angehörigen einzusetzen? Kann man nicht auch das anständig machen und so, daß es in guter Absicht und in Übereinstimmung mit dem Gesamtinteresse geschieht?“ Die Frau war jetzt hellwach. „Oh, jetzt wird es sozialpolitisch“, meinte der Alte. „Vielleicht kann man das in einigermaßen guter, nicht aber in bester Absicht tun. Und mit dem Gesamtinteresse wird es auch schwierig. Die gute

Absicht ist ja das beste Wissen und Gewissen in Bezug auf die eigenen Lebensideale. Und diese Lebensideale sollten sich in der besten aller Welten am Interesse des Ganzen, am Nutzen aller Wesen, orientieren. Verhält man sich dann richtig, wenn man nur die als eigen erkannten Interessen vertritt? Gibt es für jemanden, der am Interesse aller Wesen interessiert ist, eigenen und fremden Nutzen? Darf es für einen solchen Menschen Eigenes und Fremdes geben? Die Tatsache, daß wir das Leben als ein Ganzes betrachten, verhindert eine solche Denkweise. Und solange wir mit unserem Denken noch nicht so weit gelangt sind, ist unsere beste Absicht immer nur relativ gesehen die beste. Wir müssen noch weiter dazulernen, in der Theorie und in der Praxis.

In der Praxis ist es das natürlichste von der Welt, daß wir uns für unsere eigenen und die Interessen der Unsrigen einsetzen. Und wenn wir das mit vollem Einsatz und ohne uns selbst zu bevorzugen tun, so ist das auch im Gesamtinteresse. Doch das Leben ist kein Spaziergang. Es läßt die Interessen verschiedener Teilnehmer miteinander kollidieren und dann müssen wir vorsichtig sein, daß wir die Gerechtigkeit, die Gleichberechtigung der Interessen aller Wesen, nicht verletzen. Erst im Konfliktfall zeigt sich der wahre Charakter eines Wesens. Wir dürfen uns selbst und die Interessen der Unsrigen, unserer Familie, unserer Gemeinschaft, unseres Landes nicht bevorzugt behandeln. Das Leben verlangt Gerechtigkeit gegenüber allen Wesen und wer die Menschen grundsätzlich als gleichberechtigt betrachtet, der muß dies auch in seiner besten Absicht berücksichtigen. Wir dürfen nicht ungerecht handeln, nur weil wir von vornherein auf einer Seite stehen. Das Leben als Ganzes handelt immer gerecht, weil es den Willen und

die Handlungen aller Wesen bis zum heutigen Tage berücksichtigt. Wir sollten versuchen, wenigstens den Wesen gerecht zu werden, die wir von unserem Tun betroffen glauben.

Als Menschen können wir den wahren Wert aller Lebewesen nicht erkennen. Die Gleichwertigkeit allen Seins über allen Raum und alle Zeit, die absolute Gerechtigkeit des Lebens, verbirgt sich vor unseren Augen. Als Menschen werden wir immer Unterschiede sehen und uns entsprechend verhalten. Wir werden Vorlieben und Abneigungen haben und Menschen oder Wesen, die wir Anderen vorziehen. Das bringt unsere eingeschränkte Sichtweise notwendigerweise mit sich. Aber wir brauchen deshalb kein einziges Wesen schlecht zu behandeln oder negativ zu beurteilen. Wir können unsere Gefühle zwar nur schwer kontrollieren. Doch es wird uns mit der Zeit immer leichter fallen, anständig und gerecht zu handeln, wenn wir wenigstens in Gedanken so oft wie möglich das am Ganzen und der Gleichwertigkeit orientierte richtige Verhalten erwägen und üben.

Wer gerecht leben will, darf in seinem Handeln und Denken im Falle von Streitigkeiten keinen Unterschied zwischen den Unsrigen und den Anderen, den Fremden, zulassen. Er sollte versuchen, immer auf beiden Seiten zu stehen. Weil es letztlich nur ein Wir und eine Seite gibt. Wer Gruppen bildet gerät immer leicht in Versuchung, in Bessere und Schlechtere einzuteilen. Im Leben kann man aber nirgendwo mit Berechtigung eine Grenze ziehen. Denn es gibt keine. Das Leben fließt oder ist als Ganzes. Und das gilt für alle seine Wesen, weil das Leben ja nur aus Wesen besteht. Es gibt keine wesentli-

chen Unterschiede zwischen all uns Wesen, weil wir alle aus einander hervorgehen. Das Leben hat nicht auf einmal mit dem Menschen ein höherwertiges Geschöpf hervorgebracht. Wir haben uns langsam, nach und nach, aus unseren tierischen Vorfahren heraus entwickelt. Das Leben springt nicht und der Wert seiner Anteile bleibt immer erhalten und gleich in seiner Unendlichkeit. So wie unsere Generation nicht wertvoller ist als es die Generation unserer Eltern war, so sind wir auch nicht wertvoller als das erste pflanzliche Leben, das Voraussetzung für die folgende Tierwelt war. Weder im Nacheinander noch im Nebeneinander der verschiedenen Lebewesen sollten wir einen grundsätzlichen Wertunterschied sehen. Unterschiede in unserer Wahrnehmung sind das Ergebnis der verzerrten Sichtweise des menschlichen Bewußtseins, sie sind das falsch erkannte Leben.

U nterschiede gibt es nur, weil wir nicht das Ganze überblicken. Das Ganze kennt keine Grenzen und deshalb auch keine Unterschiede. Wer Grenzen zieht, verstößt gegen die Grenzenlosigkeit des Lebens und seine grenzenlose Gerechtigkeit. Das Leben denkt immer ans Ganze. Wer gerecht leben will, kennt kein wir und die Anderen. Er schließt sich keiner Partei und keiner Gruppe an, die ein Feindbild besitzt, sondern arbeitet überparteilich im Interesse des Ganzen. Er arbeitet dort, wo seine Mitwirkung die größte Hilfe bringt, und niemals gegen ein einziges anderes Wesen. Jesus und Buddha und ähnlich vernünftige Menschen werden vielleicht angefeindet, aber sie hatten selber kein Feindbild. Das hoffe ich wenigstens. Sie kannten nichts Eigenes und nichts Fremdes, nur befreundete Wesen und Menschen, mit denen sie mitfühlten. Auch wenn sie angefeindet wurden.“

Wie verträgt sich das Bild des gerecht und im Gemeinschaftsinteresse handelnden Menschen mit der Welt, die wir beobachten? Muß sich nicht erst unsere gesamte Kultur und Gesellschaft ändern, damit Menschen, ohne sich selbst zu Außenseitern und Bedürftigen zu machen, mehr Gerechtigkeit wagen können?“ Auf der Stirn der Frau zeigten sich wieder leichte Falten. Der Alte trommelte mit den Fingern einen inneren Rhythmus auf den Tisch. „Es geht um Dich. Um Deine eigene Gerechtigkeit. Wenn Du etwas für richtig hältst und es nicht tust, begehst Du unweigerlich einen Fehler. Und wenn Du die ganze Welt gegen dich hast, es ändert nichts. Du mußt dir treu bleiben. Du nimmst die Äußerungen des Lebens auf, in Dir werden sie gewogen und gewichtet. Und wenn sie weniger wiegen als Deine innere Stimme, was kannst Du anderes tun als sie zu verwerfen? Wie jeder andere Mensch und wohl auch jedes andere Wesen tust Du in jedem Moment Deines Lebens ja das, was Du als Bestes erkennst. Deine Gefühle, Gedanken und Wahrnehmungen sind in jedem Moment und immer aufs Neue das Ergebnis der gerade wahrgenommenen Welt vor dem Hintergrund eines unendlichen Bewußtseins, das seine Werte und Empfindungen durch alle Veränderungen der Evolution bis in unsere Gegenwart hinein gebildet und umgebildet hat. Wenn Du als Mensch ein bestimmtes Wissen und ein gewisses Maß an Verständnis und Zutrauen zum Leben entwickelt hast, wirst Du auch an seine Gerechtigkeit glauben können. Und wenn Du treu zu diesem Glauben stehst, wirst Du auch irgendwann erkennen, daß das Leben Deine eigene Gerechtigkeit zeigt.

Denke daran: Das Leben ist nur das Spiegelbild Deines Bewußtseins. Das Gesetz vom Karma erfüllt sich auf unverständliche Weise, aber auch unweigerlich. Du steuerst Dein Leben. Das ganze von Dir wahrgenommene Leben.

Den Körper, den Du gerade besitzt, kannst Du nur begrenzt ändern. Du kannst ihn Dir nicht aussuchen. So ähnlich verhält es sich auch mit der Gesellschaft, der Kultur in der du lebst. Man kann überall, wo man lebt, durch sein kleines Leben daran mitarbeiten, die als richtig erkannten Werte zu vertreten. Doch der Einfluß auf die Gerechtigkeit der Anderen wird im Normalfall nicht allzu groß sein. Selbst wenn man eine gesellschaftlich wichtige Funktion bekleidet. Denn jedes Wesen ist ja letztlich für seine eigene Gerechtigkeit verantwortlich. Wenn es Dir richtig erscheint, mußt Du auch im Widerspruch zur ganzen Gesellschaft Deine Meinung vertreten. Auch wenn Du damit Deine Stellung oder vielleicht sogar Dein Leben gefahrdest. Und ich sehe darin grundsätzlich auch keinerlei Problem. Solange wir verstehen, daß sich alle anderen Menschen und Wesen prinzipiell genauso verhalten wie wir. Denn dann erkennen wir auch, daß sie eine eigene Erkenntnis und Gerechtigkeit besitzen, die sie unvermeidlich zu ihren Entscheidungen führt. Wir müssen davon ausgehen, daß alle Wesen ihre Entscheidungen grundsätzlich genau so gut und gerecht treffen wie wir. Daß niemand besser oder schlechter ist als wir. Daß der Andere aus dem gleichen letzten Grund in Dein Leben getreten ist, wie Du in sein Leben. Daß die eigene Gerechtigkeit immer das Verhalten aller Anderen bewirkt. Der eine macht diese, der andere jene Fehler, aber jeder leistet einen Beitrag zum gemeinsamen Sein, das von unendlich vielen Einzelwesen empfunden wird. Und was der Mensch als Leben empfin-

det, ist die jederzeit gerechte, aber noch nicht abschließende Antwort auf unser Dasein. Wir alle haben noch etwas gut zu machen. Wir alle müssen uns noch weiter bemühen zu lernen und zu verstehen.

Das, was wir als Fehler der Anderen erkennen, sind nur für uns als Außenstehende Fehler. Für die Anderen selbst bestand aus irgendeinem Grund die Notwendigkeit, das in unseren Augen Falsche zu tun. Aus dem selben Grund, aus dem auch wir unsere Fehler begehen. Die Fehler der Anderen sind für uns nur interessant, soweit wir sie auch als mögliche eigene Fehler erkennen. Nur dann werden wir ihnen in Zukunft ausweichen können. Daneben betreffen uns die Fehler der Anderen bloß, soweit wir uns für ihre Beseitigung als hilfreich erweisen können. Wir sollten dankbar dafür sein, wenn wir selbst ähnlichen Verblendungen nicht mehr unterliegen. Aber wir sollten nicht glauben, daß wir selber über solchen Fehlern stehen. Sonst könnte uns das Leben das Gegenteil beweisen. Und wir sollten, wie ich schon sagte, uns immer bewußt sein, daß auch wir nicht nur zu solchen, sondern zu noch schlimmeren Fehlern fähig sind. Wir brauchen wohl keine Sorgen zu haben, anders als die Mehrheit der Bevölkerung zu handeln, wenn wir uns unserer Sache vollkommen sicher sind. Wenn uns unser Gewissen sagt, daß wir im Recht sind. Wenn wir in unseren Augen das Richtige tun und die Anderen leben lassen wie sie es für richtig halten, warum sollte dann das Leben in Form der Anderen etwas von uns wollen? Wir freuen uns, wenn andere Menschen wie wir denken, aber wir wollen niemanden belehren und bekehren. Meistens zumindest.“ Der Alte verschluckte seine letzten Worte. „Und schließlich gibt es ja auch kein physikalisches Prinzip, nach dem die Menge, die Mehrheit immer Recht hat. Der Mensch ist verführbar und

neigt zur Anpassung. So sind wir halt. Das im Augenblick Schöne, das Glitzernde und leicht zu Erwerbende, das mit schönen Worten und in hübschen Bildern Versprochene, wird eben gerne dem langfristig oder auf unbestimmte Sicht Richtigen vorgezogen. Wir nehmen lieber weiterhin Kredit beim Leben auf, statt unsere Schulden abzustottern oder umsichtig zu leben.

Hm, ach ja, wir können Anderen nur helfen, soweit sie es sich selbst verdient haben. Der eigentliche Nutznießer der von uns geleisteten Hilfe sind immer wir selbst. Nur uns selbst können wir letztlich helfen, weil wir keinem Wesen die Verantwortung für sein Leben abnehmen können. Aber wo sich durch uns Einzelwesen das gemeinsame Bewußtsein und Leben gegenseitig unterstützt, gewinnt das Ganze und unser gemeinsames höheres Wesen. Wo wir im Leben sinnvolle Hilfe leisten, gewinnen immer alle Beteiligten. Und sie gewinnen um so mehr, je niedriger der Preis für unsere Hilfe ist. Unsere Hilfe ist am gerechtesten, wenn sie gar nichts fordert und kostet. Dann ist sie ein Geschenk im echten Sinne. Eine Leistung, die keine Gegenleistung erwartet. Es gibt viele Menschen, die nur ungern teilen und etwas verschenken. Obwohl sie vieles zu verschenken hätten. Sie haben Angst, daß ihnen einmal etwas fehlen könnte. Dieser Zustand ist ein Mangel an Vertrauen in das Leben und ein Mangel an Vertrauen in die eigene Fähigkeit, mit dem Leben zurecht zu kommen. Wenn Du mich fragst: Ich glaube, man kann sich nicht zu Tode teilen oder zu Tode schenken. Das Leben vergißt Nichts und Niemand. Warum sollte es die verstoßen, die ihm helfen?

Wer gelernt hat zu teilen, hat auch Vertrauen in die Gerechtigkeit des Lebens gelernt. Wer das Teilen vergißt, mißtraut dem Leben und fürchtet seine Schicksalsschläge. Wer nicht an das Gute im Leben glaubt, kann es auch nicht mit anderen Wesen teilen. Er wird das Leben nicht mögen, sondern wird Angst vor ihm haben und sich hilflos fühlen. Oder er hat keine Angst. Dann hält er sich für klüger und besser als das Leben und seine Wesen. Seine Gier erscheint ihm angebracht und sein Verhalten gerechtfertigt. Er wird andere Wesen verletzen und noch lernen und leiden müssen. Bis er die Winzigkeit der eigenen Bedeutung gegenüber dem Ganzen erkennt. Das besser Wissen und das sich besser Fühlen ist auch gegenüber dem kleinsten Wesen des Lebens ein Fehler. Wir alle wandeln uns ständig und haben schon alle Überlegenheit und Unterlegenheit gespürt. Wir sind alle im Grunde gleich, auch wenn es durch unsere derzeitige Form anders aussehen mag. Überheblichkeit vor dem scheinbar Schwachen, ist genau so ein Fehler wie Angst vor dem scheinbar Starken. Schätze alle Wesen des Lebens wie Dich selbst. Gleichberechtigt und damit absolut gerecht. Um das zu erreichen, mußt Du Liebe für sie alle empfinden. Das kann niemand. Aber Du kannst versuchen, sie zu verstehen. Das Verstehen anderer Wesen ist die Aufgabe unseres Lebens. Der Versuch zu lernen und zu verstehen, wie das Leben durch seine einzelnen Wesen handelt, ist die Möglichkeit für ein friedliches Zusammenleben. Und wenn wir mit anderen Wesen friedlich und gerecht zusammenleben wollen, dürfen wir ihnen auch nur friedlich begegnen. Friedlich, respektvoll und selbstbewußt. Damit sie auch in uns gleichwertige Wesen erkennen. Die gegenseitige Freundschaft und Liebe kommen dann später. Die Fehler, die wir im Leben bei Anderen beobachten, sind unsere eigenen Fehler. Sonst könnte sie unser Bewußtsein nicht bemerken. Nur wenn wir

den anderen Wesen unsere eigenen Fehler nachsehen können und uns nicht für etwas Besseres halten, kommen wir mit uns und dem Leben ins Reine. Das Leben leidet nur an unseren eigenen Fehlern. Das Leben ist unser Fehler. Und nur wir können diesen Fehler aufheben.

Wer an die Gerechtigkeit glaubt, will das Gute für alle Wesen in gleicher Weise. Er sieht alle Wesen als gleich gut an. Wir sollten begreifen, daß uns über kein Wesen ein Urteil zusteht. Dann gelingt uns auch der Schritt, keine Feinde mehr sehen zu wollen. Wesen, die man nicht mag und nicht versteht, kann man trotzdem ertragen und anständig behandeln, wenn man an den Sinn eines gemeinsamen Lebens glaubt. Und irgendwann werden uns auch die ungeliebten Wesen ans Herz wachsen, wenn wir uns um sie kümmern. Die Feindesliebe schließlich ist das größte Wissen, das der Mensch erwerben kann. Wir sollten zumindest immer wieder versuchen, in ihre Richtung zu denken und uns in ihr zu üben, wenn wir die schmerzhaften Gefühle vermeiden wollen, die Feindschaften und Kämpfe mit sich bringen. Nicht bevor wir auch unseren ehemals größten Feind und unsere schlechtesten Seiten lieben können, ist das ganze Werk vollbracht. Ehe wir nicht auch unserem größten Feind das gönnen, was wir am meisten für uns selbst wollen, lebt noch ein Funken des Unguten in uns. Und mit ihm das Ich und das Leben.

Alle anderen Wesen sind wie wir selbst ein Teil des Gesamtwesens und somit auch ein Teil eines gemeinsamen Größeren. Da alles im ständigen Wandel ist, gibt es kein Ich und kein Anderes, sondern nur eine verborgene Einheit. Die Anderen sind von uns selbst hervorgerufene Schwierigkeiten und Verbündete. Je nachdem wie wir

sie in der Vergangenheit in einer anderen Form behandelt haben. Und abhängig davon, wie wir sie jetzt behandeln. Sie sind auf jeden Fall die Antwort auf unsere eigenen Wesensäußerungen und werden sich auf eine undurchschaubare Art und Weise raum- und zeitversetzt immer so verhalten, wie wir es selbst tun. Weil nur das gerecht ist. Wir kämpfen nur mit unserer eigenen Verblendung und machen uns selber das Leben schwer. Weil wir dem Leben nicht vertrauen und glauben, können wir uns seiner Strömung auch nicht einfach zuversichtlich überlassen. Aber wir können dem Leben unbedingt glauben, daß es genau so gut wie wir selbst ist. Wenn wir es gut behandeln, können und werden wir ihm vertrauen. Und wenn wir ihm vertrauen, werden wir es gut behandeln. Denn vertrauen und glauben kann nur, wer richtig und gut lebt. Was ich damit eigentlich nur sagen wollte: Du mußt nicht unbedingt wie Buddha auf den staubigen Straßen Indiens herumlaufen und von milden Gaben leben, wenn Du in unserer Gesellschaft für andere Werte eintreten willst. Wer das Richtige will, wird auch die richtige Form dafür finden.“ „Das hört sich auf jeden Fall gut und ermutigend an.“ Die Frau stieß einen leisen Seufzer aus.

Wie sähe denn in Deinen Augen eine perfekte Gesellschaft aus, falls so etwas überhaupt denkbar ist? Was müßte sich dann, wohl auch weltweit, ändern? Was sind Deiner Meinung nach die größten Fehler, die der Mensch begeht?“ „Die perfekte Gesellschaft, die Welt ohne Sorgen, das Leben ohne Leid wird sich wohl nicht realisieren lassen. Freiheit von allem Leid ist ja der unbekannte Gegensatz zum Leben. Man kann die Probleme des Lebens nur in sich selbst lösen. Die Außenwelt ist nur Kulisse für unser Bewußtsein. Die weniger guten und schlechten Seiten

im Menschen werden von Generation zu Generation weitergegeben. Sie bleiben in Raum und Zeit. Hier scheint es am Ende immer das Wesen aller Menschen zu sein, der vielen Einzelnen, die darüber entscheiden, ob die Weltgemeinschaft oder die einzelnen Gesellschaften in Frieden und bestmöglicher Ruhe leben. Aber jedes einzelne Wesen steuert sein persönliches Geschick. Einzelwesen und Gemeinschaft sind untrennbar verbunden und doch ist jeder seines eigenen Glückes Schmied.

Trotz allem auf und ab und aller Unterschiede, die wir im Leben wahrnehmen, werden alle Wesen vom Leben gleichberechtigt behandelt. Den bestmöglichen und ausgewogensten Zustand in der Verteilung des Glückes für alles Leben schon möglichst bald herbeizuführen, ist unsere Aufgabe. Denn erst dann endet das Leiden. Wo wir im Leben Ungerechtigkeit und Leid erkennen, sollten wir versuchen zu helfen. Unsere Hilfe heute erspart anderen Wesen, die fühlen wie wir, Leid und bringt uns der absoluten Gerechtigkeit näher. Leid ist wie eine ansteckende Krankheit. Wenn wir nichts dagegen tun, breitet es sich aus. Denn wer krank ist, versteht das Leben nicht, und behandelt es falsch. Es ist wohl allen Wesen eigen, mehr oder weniger krank zu sein und deshalb Fehler zu machen. Eine endgültige Heilung von unserer Krankheit erfordert deshalb die aufrichtige und ehrliche Bemühung von Arzt und Patient. Und solange wir leben sind wir immer Beides. Wir wissen nicht, ob die Menschen als Gesamtheit etwas aus der Geschichte gelernt haben, ob sie bessere Wesen im moralischen Sinne geworden sind. Solange das nicht klar ist, nehme ich an, daß die menschlichen Fähigkeiten sich geändert und in einiger Hinsicht auch gebessert haben, daß die charakterlichen Verhältnisse aber noch keine gene-

relle Besserung erlebt haben. Der Mensch kämpft nach wie vor mit seinen schlechten Seiten. Und solange das so ist und weil ich denke, daß das auch so bleibt, werden Gesellschaftsreformen immer an einem Hauptübel kranken: Dem einzelnen Menschen, seiner fehlenden Vernunft und seiner übertriebenen Ichbezogenheit.

Gerechte Gesellschaftsreformen müssen immer auf dem Guten aufbauen und das Gute, dessen Beschreibung Aufgabe einer vernünftigen Ethik ist, kann nur auf Freiwilligkeit beruhen. Staats- und Gesellschaftsform, Religion und Kultur sind nur gedachte Gebilde über deren Vor- und Nachteile man streiten kann, aber nicht streiten sollte. So wie der einzelne Mensch nicht durch Rasse, Geschlecht, Nationalität oder seine Religionszugehörigkeit allein, zu einem guten oder schlechten Menschen wird, so gilt für die Gesellschaft, daß die ihr gegebene oder von ihr angenommene Staats- und Gesellschaftsform oder die Zugehörigkeit zu einem Bündnis sie nicht automatisch verbessert.

Warum soll die Demokratie grundsätzlich Vorteile gegenüber Oligarchie oder Monarchie besitzen? Warum sollte der Kapitalismus immer besser als eine Form des Kommunismus sein? Warum die Marktwirtschaft besser als eine Planwirtschaft? Dies alles sind theoretische Kategorien, die irgendwo mit in das Leben einfließen, aber den praktischen Alltag nur bedingt prägen. Ihr Einfluß auf das Leben der Menschen kann niemals isoliert betrachtet werden und dürfte häufig überschätzt werden. Die von uns bemerkbaren letzten Gründe jedenfalls liegen nicht im System, sondern im Menschen.

Kannst Du mir das an einem Beispiel näher erklären?“ fragte die Frau, weil der Alte zunächst nicht weiter sprach. „Ich sage das,“ begann er dann jedoch wieder, „weil die Menschen sich gerne etwas auf ihre Staats- und Gesellschaftsform einbilden. Und diese Formen dann auch als eine Art von Alibi für ihr persönliches Verhalten ansehen. Der Einzelne fühlt sich unter Umständen persönlich entlastet, er kann sich hinter der Autorität einer bei der Menge des Volkes beliebten oder tolerierten Verhaltensweise verstecken. Welchen Vorteil bietet die Demokratie für sich allein genommen? Kommt die Herrschaft des Volkes zu gerechteren, zu besseren Ergebnissen als die Herrschaft einer Reihe von Menschen oder eines Alleinherrschers? Nein, sie verändert nur die Wahrscheinlichkeit für Erfolg oder Fehler. Auf lange Sicht bringt die Demokratie im Durchschnitt theoretisch auch nur durchschnittliche Ergebnisse, wenn sie sich auf die Meinung eines Großteils des Volkes stützt. So wie auch Oligarchie und Monarchie sich diesem Wert annähern sollten. Oligarchie und Monarchie sollten theoretisch betrachtet stärkere Schwankungen in der Rechtmäßigkeit ihrer Führung aufweisen, die bei der Monarchie am deutlichsten ausgeprägt sein dürften.

Die Masse des Volkes ist im Durchschnitt in ihrem Wissen über das Leben eben nicht klüger oder dümmer als Eliten und Einzelherrscher. Das ist wie bei Wertpapieren an der Börse. Man kann sein Geld auf ein Papier, wenige oder alle Papiere setzen. So wie auch beim Roulette. Wenn man auf ein einziges Feld, ein einziges Papier setzt, steigt aus unserer Sicht die Wahrscheinlichkeit eines Mißerfolgs. Wir stoßen sozusagen eher auf ein schwarzes Schaf und laufen Gefahr alles zu verlieren. Dafür

kann man mit diesem einen Papier oder Feld mit geringer Wahrscheinlichkeit aber auch einen großen Gewinn erzielen. Die Demokratie ist der Investmentfond, der das Risiko zu verringern versucht, vollkommen daneben zu liegen. Dafür muß er sich aber auch mit weniger spektakulären Erfolgen zufrieden geben. Man kann es eben nicht allen recht machen, wenn es unterschiedliche Ansichten gibt. Die tatsächlichen Gewinnaussichten sind jedoch bei allen Strategien gleich. Ob im Spiel oder im tatsächlichen Leben. Denn auch das Spiel ist ein Bestandteil des Lebens und unterliegt dessen Regeln. Man erhält immer zurück, was man gibt. Und man tut weder das Gute noch das Schlechte umsonst. Das Leben ist ein Glücksspiel. Aber ein gerechtes. Bis wir es verstanden haben.

Die Durchschnittsrendite aller politischen Anlagen, und das sind unsere Gesellschaftsformen ja, ist bei langfristiger Betrachtung auf einem vollkommenen Markt immer gleich hoch. Und das gesamte Leben in seiner unendlichen Größe oder seiner genauso unverständlichen Abwesenheit ist der einzige vollkommene Markt, den es gibt. Wenn wir uns also in unserer Absicht und unseren Anstrengungen am vermuteten Besten für alles Leben orientieren, können wir uns mit der Staats- oder Gesellschaftsform gar nicht vertun. Soweit wir eben einen Einfluß darauf haben. Für die Gesellschaft als Ganzes gilt wie für unser eigenes Handeln: Es kommt nicht auf die äußere Form, die Tat, sondern auf die zugrunde liegende Absicht an. Und die muß jedes einzelne Wesen für seine eigenen Entscheidungen verantworten. Grundsätzlich - das heißt auf lange Sicht oder eben im Moment - hat alles seine Vor- und Nachteile, die sich aufheben. Ein Alleinherrscher kann genau wie die Regierung durch Wenige oder die Demokratie schlechte

oder gute Ergebnisse hervorbringen. Aber das liegt dann nicht nur am System, sondern am ganzen Leben. Der Durchschnittsmensch ist nicht besser oder schlechter als die Elite oder der Souverän. Im Volk wie im absoluten Herrscher können sich gute oder schlechte Triebe regen. Alle Menschen unterliegen grundsätzlich den gleichen Gefühlen, Gedanken, Antrieben und Stimmungen. Wir sind fehlerhafte Wesen und können diese Tatsache auch nicht verdecken, indem wir die Herrschaft an das Volk, an alle übertragen. Unsere persönliche Verantwortung, unser Einsatz für die Gerechtigkeit zählt. Sonst nichts.

Die beste Staats- oder Gesellschaftsform ist diejenige, die am besten für das Wohl aller fühlenden Wesen wirkt, die als gedachtes Wesen über ihre eigenen Grenzen und vermuteten Interessen, über ihre eigenen Begierden hinaus denkt. Die beste Staats- oder Gesellschaftsform berücksichtigt durch ihre einzelnen Wesen, ihre einzelnen Menschen, daß ihre Umgebung grundsätzlich die gleichen Interessen besitzt und ähnliche oder im Wesen gleiche Ziele verfolgt wie sie selbst. Nach innen, gegenüber ihren Bürgern, genauso wie nach außen, gegenüber allen Nichtbürgern, fordert und fördert sie Gleichwertigkeit bei aller vorhandenen Unterschiedlichkeit. Dadurch, daß sie innerhalb und außerhalb ihrer Grenzen für Gleichwertigkeit, also Gerechtigkeit eintritt, macht sie Grenzen überflüssig und hebt Aussperrungen auf. Die äußere Form, die ihr dabei gegeben wird, ist nicht entscheidend. Für die ideale Staats- und Gesellschaftsform sind ideale Menschen notwendig. Mehr nicht. Aber auch nicht weniger. So wie der einzelne Mensch sollte auch die bestmögliche Staats- oder Gesellschaftsform die grundsätzliche Gleichwertigkeit allen Lebens anerkennen. Wer die völlige Gleichwertigkeit

allen Seins versteht, hat das Leben und seine Gerechtigkeit verstanden. Eine solche Erkenntnis reift aber nicht in einem gedachten Wesen, sondern nur in unserem eigenen Bewußtsein. Das Entsprechende gilt auch für unsere Kultur. Staat, Gesellschaft, Religion und Kultur sind überall auf der Welt mehr oder weniger eng miteinander verflochten. Die ideale Kultur verwirklicht wie die gerechte Gesellschaft ein humanes Menschenbild, das nur gleichwertige Menschen und keine Klassen kennt. Die ideale Gesellschaft pflegt wie der ideale Mensch eine Kultur der Friedfertigkeit und benötigt eine auf Ausgleich bedachte Politik ohne größere Privilegien. Friedfertig sind eine Gesellschaft und ihre Kultur erst, wenn sie neben der Ausübung von körperlicher Gewalt auch auf rein psychisch belastende Elemente verzichten. Die politische Form einer Gesellschaft, ihre Religion und Kultur sowie ihr Wirtschaftssystem treffen auf die Gesamtheit aller Menschen in einem bestimmten Gebiet und die dort herrschenden Lebensbedingungen. Dabei erzeugt jeder einzelne Mensch auf der Basis seiner persönlichen Erfahrungen und Wahrnehmungen seine ganz eigene Lebensform und Lebenskultur.

Die schönen Werte, zu denen sich Verfassungen, Grund- und Menschenrechte bekennen, bleiben unecht, sofern sie nicht auch wirklich gerecht, also unparteiisch und gleichberechtigt von den Menschen umgesetzt werden. Daran, unparteiisch, also allen erkannten Wesen gegenüber gerecht, zu leben und seine Kraft im Interesse des ganzen Lebens einzusetzen, scheitern immer wieder einzelne Menschen und mit ihnen häufig auch ganze Gesellschaften. Eine erste Voraussetzung für die einzig mögliche gerechte Kultur und Gesellschaft wäre eine Weltgemeinschaft ohne Grenzen und

mit gleichberechtigten Bürgern. Und es sollte so etwas wie eine ungefähre Rangfolge der menschlichen Bedürfnisse und ihrer Befriedigung geben, der sich die Gemeinschaft verpflichtet fühlt.

Es kann nicht sein, daß hunderte Millionen von Menschen in Not und Krankheit leben, während andere immer weiter versuchen, ihren Reichtum eigennützig zu vermehren. Es darf nicht sein, daß tagtäglich und Jahr für Jahr auf diesem Planeten allein so viele Kinder- und Erwachsenenkörper einen hoffnungslosen Kampf gegen den Hunger und seine Folgen führen, daß die Anzahl der im Holocaust umgebrachten Menschen daneben gering erscheint. Auch hinter solchen Schicksalen muß eine Gerechtigkeit stehen und wir können ihr nur gerecht werden, wenn wir die Leiden der Welt wie unsere eigenen behandeln. Denn es sind unsere eigenen. Früher oder später. In der einen oder anderen Form. In diesem oder einem weiteren Leben. Vernunft und Gerechtigkeit sind Zwillinge, nein Drillinge, denn auch das Gefühl fordert weltweite Solidarität ohne Berücksichtigung von Rasse, Nationalität, Religionszugehörigkeit, gesellschaftlicher Stellung, Geschlecht, Reichtum, Intelligenzquotient, Alter und Vorstrafen.

In der Gesellschaft und Kultur, an die ich denke und deren Werte wohl nur jeder in sich verwirklichen kann, gibt es keinen Luxus, solange es noch irgend jemanden gibt, dessen Leiden durch materielle Hilfe behoben werden können. Privater Luxus und privates Leiden sind beides Krankheitserscheinungen am selben Körper, am selben Wesen. Wie auch in unserem eigenen Körper, in dem Blut und Nährstoffe am besten entsprechend den Bedürfnissen

aller Körperteile verteilt werden, sollten sich die Güter des Lebens nicht dauerhaft auf Wenige konzentrieren. Letzteres führt relativ bald zu Beschwerden am ganzen Wesen. Die Beanspruchung eines übermäßig großen Stückes vom gemeinsamen Kuchen ist eine grobe Fahrlässigkeit, eine Anmaßung gegenüber dem gemeinsamen Leben. Sie ist unklug und sie ist unterlassene Hilfeleistung, wenn nicht sogar Diebstahl. Das ist eine Frage der Absicht und des Bewußtseins. Auf jeden Fall ist ein solches Verhalten aus der Sichtweise menschlicher Werte ungerecht und ein Fehler.

Wie kann man Frieden und Gerechtigkeit auf der Welt erwarten, erhoffen oder erbitten, wenn man selber kein Mitleid mit den leidenden Menschen und anderen Wesen dieses Planeten durch seinen Beitrag zum Leben zeigt? Frieden und Gerechtigkeit im Leben erfordern gegenseitiges Verständnis für einander. Frieden und Gerechtigkeit werden gestört durch Interessenkollisionen. Können wir vielleicht erwarten, daß andere Menschen in ihrer Not auf unsere Luxusbedürfnisse Rücksicht nehmen oder auf Gewalt verzichten, wenn sie sich von uns ausgebeutet und im Stich gelassen fühlen? Man versteht nur, was man mag, und man kennt nur, was man liebt. Wenn wir, gleich ob als Einzelne oder als Gesellschaft, nur unsere eigenen Interessen und Vorteile im Auge haben, können wir natürlich das Leben und seine Wesen nicht verstehen und als unseresgleichen erkennen. Und wo kein gegenseitiges Verständnis herrscht und keine gegenseitige Hilfestellung geleistet wird, da können Konflikte, Krieg und weitere Schmerzen nicht ausbleiben. Wer stark ist, muß geben und darauf vertrauen, daß das Leben gerecht ist und auch für ihn sorgt, wenn er bedürftig ist. Wahre Stärke besitzt nur, wer auch für Andere alles geben kann, wer über sein klei-

nes Ich hinausschauen kann. Gesellschaften, die sich offen, frei, gerecht und demokratisch nennen, aber ihren Reichtum hinter Grenzen verstecken, um ihn nicht mit den Armen teilen zu müssen, und die mit Entwicklungsländern einseitig vorteilhafte Geschäfte abwickeln, bei denen sie ihre Stärke rücksichtslos ausspielen, sind trotz aller sichtbaren Macht und Stärke ebenso krank wie die armen Staaten.

Die westlichen Industrienationen vermitteln in ihrer Kultur häufig nicht den Eindruck, Teil einer globalen Gemeinschaft zu sein, sondern wirken eher wie globale Einzelkämpfer. Sie sehen die ganze Welt als Wirtschaftsstandort und Urlaubsrefugium an, wo man statt hinter Landesgrenzen wie in der Heimat hinter Stacheldraht das Elend der dritten Welt beobachtet. Oder erst gar nicht sieht. Und Gesellschaften, die ihren Einwohnern solch kranke Werte als gesund und normal vermitteln, erhalten häufig von einem Großteil der Bevölkerung Zustimmung. Weil Wohlstand und Stärke verlockend sind, spirituelle Werte dagegen kurzfristig eher unattraktiv. Gesellschaften, die wirtschaftliches Wachstum nur auf nationaler Ebene oder in einem Staatenbund zum Leitbild ihrer Politik erklären, denken nicht an die ungünstigen Folgen für das weltweite Leben. Jedes einzelne Denken und Handeln erreicht über das Leben als Ganzes jeden Winkel auf diesem Planeten, in unserem Universum und in dem, was darüber hinaus noch sein mag. Die Reizweiterleitung im Leben erfolgt im Moment und der Gegenwart. Es dauert nur unendlich lange bis wir das merken. Bis wir merken, was wir mit unserem Tun und Unterlassen eigentlich anrichten. Wer nicht in seinem Einflußbereich hilft und teilt, ist ein Egoist. Und Egoismus ist wohl die allgemeinste Bezeichnung für alle menschlichen Fehler.

Die Industrienationen sind auch global das Vorbild, an dem sich die aufstrebenden Staaten orientieren. Ob sie besonders menschliche Werte vermitteln, weiß ich nicht. Staaten sind Wesen mit einem gedachten und zusammengesetzten Bewußtsein. Wir können es nur geringfügig beeinflussen. Als Menschen müssen wir aber darauf achten, daß unsere Lebensweise nach eigener Einschätzung nicht nur den eigenen Staat, sondern auch andere Staaten und ihre Bewohner gleichberechtigt behandelt. Wir helfen unserem eigenen Staat letztlich am meisten, wenn wir staatenlos denken und die Menschen in aller Welt bei unserem Tun gedanklich genauso berücksichtigen wie uns selbst und die Bürger des eigenen Staates. Und, was meinst Du? Wie kann ich armer, dummer Mensch es schaffen, die Belange von Millionen oder sogar Milliarden anderer Menschen und noch viel mehr anderer Wesen angemessen zu berücksichtigen?“ Die Frau schreckte leicht hoch. „Indem ich anständig lebe?“ Sie dachte einige Sekunden nach und ergänzte dann: „Und indem ich nicht mehr besitze als ich brauche.“

Materielle Werte schlagen mit ihren Reizen häufig die Werte eines humanen Umgangs mit einander. Eine gesunde Verbindung zwischen materiellen und menschlichen Werten scheint heute trotz aller Globalisierung auf Staats- und Gesellschaftsebene noch in weiter Ferne. Sie verlangte die gesellschaftliche Einsicht in die Notwendigkeit der Begrenzung individueller Bedürfnisse auf das Notwendige zu Gunsten Notleidender und damit auch zugunsten des Ganzen. Erst dann würden wohl auch zwei der Erbsünden menschlichen Zusammenlebens überflüssig, die gemeinsam unser Denken und Fühlen vergiften: Eigentum und Grenzen. Eigentum hat dabei die gleiche Funktion, wie sie

eine Grenze besitzt. Beide schließen Andere vom Gebrauch einer Sache aus. Eigentümer können sich unter Berufung auf geltendes Recht der Not in der Welt verweigern und materielle Güter gelangen nicht dorthin, wo sie am meisten gebraucht werden und den größten vermuteten Nutzen erzielen. Eigentum erweitert auf der einen Seite in gleichem Maße die Rechte einer Gruppe von Menschen wie es auf der anderen Seite die Rechte und die Freizügigkeit anderer Menschen beschneidet. Weil es nur einen Kuchen zu verteilen gibt. Eigentum stellt bessere und schlechtere Menschen fest. Menschen, die sich etwas verdient haben, und solche, die weniger oder gar nichts erhalten sollen. Doch ein solches Urteil steht keinem Menschen und keinem Recht oder Gesetz zu in einer Welt, die sich nicht überschauen läßt und in der Alles ständig wechselt.

Wer mehr als das Notwendige besitzt, liefert dem Leben immer neue Gründe für Streit und Leid. Nur eine gerechte, also eine an den angemessenen Bedürfnissen aller Wesen gemessene Verteilung, könnte den Frieden und die Schmerzfreiheit Aller auch langfristig sichern. Und es wäre immer genug für Alle vorhanden. Weil sich das Leben jedes einzelnen Menschen aber nur in seinem eigenen Bewußtsein abspielt, muß sich der Einzelne einzig und allein um die Versöhnung mit seinem Bewußtsein, um seinen eigenen Beitrag zu einem ausgeglichenen und gerechten Leben kümmern. Dann wird das Leben seinem Beispiel folgen. Eigentum hat in meinen Augen nur dort eine Berechtigung, wo es auf das wirklich Notwendige beschränkt ist. Aber wozu soll man es dann überhaupt noch so benennen? Alles was der Mensch ist und besitzt, gehört dem Leben als Ganzem und kann ihm in jedem Augenblick entzogen wer-

den. Was der Mensch als sein Eigentum bezeichnet, hat er niemals alleine hervorgebracht oder verdient, sondern immer nur gemeinsam mit dem unentwirrbaren Strom des Lebens, der ihn trägt.

Eigentum motiviert den Menschen zur Leistung. Doch der Mensch muß auch einsehen, daß er einem größeren Wesen, der Gemeinschaft allen Lebens, gegenüber verpflichtet ist. Einer Gemeinschaft, die wir nicht verstehen und gerne Gott nennen. Diese Gemeinschaft bestimmt die Regeln allen Seins. Und es sind nicht nur die einzig und bestmöglichen Regeln, sondern es sind auch unsere eigenen. Dort, wo das Notwendige und Sinnvolle von uns überschritten wird, stellt die Gier nach Mehr eine Verletzung anderer und eigener Bewußtseins- oder Körperteile dar. Dort, wo wir Teile unseres eigenen Körpers und Bewußtseins nicht ausgewogen behandeln, verletzen wir Andere. Weil wir eine Verpflichtung gegenüber dem Leben haben. Dort wo wir uns nicht um die wahren und vorrangigen Bedürfnisse aller Wesen gleichermaßen kümmern, verurteilen wir uns selbst zu weiterem Leiden. Sobald die eigenen Bedürfnisse in ausreichendem Maße gedeckt sind, sollte wie in jeder sozialen Gemeinschaft auch in der universalen Familie zunächst dort die Not gewendet werden, wo sie uns am größten erscheint. Denn wir sind alle gleichberechtigt und fühlen deshalb auch die gleichen Schmerzen und Freuden.

Es gibt nur ein Eigentum, ein Eigenes, das nicht Gemeinschaftseigentum ist: Unser Bewußtsein, unsere Wahrnehmung. An ihr müssen wir arbeiten. Bis auch sie frei von allen Eigenheiten ist. Letztlich ist Eigentum ein Verstoß gegen die Gleichberechtigung aller Wesen, eine Anmaßung der Stärkeren gegenüber den Schwächeren. Privates und

nationales Eigentum und ihre unausgewogene Verteilung sind eine unausgesprochene Kriegserklärung an die Armen und Schwachen, deren Leiden sie anfällig für ungesetzliche und gewalttätige Maßnahmen machen. Das übertriebene Festhalten am Eigenen, zu dem die eigenen Rechte und das Eigentum zählen, aber auch die eigenen Interessen und die Menschen, die man zu den Eigenen rechnet, zentriert unser Bewußtsein auf unser kleines Ich. Unser Ich, das unnötig Eigensinnige in unseren Absichten und die von uns anerkannten Werkzeuge zu seiner Erreichung und Sicherung sind das Grundübel der menschlichen Gesellschaft und Kultur schlechthin.“

Der Alte verstummte und sie lauschten den Geräuschen, die von draußen in das Zimmer drangen. Nachdem sie eine ganze Weile einfach dagesessen waren und weil die Frau merkte, daß der Alte noch nicht müde war, wollte sie mehr von ihm erfahren. „Wenn wir nicht als Gesellschaft zum Kommunismus übertreten, wie sollen wir dann als Einzelne ohne Eigentum leben und welche Rolle spielt das dominierende Wirtschaftssystem unserer Zeit, die freie, soziale oder sonstige Marktwirtschaft in unserem Leben?“ Der Alte schien leicht belustigt. „Ohne Eigentum zu leben ist das leichteste der Welt. Egal in welcher Staats-, Gesellschaft- oder Wirtschaftsform. Es geht um Dein Bewußtsein, Deine Einstellung zum Sein und Haben, zum Eigenen und Fremden. Wenn Du Kommunist sein willst oder Überfluß in deinen Händen nicht magst, während gleichzeitig die Welt am Mangel leidet, dann trenne Dich einfach von Deinem Überfluß zugunsten Anderer, die wesentlich mehr damit

anfangen können. In keinem System der Welt wird man Dich daran hindern, und wenn doch - Du hast es wenigstens versucht. Überfluß macht das Bewußtsein unbeweglich und bindet es an Scheinwerte.

Der Fehler, den der Mensch gerne macht, ist der, daß er glaubt, alles sei in Ordnung, weil sein Leben gerade gut läuft. Und verantwortlich für das Gute in seinem Leben ist natürlich nur er selbst. Im Falle von Eigentum wird ein Unrecht gegenüber dem Leben sogar staatlich legitimiert, weil Gesetzgeber und Menschheit im Laufe ihrer Geschichte zumindest teilweise vor dem Recht des Stärkeren und dem Egoismus des Menschen kapituliert haben. Oder sagen wir vielleicht besser, sie sind der Versuchung dieses Scheinrechtes erlegen. Sie haben den Biß in den gestohlenen Apfel zu ihrem Recht erhoben und konnten genau wie ihre Nachkommen nicht mehr genug davon bekommen. Auch wenn unsere Vorfahren unser sogenanntes Eigentum erstohlen haben, so bleibt es dennoch etwas Gestohlenes und wir sollten uns lieber freiwillig davon trennen, bevor das Leben es uns mit Gewalt nimmt. Wie sagt der Gesetzgeber doch so richtig: An Gestohlenem kann man kein Eigentum erwerben.

Die Äpfel vom Baum gehören allen Wesen und vernünftig verteilt, könnten wir Alle im Überfluß leben. Wie bei der wunderbaren Apfelvermehrung. Es ist unsere gemeinsame Aufgabe, den Baum des Lebens zu pflegen. Wenn wir diese Aufgabe gut erfüllen, wird uns unser Anteil an Äpfeln schon in den Schoß fallen. Wir dürfen vom Leben nur das nehmen, was es uns freiwillig gibt. Und wenn wir das, was das Leben uns freiwillig gibt, dankbar annehmen und damit zufrieden sind, dann sind wir mit dem Leben

versöhnt. Dann stimmt unser Wille mit dem Willen des Lebens überein. Neben einem unbedingten Glauben an das Gute im Leben und damit auch daran, daß letztlich alles gut wird, brauchen wir im Leben vor allem eines: Sehr viel Geduld und Ausdauer bei unseren Bemühungen. Wenn wir einsehen, wie wenig wir vom Leben verstehen, können wir ermessen, daß es noch ein Weilchen dauert, bis wir alles verstanden haben. Und wer noch nicht alles verstanden hat, hat vermutlich sehr wenig verstanden. Um es vorsichtig auszudrücken.

Mit dem Leben verhält es sich wie mit einer unendlichen Rechenaufgabe. Bevor wir nicht die einzige richtige Lösung gefunden haben, ist das Rätsel unseres Daseins auch nicht gelöst.“ „Und selbst wir beide mit unserem hohen Intelligenzquotienten sind nur relativ schlau“ lachte die Frau. „Sind wir nicht eigentlich alle gleich dumm oder gleich klug?“ „Du sagst es.“ antwortete der alte Mann. „Wer sich für klüger oder besser als ein anderes Wesen hält, vergißt, daß er es ist, in dessen Kopf diese Einteilung vorgenommen wird. Ein Unwissender korrigiert das Werk des Lebens und glaubt, er könne Noten vergeben. Doch diese Noten sind schlechte Gedanken. Er sollte sich diese Gedanken und Urteile verkneifen. Denn das Rad des Lebens dreht sich weiter und irgendwann... Du bist nicht gezwungen, es wie die Mehrheit zu machen. Es gab schließlich auch Zeiten, wo die Verachtung ganzer Völker und Rassen, Sklaverei und Apartheid gesellschaftsfähig waren. Heute sind es eben immer noch die verschiedenen Formen von Kapitalismus mit ihrer ungleichen Güterverteilung und ein Leistungsfetischismus, der Menschen in starre Schemata zwingt und nicht als fühlende Wesen und als gleichberechtigt ansieht. Es sind die immer

gleichen falschen Geisteshaltungen in immer neuer Form. Auch den Kult um einzelne Menschen, wie wir ihn heute beobachten, gab es in ähnlicher Form vermutlich schon so lange es Menschen gibt. Dabei werden eher zweitrangige und äußerliche Persönlichkeitsmerkmale sowie weltliche Machtsymbole verherrlicht. Diese Werte haben zwar einen verlockenden, aber auch einen falschen Glanz. Genau wie der Apfel vom verbotenen Baum. Es ist ein Glanz, der oft dem Materiellen anhaftet und den der Mensch vor allem im Geld wieder zu erkennen glaubt. Doch er betrachtet das Geld mit falschen Blicken, wenn er meint, er habe einen Anspruch auf Eigentum daran. Auch an Geld steht ihm nur das Notwendige zu. Jede andere Haltung verstößt gegen den Anstand und die höhere Gerechtigkeit. Du bist, ob Du willst oder nicht, auch der Hüter Deiner Brüder und Schwestern. Und ihr heimlicher Lenker.

Weil man mit Geld vieles erreichen kann, weckt es unsere Begierde. Häufig hört unsere Freundschaft beim Geld auf. Doch dann hat sie diesen Namen nicht verdient. Wahre Freundschaft und die wichtigen Werte des Lebens beginnen erst dort, wo Geld keine Rolle mehr spielt. Und deshalb kannst Du Dir weder Deine eigene Zuneigung noch die echte Zuneigung einzelner Menschen und Wesen mit Geld erkaufen. Aber Du kannst Geld benutzen, um Dir das Leben insgesamt gewogener zu machen.“ „Schluck.“ sagte die Frau. „Die Gefühle einzelner Menschen soll ich nicht bestechen können, dafür aber das ganze Leben? Da stimmt doch irgend etwas nicht.“ „Da kann ich Dir nur zustimmen.“ Der Alte sah sie gutmütig an. „Mit Geld kann man die Gefühle der Menschen sehr stark beeinflussen. Häufig auch bestechen. Aber mit Geld wirst Du Dir niemals die allerwertvollsten Bereiche unseres Gemütes

erschließen können. Weder die eigenen noch die anderer Wesen. Nicht weil Geld etwas Schlechtes ist, sondern weil der Mensch einen schwachen Charakter hat, verdirbt zuviel Geld unser Bewußtsein. Geld wird uns so wichtig und wertvoll, weil wir nur noch die eigenen Bedürfnisse sehen. Die wahre Not, die viel größere Bedürftigkeit Anderer entgeht uns. Wenn wir irgend etwas im Leben - und dazu gehört eben auch Geld - als unser Alleineigentum und nicht als Gemeinschaftseigentum des Lebens ansehen, füttern wir unser unersättliches Ich. Wir vergessen das Teilen, Abgeben und Helfen, ohne das die Welt niemals zu einer ausgleichenden Gerechtigkeit kommen kann. Geld ist an und für sich etwas Neutrales, dessen Nutzen so groß ist, wie er unserem Bewußtsein erscheint. Geld steht für all das, was man mit Geld kaufen kann. Nichts hat einen Wert an sich, sondern jeder Wert ist Ergebnis unseres Bewußtseins. Wir können Geld wie Alles im Leben richtig oder falsch betrachten und einsetzen. Und es stimmt, daß wir nicht gleichzeitig Gott, also den höchsten Werten im Leben, und dem Mammon dienen können. Wenn wir an ein höchstes gutes Prinzip hinter allem Leben glauben und diesem dienen wollen, dann darf uns das Geld nur am Rande, am besten gar nicht interessieren.

Wir leben nicht für unseren eigenen Reichtum, ein egoistisches Ziel, sondern für das Gute, das Wohl des ganzen Lebens. Der angemessene Umgang mit Geld sollte wie all unser Tun unsere Verpflichtung gegenüber der großen Gemeinschaft und hier vor allem gegenüber den Armen, den Schwachen und Kranken berücksichtigen. Und hier kannst Du Deinem Bewußtsein mit überflüssigem Geld, das Dir nicht zusteht, über das Du aber aufgrund menschlichen Rechts oder Unrechts verfügen kannst, helfen. Wenn

Du Dich, um zu helfen, zugunsten armer und leidender Menschen von Deinem überschüssigen Geld trennst, dann handelst Du zweifellos richtig. Man braucht nicht viel Geld, um große Schmerzen zu lindern. Trinkwasser, Nahrung und Medikamente gegen Krankheiten wie Lepra, Tuberkulose, Malaria, Aids sowie Mittel gegen Erblindung und was es sonst noch an Plagen und Seuchen gibt, können häufig mit vergleichsweise geringem Kapitaleinsatz zur Verfügung gestellt werden. Und auch die Finanzierung von Bildung und die Anleitung zu menschlichem Verhalten in den armen Ländern scheint mir eine sinnvolle Form der Geldanlage zu sein.

Doch wie sehen die Geldverwendung und das Ausgabeverhalten in den reichen Ländern aus? Für was nicht alles wird hier viel Geld ausgegeben und wie wenig scheint dem Leben dadurch geholfen zu sein? Wir ersticken lieber im Überfluß und wollen mit Hilfe der teuersten Medizin bei voller Gesundheit und ewiger Jugend 200 Jahre alt werden. Während außerhalb der von uns gezogenen Grenzen die Menschen leiden und wie die Fliegen sterben. Aber wenn Du auf irgendeine Weise dem Leben hilfst, werden Deine guten Absichten Dein Bewußtsein wachsen lassen. Und weil Du einen besseren Kurs durch das Leben wählst, wird sich das Leben auch Dir gegenüber gewogener zeigen. Du wirst es wahrscheinlich nicht glauben. Aber ich bin fest davon überzeugt, daß Geld, das man mit guter Absicht verschenkt, die beste Geldanlage ist.“

Vielleicht hättest Du Anlageberater werden sollen,“ meinte die Frau. „Sind solche Opfer denn nicht eine Art Ablaßhandel, die nur unser Gewissen beruhigen sollen? Und woher weiß ich, was wirklich notwendig für

mich ist? Wieviel Reserven darf ich behalten? Und glaubst Du nicht auch, daß viel zu viel Geld, das für wohltätige Zwecke gespendet wird, seinen Bestimmungsort überhaupt nicht erreicht?“ Der Alte schien von den Fragen nicht überrascht. „Wir wissen doch sowieso nie, was aus unseren Bemühungen wird. Wir können immer nur versuchen, etwas zu erreichen. All unsere Anstrengungen und unser Verzicht können immer von der uns sichtbaren Wirklichkeit scheinbar widerlegt werden. Aber was wir erleben ist ja immer nur der Ausschnitt aus einem weiter laufenden Film. Wenn wir einem armen Menschen Geld schenken und er kauft sich damit eine Pistole und erschießt einen anderen Menschen, dann haben wir moralisch keine Schuld an der Tat. Obwohl wir uns vielleicht Vorwürfe machen. Für unser Bewußtsein zählt allein die Tatabsicht. Wenn die gut und ehrlich war, wird uns das helfen, wenn sie schlecht war, wird sie uns schaden.

Für jeden Moment unseres Lebens, der nach einer Entscheidung stattfindet, treffen wir wieder neue Entscheidungen, die nach dem gleichen Prinzip unser Bewußtsein beeinflussen. Folgen können dabei natürlich nur vermutet und erwartet werden. Und unsere Erwartungen werden ja in unserem Wollen und unseren Absichten berücksichtigt. Wir leben nur in der Gegenwart. Nicht die tatsächlichen sondern die von uns erwarteten Folgen sind es, für die uns die höhere Gerechtigkeit verantwortlich macht. Unsere wahren Absichten kennt nur unser reines Gewissen. Es ist die höhere Gerechtigkeit in uns. Doch wir sind nur Menschen und haben niemals ein vollkommen reines Gewissen. Unser Gewissen ist entweder zu beschwert oder zu unbeschwert. Wir fühlen uns entweder verantwortlich für etwas, für das wir nicht in dem

von uns angenommenen Maße verantwortlich sind. Oder wir sehen keine Verantwortung, wo wir sie besser wahrnehmen. Unser gegenwärtiges Gewissen bildet mit unserem Wissen eine Einheit und weiß genau so wenig oder genau so viel über das Leben wie jenes. Aber unser wahres Bewußtsein, Wissen und Gewissen, das unser ganzes Leben seit ewigen Zeiten in allen verschiedenen Wesensformen erlebt hat und kennt, ist im Besitz der ganzen Wahrheit. Das Leben ist die Aufgabe, dieses in seinen Tiefen verborgene Wissen wieder zu finden. Dazu müssen wir unser Bild von uns selbst und das Bild vom Leben der anderen Wesen in Übereinstimmung bringen. Nur wo beide Teile gleichberechtigt, also ohne Vorrechte und Eigentum behandelt werden, kann sich etwas Gerechtes, kann sich so etwas wie eine grenzenlose Einheit bilden.

Die unerwarteten Folgen unseres Handelns verlieren sich in der Unendlichkeit des Geschehens, die jedem Moment folgt. Das völlig Unerwartete liegt nicht nur außerhalb unseres Wissens, sondern auch außerhalb unseres Gewissens. Es liegt außerhalb unserer augenblicklichen, nicht aber außerhalb unserer absoluten Verantwortung. Für Geld gilt wie für alles Andere im Leben außer dem Absoluten: Zuwenig bedeutet einen Mangel an Lebensnotwendigem. Zuviel bedeutet einen Mangel an Charakter. Beides entspringt unserer Gier nach Leben, menschlichen Fehlern, wie wir sie jeden Tag begehen. Und beides bedeutet Not, die unsere Hilfe verlangt, wenn wir sie geben können. Wenn wir es wirklich ernst mit unseren Friedens-, Freiheits- und Gerechtigkeitsgedanken meinen, dann müssen wir den einen finanziellen Reichtum ächten, der tatsächlich für uns entscheidend ist. Unseren eigenen Reichtum. Wir sollten ihn erst gar nicht zu erreichen suchen

und würden ihn, wenn wir ihn schon besitzen, besser eintauschen gegen einen größeren Reichtum. Oder wir werden unter unserer eigenen Ungerechtigkeit leiden. Die Reichen dieser Welt sind nicht die Ursache der Not auf diesem Planeten. Sie sind wie alle Wesen Opfer und Nutznießer ihrer eigenen Handlungen. Sie leiden noch nicht an den Zeichen einer Krankheit, die ihren Geist schon befallen hat. Noch haben sie die Möglichkeit rechtzeitig aufzuwachen, um große Schmerzen zu vermeiden.

Unser Gewissen ist das Wissen über unsere Pflichten im Leben. Es ist die Quelle unseres höchsten Wissens und ist damit unser wichtigster Berater. Warum sollte es schlecht sein, seinem Gewissen zu folgen und Geld zu spenden, wenn man wirklich glaubt, damit etwas Sinnvolles zu tun? Und solange Geld für Dich selbst etwas Sinnvolles ist, kannst Du nur davon ausgehen, daß es das auch für andere Wesen ist. Es kommt bei Deinen Taten nur auf Deine Geisteshaltung an. Ein gesunder Geist hilft, ein kranker Geist schadet. Wer verletzt, tötet oder Hilfe verweigert, schadet dem Leben. Verletzen, töten oder leiden lassen kann man nur dann mit einer gesunden und guten Einstellung, wenn man dem im Moment betroffenen Wesen dabei helfen will. Wenn die Schädigung die Lage des anderen Wesens in unseren Augen verbessert. Anderen Wesen schaden zu wollen heißt dagegen immer, an einem kranken Geist zu leiden. Wenn Du wissen möchtest, wieviel Besitz Du zum Leben brauchst und wieviel Rücklagen Du für Deine Zukunft bilden solltest, so kannst nur Du selber Dir Antworten auf diese Fragen geben. Das Leben wird sich auch weiterhin Deine Vorschläge dazu anhören. Wer wirklich an das Gute im Leben oder an einen guten Gott glaubt, wird immer davon ausgehen, daß ihm das Leben Gerechtigkeit widerfahren

läßt. Er wird keinen Überfluß brauchen und beanspruchen, wo Andere Not leiden. Er weiß, daß er immer genügend besitzt und erhält. Wer an das Gute glaubt, versteht das Leben ohne süchtig nach ihm zu sein. Denn Sucht ist eine Form von Angst.

Wir alle sind süchtig nach dem Leben. Wir alle haben Angst vor dem Leben oder vor seinem Verlust. Aber keiner kann sich den Anforderungen des Lebens und seiner höchsten Wahrheit entziehen. Es gibt etwas Besseres und dahin zieht es uns. Der Wille nach einem Mehr und einem besseren Leben ist es, der uns alle trägt. Nie sind wir zufrieden. Das absolute Wissen und Fühlen ist zwar immer anwesend, doch statt in unserem Bewußtsein und unserer Lebenseinstellung suchen wir es meist eher in dem Glück, das uns materielle Dinge versprechen. Aber die sind für uns nur begrenzt erreichbar und bringen uns leicht in ihre Abhängigkeit. Und wie es die Süchte so an sich haben, nehmen wir unsere Abhängigkeit meist gar nicht wahr. Besonders dann, wenn wir in einer Gemeinschaft leben, in der alle süchtig sind. In einer Gemeinschaft, die den Drogenrausch des „mehr ist besser“ immer noch anbetet wie zu allen Zeiten der Menschheit. Doch für alle Dinge des materiellen Lebens, also auch für Geld, gilt wie bei einer notwendigen Medizin: Man sollte nicht zu viel und nicht zu wenig davon einnehmen. Die richtige Dosis ist gesucht. Wer glaubt, versteht das Leben ausreichend, um keine Angst vor ihm zu haben. Er braucht nicht an sich zu raffen, sondern kann geben und ist auch mit wenig zufrieden. Nur wenn Du dem Leben wirklich vertraust oder es ehrlich versuchst, kannst Du ohne falsche Hintergedanken uneigennützig sein. Und nur dann kannst Du ein reines Gewissen haben und beruhigt schlafen. Das Leben wird Dich nicht vergessen.“

Dann besteht der Preis für das Leben also aus Opfern, die wir bringen müssen. Klingt irgendwie doch wieder nicht nach besonders freundlichen Aussichten für unsere Zukunft.“ Die Frau dachte nach, sagte aber nichts weiter. Schon sprach der Alte wieder. „Ich denke, daß es sich so verhält: Nur was wir wirklich schätzen und verstehen, was wir wirklich lieben, das können wir auch loslassen. Was wir vollkommen erkannt haben, das kann uns nicht mehr verloren gehen. Es bleibt bei uns, auch wenn wir ihm die Freiheit schenken. Das gilt für alles, was wir vollkommen verstanden haben, für alles was wir lieben. Und damit auch für das Geld. Und am Ende sogar für das Leben selbst. Weil es aber eigentlich Nichts gibt, was wir wirklich verstanden haben und deshalb auch wirklich lieben könnten, sollten wir mit dem Wort Liebe vielleicht etwas sparsamer umgehen. Aber das muß natürlich jeder selber wissen, denn jeder versteht ja etwas Anderes darunter. Doch es kann wohl kaum anders sein, als daß die Liebe zum Leben auch unsere Eigenliebe widerspiegelt. Und die ist häufig zwar ziemlich groß, aber auch genau so falsch. Wer egoistisch ist, liebt sich und das Leben nicht wirklich. Er hat noch nicht verstanden, daß Mensch und Leben eines und aufeinander angewiesen sind. Und daß man sich um beide bemühen muß..

Das Leben bringt jedem Wesen eine andere Zukunft. Unsere Zukunft hängt von unserer eigenen Vergangenheit und den Entscheidungen ab, die wir ab jetzt noch treffen werden. Unser Leben ist immer Aufwand und Entschädigung in einem. Du kommst nicht daran vorbei, Entscheidungen zu treffen und Dich anzustrengen. Ob Du sie als Opfer sehen willst, ist Deine eigene Entscheidung. Wenn Du richtig denkst, fühlst und handelst, wird Dir das

Leben zunehmend leichter gelingen. Und Anstrengungen, die man gerne unternimmt kann man dann wohl nicht mehr als Opfer bezeichnen. Aber die Opfer, die Du wirklich für sinnvoll hältst, obwohl sie Dir sehr viel abverlangen, sind die wertvollsten Opfer. Durch sie lernst Du am meisten über das Leben. Opfer sind genau wie Gebet oder Meditation schon immer Mittel gewesen, um mit den höheren Kräften des Lebens in Verbindung zu treten. Alle Opfer sind letztlich ein Handel mit dem Leben. Für unseren Einsatz erhoffen und erbitten wir etwas. Wirklich gerecht gegenüber dem Leben ist aber nur der, der um Notwendiges bittet. Oder für andere opfert. Und Andere sind vor allem die Wesen, die einem nicht ganz nahe oder sogar fern stehen. Wer richtig lebt und nur das Notwendige für sich verlangt, braucht weniger zu beten. Denn der Mensch betet nur, wenn er etwas will. Wir beten ja nicht, damit es irgendeinem unbekanntem Wesen, das wir Gott nennen, gut geht. Wir wollen unser eigenes Glück und das Wohlergehen der uns nahestehenden Wesen. Zufriedenheit mit unserem Geschick und ein gutes Gewissen sind hier die beste Versicherung gegenüber dem Leben und den Ängsten, die es mitbringt.

Du wirst in Deinem Leben nur soviel Leid erdulden müssen, wie Du willentlich und wissentlich verursacht und zugelassen hast. Du brauchst also nicht zu befürchten, daß Dir unmenschliches Leid zustößt. So schlimm bist selbst Du nicht. Wenn Du verstanden hast, daß alles Leben Leiden ist, verglichen mit dem von uns allen gewünschten absoluten Zustand, wirst Du das Leben genauer beobachten. Du wirst keine Leiden mehr verursachen und empfin-

den wollen und wirst freiwillig und gerne helfen. Und helfen kann man durch seinen aktiven Einsatz oder indem man sein Schicksal ohne zuviel zu klagen, anzuschuldigen und zu fordern, erträgt.

Hinter den Fehlern und Verirrungen aller Zeiten standen und stehen immer gleich oder ähnlich falsche Denkstrukturen. Im Kleinen wie im Großen. Sie müssen von jedem einzelnen Wesen entsprechend seiner Art und seinem Charakter immer eigenständig und doch im Rahmen des selben Lebens gelöst werden. Immer wieder werden Denken, Glauben und Vertrauen der Menschen auf neue und doch vergleichbare Proben gestellt. Immer wieder muß der Einzelne mit seinen Gefühlen kämpfen und er kann den Mut zu einem richtigen Leben in einer Gesellschaft, die andere als die von ihm erkannten Werte vertritt, nur dann finden, wenn Glaube und Überzeugung in die eigene Wahrnehmung sich auch auf die eigene Lebensführung auswirken und dort ihren Ausdruck finden. Die eigenen Werte dürfen nie gegen die Gesellschaft, gegen Vertreter anderer Werte, sondern immer nur für alle Menschen, für alle Wesen gelebt werden. Bis wir merken, daß eigentlich alle das selbe wollen. Und daß wir uns deshalb gegenseitig unterstützen und nicht bekämpfen sollten. Laß' uns jetzt eine Pause machen, einverstanden? Sonst hab' ich uns beide gleich tot geredet. Und wir haben in diesem Leben ja noch Wichtiges zu erledigen.“ „Na gut“ meinte die Frau. „Wir werden das Leben schon noch verstehen und die Welt retten. Daran soll uns auch eine kleine Auszeit nicht hindern. Und Pausen haben ja auch ihre Bedeutung. Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf, oder?“

Du hast von der Liebe gesprochen, von der Liebe im Allgemeinen. Was denkst Du über die Liebe zwischen Mann und Frau? Kann es so etwas wie wahre Liebe und Traummann oder Traumfrau geben, die man sich so gerne vorstellt? „Hm, was soll ich sagen.“ Der Alte fuhr sich mit der rechten Hand über Hals und Nacken. „Es kommt immer auf Dich an. Und darauf, was Du darunter verstehst. Im Leben gibt es nichts wirklich Reines und Wahres. Und damit auch keine wahre Liebe gemessen am höchsten Maßstab. Im Leben ist immer alles im ständigen Wechsel und damit auch immer vermischt oder zusammengesetzt. Vollkommen reine Gefühle gibt es nicht. Genauso wenig, wie es eine vollkommen reine Substanz gibt. In unserem Bewußtsein und im Leben fänden wir, wenn wir genau genug hinsehen könnten, ja sogar immer Alles in Einem. Aber dann wären wir ja am Ziel. Es ist das Wesen des Lebens, daß es keine vollkommen reinen Gefühle gibt. Weil unser Bewußtsein nicht vollkommen ausgeglichen ist und uns unsere unvollkommene Vergangenheit kein reines Wesen sehen läßt. Bis wir unsere Fehler bereinigt haben, bis alles rein und ausgeglichen und das Leben beendet ist. Aber das heißt nicht, daß es keine für menschliche Verhältnisse große Liebe und keine sehr wertvollen Gefühle gibt. Die gibt es sogar ganz bestimmt.

Wer den Traum von der großen Liebe träumt, sollte bedenken, daß auch der höchste Wert im Leben wie das ganze Leben auf Gegenseitigkeit beruht. Zu dem Traumprinzen oder der Traumfrau, die wir suchen, gehört ja auch noch ein zweiter, gleichwertiger Mensch. Tja, gleichwertig sind wir Menschen und Wesen nun ja schon alle von Haus aus. Vom selben Haus aus. Das Problem ist jetzt nur wieder, daß der von uns gesuchte Mensch auch zu uns,

sagen wir, passen muß. Und er paßt dann vollkommen zu uns, wenn er uns gleich viel wert ist. Gleich viel wert wie wir es uns selbst sind. Obwohl er ein Anderer ist. Und das ist eben das Wunder, das nur wirkliche Liebe und das Absolute vollbringen können. Daß aus unterschiedlichen Wesen Eins wird. Und wenn es die Liebe zum ganzen Leben ist, wird sogar aus allem Eins. Ein für alle Mal. Dein Traumprinz muß keinerlei Voraussetzungen mitbringen, außer daß er auf eine geheimnisvolle Weise zu Dir passen sollte. Stellen wir bestimmte Ansprüche und Anforderungen an unseren Traummenschen, dann sollten wir daran denken, auch selber vergleichbaren Ansprüchen zu genügen. Wir können vom Leben nur das erwarten und nur das wird es uns auch gewähren, was wir ihm selber bieten. Nur in Momenten der Liebe kann der Mensch anspruchslos sein und sich deshalb gleichzeitig vollkommen im Einklang mit dem Leben fühlen. Wer meint, er hätte einen Traummenschen und die große Liebe verdient, sollte vielleicht noch einmal etwas genauer hinschauen. Auf seinen Charakter. Denn der formt unseren Blick und unser Glück.

Die Liebe ist ein unbewußt erworbenes Vertrauen, ein unbemerkt erworbener Glaube. Sie kommt überraschend, aber nicht zufällig. Weil sie das Erste, das Letzte und das Höchste ist, kennen und erkennen wir sie alle. Aber sie ist auch das Letzte, das wir verstehen. Sie ist das Erste, das wir alle haben wollen, aber das Letzte, das wir bereit sind zu geben. Doch wir müssen, wenn wir die große Liebe erleben wollen, bereit sein, Alles zu geben und Nichts zu verlangen. Irgendwann müssen wir wohl freiwillig bereit sein, dem Leben, von dem wir alles haben, auch wieder alles zurückzugeben. Auf die richtige Weise. Dadurch, daß wir es als Ganzes und in all seinen Wesen verstehen wollen,

schaffen wir die Voraussetzung für unser vollkommen richtiges Dasein. Erst dann ist das große Wort von der wahren Liebe wirklich angebracht. Die Liebe unter Menschen kann sehr groß sein, doch sie bleibt der Frieden des einzelnen Wassertropfens in einem unruhigen Ozean. Jede Form von menschlicher Liebe ist auf einzelne Wesen und kurze Zeiträume beschränkt. So beständig oder unbeständig und so echt oder unecht unser Charakter in der Vergangenheit war, so schnell oder langsam wird die Liebe sich auch verändern. So wie wir jeder das Leben erhalten, das wir verdienen, so erhalten wir durch das Leben auch die Liebe, die uns zusteht. Die menschliche Liebe hält häufig nicht lange, weil sie im Übermaß ein Verstoß gegen die Gleichheit allen Seins wäre. Ein Glück, das sich niemand von uns für längere Zeit verdient hat. Sie ist trotz oder wegen des Glückes, das sie bietet, ein Verstoß gegen die letzte Gerechtigkeit, die den vollkommenen Ausgleich für eine notleidende Welt verlangt. Und deshalb kann die Liebe immer nur ganz kurz ihr höchstes Wesen andeuten. Wir sollten verstehen, daß wir nicht alleine im siebten Himmel schweben können. Das Leben zeigt uns mit seinen Veränderungen, daß alle Wesen das gleiche Glück wollen und daß wir es nur gemeinsam erlangen können. Alle anderen Lösungen sind dem Wandel und dem Leiden unterworfen.“

Also brauche ich mir keine Sorgen zu machen, was die Liebe und das Glück angeht. Die müßten dann ja demnächst eintreffen, wenn ich so sehe wie vorbildlich ich lebe, oder? Kann man es noch besser machen als ich?“ fragte die Frau und gab sich selbst sofort die Antwort. „Ich denke, nein.“ „Da muß ich Dir Recht geben“ nickte ihr der Alte zu. „Kein Anderer kann das besser als Du, weil es ganz allein Deine Aufgabe ist. Und Du bist nicht der hoffnungsloseste

aller Fälle. Aber erschrecke mir die arme Liebe nicht. Sie ist ein sehr scheues Tier. Je mehr Du sie verfolgst und je mehr Du sie erzwingen willst, um so schneller und um so weiter wird sie vor Dir fliehen. Vertraue darauf, daß sie von alleine kommt, und sie wird Dich finden. Wenn Du nur halb so anständig gelebt hast wie Du sagst, wird sie bald da sein. Denn Dein Glaube lebt von Deinen Taten und Absichten. Gute Taten und gute Absichten bewirken einen festen Glauben. Und Dein fester Glaube versetzt nicht nur Berge, sondern er wird Dir auch die Ruhe und die Sicherheit geben, die jede Liebe braucht. Dein guter Wille zieht die Liebe an. „Die Liebe heilt also sozusagen unsere zersplitterte Wahrnehmung.“

Die Frau dachte einen Augenblick nach und fragte dann: „Welche Formen des Zusammenlebens zwischen Mann und Frau oder Wesen gleichen Geschlechts hältst Du für richtig? Und sollte man einmal eingegangene Verbindungen beibehalten oder kann man sie auch wieder lösen?“ Der Alte, der etwas in sich zusammengesunken war, rappelte sich wieder auf. „Solche Fragen kann man wohl nur ganz allgemein beantworten. Wenn überhaupt. Auch hierzu hat jedes Wesen das Recht auf eine eigene Ansicht. Die äußere Form des Zusammenlebens von Menschen ist wohl weniger entscheidend als die Einstellung, mit der wir leben. Wir sollten aber in jeder Beziehung zu einem Menschen oder Wesen bedenken, daß wir uns dem Anderen gegenüber in der Art und Weise verpflichtet, wie wir sie durch unser Verhalten ausdrücken. Wenn wir eine Beziehung zu einem Menschen begonnen haben, kann diese Beziehung nur im beiderseitigen Einverständnis wieder aufgehoben werden. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Verbindung nun einen staatlichen, kirchlichen, sonstigen oder aber keinen Segen erhal-

ten hat. Das Leben bringt jede Form von kürzerem oder längerem Aufeinandertreffen verschiedener Wesen hervor. Und für alle diese Begegnungen verlangt das Leben nach guten Lösungen. Wenn wir selber aber eine Beziehung zu einem anderen Menschen lösen und dadurch Schmerz verursachen, daß wir gegen unsere eingegangenen moralischen Verpflichtungen verstoßen, so ist das eine schlechte Lösung. Und eine schlechte Lösung eines Problems ist niemals die Endgültige. Wir werden irgendwann den Schmerz, den wir durch unser Handeln zu verantworten haben, am eigenen Körper spüren und wir werden irgendwann wieder vor der gleichen Entscheidung stehen. Jede auch noch so kurze und uns unwichtig erscheinende Beziehung, selbst das schlechte Denken über einen anderen Menschen, verlangt von unserer Seite her ihren Ausgleich. Solange nicht beide Seiten mit der Lösung zufrieden sind, wird es zumindest für einen der Beteiligten keinen Frieden geben. Das ist nicht anders als in der großen Politik.

Wir selbst sind grundsätzlich nur bis zur friedlichen und anständigen Beendigung der Beziehung zu einem anderen Menschen durch unser Gewissen und Bewußtsein an diesen gebunden. Aber was heißt hier nur. Ich glaube, es ist nicht leicht, auseinander zu gehen, ohne daß einer der Beteiligten darunter leidet. Auf jeden Fall sollte man selbst, wenn man einen anderen Menschen verläßt, gute Gründe dafür haben. Man sollte keine negativen Gefühle gegenüber dem Anderen hegen und man sollte die Interessen des Anderen genauso berücksichtigen wie die eigenen Positionen. Und daran dürfte es meistens hapern, wenn einer der Partner in seiner egoistischen Sucht nach Anderem verlangt und der zweite Mensch nicht großzügig genug ist, ihn frei zu geben. Beide Seiten wollen wie in

jedem Streit etwas bekommen oder behalten, aber keiner ist bereit auf eigene Rechte zu verzichten. Keine Seite sieht die volle Eigenverantwortung für die Lage und erkennt das Recht des Anderen an. Der Verzicht auf eigene Rechte kann auch hier nur wieder demjenigen gelingen, der an das Gute im Leben, an eine höhere und ausgleichende Gerechtigkeit glaubt. Wenn eine Trennung nach eigener Ansicht das Beste für das ganze Leben und nicht nur im eigenen Interesse ist, dann ist sie der geeignete Schritt. Aber auch nur dann.

Unabhängig davon ob zwei Menschen sich trennen oder zusammen bleiben, ist jeder Mensch dem Leben und seinem Bewußtsein gegenüber für die eigenen Fehler verantwortlich. Das Leben stellt uns immer wieder vor ähnliche Aufgaben. Bis wir nicht mehr die gleichen Fehler begehen. Denn eigene Fehler bedeuten Leid für das Leben und uns selbst. Nur wenn wir sie erkennen und abstellen, bringen wir das Leben voran. Unser größter Fehler ist, daß wir immer mehr wollen und das Andere vergessen. Weniger „Ich“ wäre mehr für das Leben und unser Bewußtsein. Kann es eigentlich sein, daß Du einen alten verwirrten Mann ganz vom Thema abgebracht hast?

Worüber wolltest Du vorhin noch etwas wissen?“ „Über Wirtschaftssysteme.“ Richtig, richtig. Für Wirtschaftssysteme wie die freie Marktwirtschaft oder die zentrale Planwirtschaft gilt, daß sie zunächst nur völlig abstrakte und wertfreie Strukturen und Gedankengebilde sind. Sie erhalten erst durch ihre Zielsetzung und durch ihre praktische Umsetzung ins Leben ihre Bedeutung. Wirtschaftssysteme sind so neutral wie es der ihnen zugrundeliegende, der hinein interpretierte Sinn, erlaubt. Erst das Verhalten der Menschen und aller Wesen in dem betreffen-

den historischen Umfeld gibt auch dem Wirtschaftssystem ein Gesicht. Doch dieses Gesicht läßt sich nur erahnen und nur theoretisch aus der gesamten Weltgeschichte und der Geschichte allen Raumes heraus zerren. Ein Wirtschaftssystem ohne alle dazugehörigen Umweltfaktoren ist genau so schlecht zu bewerten wie ein Mensch ohne seinen Lebenslauf und ohne genau die Umwelt, in der er gelebt hat. Wir können nicht einmal einen einzelnen Menschen gerecht beurteilen, wie wollen wir dann die Ergebnisse eines Wirtschaftssystems beurteilen, von dem Millionen von Menschen und die gesamte Tier, Pflanzen- und sonstige Welt betroffen sind? Wie will jemand die Auswirkungen eines solchen Systems für die Zukunft und weit über unseren Globus hinaus beurteilen?

Auch bei Wirtschaftssystemen gibt es letztlich nur theoretische Erwägungen, Vermutungen unseres Bewußtseins über ihre Wirkung. Wir Menschen sind die glaubenden Wesen und unser Prinzip kann nur das der besten Absicht sein. Der Erfolg oder Mißerfolg eines Wirtschaftssystems ist immer im Erfolg oder Mißerfolg des gesamten Lebens aller Zeiten enthalten. Man kann den Anteil eines Wirtschaftssystems nicht aus der großen Bilanz heraus rechnen. Das Leben und seine Rechnung sind in jedem Moment unseres Lebens ausgeglichen für uns wie für jedes Wesen. Wenn wir uns darüber klar werden wollen, sollten wir weniger über die richtigen Systeme und mehr über unsere persönlichen Lebensprinzipien nachdenken. Denn alle Systeme stehen und fallen mit den Wesen, die sie bilden. Erfolge von heute, die wir einem Wirtschaftssystem zurechnen, können in Katastrophen von morgen münden. Mißerfolge von heute können die Grundlage für morgige Triumphe sein. Und immer weiter so im Wechsel. Wir wis-

sen nicht, wie gut oder schlecht die Gegenwart ist, sondern können selbst diese nur aus unserer Sicht beurteilen. Niemand weiß, wie gerecht die Voraussetzungen eines Systems waren und wie gerecht seine Gegenwart ist.

Das Leben ist kein Vorgang, durch den man einfach einen Querschnitt ziehen kann. Um den Querschnitt dann in seine Einzelteile zu zerlegen und diese isoliert für sich zu bewerten. Wenn Du sagst, das eine Wirtschaftssystem oder die eine Wirtschaftspolitik sind gut, das andere System und die andere Politik aber sind schlecht, kommt mir das vor, als wolle man Kleidungsstücke miteinander vergleichen. Ist der Wintermantel besser oder die Badehose? Alles zu seiner Zeit und an seinem Ort. Man braucht nicht sehr viele, sondern man braucht alle Informationen, um das Leben oder eines seiner Wesen beurteilen zu können. Das Leben ist unendlich und wir können nur an das Bild oder den Film, die wir vor uns haben, glauben. Daß wir das Bild falsch sehen, müssen wir wissen. Doch das macht ja nichts, wenn unsere Absichten wenigstens stimmen. Wenn wir ehrlich mit unseren Teilerkenntnissen und unserer Wahrheit umgehen.

Ein Wirtschaftssystem und jede Politik sollten nur dann in unseren Augen die Besten sein, wenn sie die Besten für das ganze Leben zu sein scheinen. Gut ist nicht unbedingt, was mir persönlich, sondern zunächst, was dem Ganzen hilft. Das gilt immer. Also auch für Wirtschaftssysteme. Und das beste aller Systeme hilft sowohl dem Ganzen als auch mir. Deine Verantwortung als soziales Wesen fordert Deinen Einsatz und Dein Denken für das Ganze über alle Grenzen von Raum und Zeit hinweg. Soweit Du eben denken kannst. Du mußt dafür kein

großer Denker sein und muß auch gar nicht weit denken. Aber die Hauptrichtung sollte immer heißen: Weg von Dir selbst. Wenn wir annehmen, mit unserer Meinung über das Leben Recht zu haben, dann müssen wir auch jedem anderen Wesen mit einer anderen Sichtweise dieses Recht zubilligen. Keine Meinung oder Sichtweise ist mehr wert als eine Andere. Jeder hat seine Meinung und Meinungen schwanken wie Mehrheiten. Das bestmögliche Wirtschaftssystem wird schon noch gefunden. Bis dahin werden wir alle mit den Gegebenheiten leben müssen, die wir verdient haben. Auch das Wirtschaftssystem ist eine Art Naturgewalt, die uns heimsucht. Wer will, kann und wird versuchen, sie zu lenken. Aber wir dürfen oder müssen zunächst mit ihr leben. Anders als in einem abstrakten Modell wird ein bestimmtes Wirtschaftssystem in der Realität immer auf ganz eigene spezifische Gegebenheiten und deren Vorgeschichte und nicht auf einen neutralen Boden treffen.

Wenn ein Wirtschaftssystem in einem Land eingeführt wird, so hat dieses spezielle Land in all seinen unendlich vielen Faktoren eine ganz bestimmte Vorgeschichte. Die Vorgeschichte des Landes ist aber nicht nur die Vorgeschichte begrenzt auf den gleichen Raum, sondern es ist die Wirkung des welt- und universumweiten und noch darüber hinausgehenden Wirkens aller Kräfte des Lebens. Das ganze Leben und nicht das Leben beschränkt auf einen bestimmten Raum hat die erkennbaren Wirkungen in diesem Raum hervorgebracht. Es sind einmalige Voraussetzungen für ein bestimmtes Wirtschaftssystem, die sich genau so wohl nie mehr wiederholen werden. Und die damit die Vergleichbarkeit mit jedem anderen System verbieten. Die Badehose ist nicht besser als der Wintermantel, bloß weil wir gerade Hochsommer haben, die Sonne scheint

und Du Ferien hast und gerade gerne ins Freibad möchtest. Und was für Kleidungsstücke und Wirtschaftssysteme gilt, gilt für jedes Wesen. Es gibt nichts Besseres und nichts Schlechteres. Der große Strom aus Zeit und Raum, das Bewußtsein ohne Größe, wirbelt alles durcheinander, gleicht alles aus.

Sowenig wir gerechterweise sagen können, daß einem einzelnen Mensch der Verdienst für eine bestimmte Leistung oder Handlung zusteht, so wenig können wir den Verdienst einem System zuschreiben. Die Wissenschaft bedient sich bei ihren Modellen zur Untersuchung von Wirtschaftssystemen häufig der Annahme, alle Faktoren bis auf den oder die untersuchten seien konstante Größen. Doch diese Annahme, die Modellberechnungen erst ermöglicht, ist der Faktor, der neben der radikalen Vereinfachung das Modell von vornherein fragwürdig macht. Es gibt nichts Konstantes in der Wirklichkeit und keine gleichen Bedingungen. Von daher denke ich, daß der Mensch vorsichtig sein sollte bei der isolierten Betrachtung und Beurteilung allen Seins, also auch unserer Wirtschaftssysteme. Auch das beste theoretische Modell wird das Ganze schädigen, wenn die einzelnen Menschen nur noch an ihre eigenen Ziele denken. Die Wechselwirkungen des Lebens, unseres Daseins mit dem Dasein anderer Wesen, laufen über den ganzen Globus und weit darüber hinaus. Das scheinbar Gute an dem einen Ort hat auch mit dem Schlechten an einem anderen Ort zu tun. Und umgekehrt.

Was heute strahlt und glänzt, kann morgen in unseren Augen ganz anders aussehen. Die menschlichen Werte und Denkweisen verändern sich. Und welche Folgen

das eine und das andere hat, können wir noch nicht absehen. Aber wir können glauben, daß sie zum gleichen Ganzen gehören und von daher auf einem gemeinsamen Weg zum Ziel, zum Guten sind. Und was zum Guten will, ist auch gut. Das Leben gehört sozusagen von minus unendlich, von Ewigkeit her, bis zum guten Ende, über alle Zeit und allen Raum hinweg, zusammen. Alle Wesen, alle Räume aller Zeiten, die Raumzeit als ein Ganzes, als ein Bewußtsein, bewirken alles. Bei dem Versuch das Leben aufzudröseln in gut und böse, schuldig und unschuldig, sollten wir vorsichtig sein. Uns steht nur ein Urteil über uns selbst zu. Und weil vermutlich unser letztes Urteil über uns selbst gnädig ausfällt, sollten wir auch die Anderen immer so beurteilen. Immer für die Opfer und nicht nur im Zweifel, sondern ebenfalls immer auch für die Angeklagten. Immer für Alle.“

Dann meinst Du also, daß die Marktwirtschaft westlicher Prägung in Verbindung mit der Demokratie nicht unbedingt ein Segen für die Menschheit ist und Kommunismus und Zentralwirtschaft nicht endgültig gescheitert sein müssen?“ „So sehe ich das“, nickte der Alte der Frau zu. „Wir müssen aber nicht nur an die Menschheit, sondern auch noch an die anderen Wesen denken, die wir als solche und als fühlend erkennen. Ich stelle mir ja vor, daß grundsätzlich alles Sein in irgendeiner Form belebt, bewußt und beseelt ist. Die vorläufige menschliche Verteilungsgerechtigkeit kann in verschiedenen modellhaften Formen gedacht werden. Was bedeuten da schon die 2500 Jahre seit den ersten Demokratieversuchen und die 150 Jahre Kommunismus, die wir erlebt haben? Wenn die Menschen fair und gerecht leben in einer gerecht behandelten Umwelt, dann kann der Kommunismus in Verbindung mit der zentralen Planwirtschaft dem Volk und

der Menschheit helfen. Wenn nicht, dann scheitert nicht das System, sondern die Menschlichkeit. Und eine solche Gefahr besteht neben den unbestreitbaren Vorteilen und Verdiensten von Demokratie und Marktwirtschaft auch in den Industrienationen. Sie besteht immer und überall, weil wir Menschen sind. Aber sie ist an manchen Orten größer als an anderen, so wie sie bei einzelnen Menschen stärker ist als bei Anderen. Doch immer nur für den Moment und in der Gegenwart, die wir betrachten. Und dieser Moment umfaßt die ganze für uns übersehbare Zeit und den dazu gehörigen Raum mit ihren Gefühlen. Er ist das Trugbild, das uns falsch urteilen und richten läßt. Und der Moment ist das Abbild unseres falschen Wesens, an dem wir arbeiten müssen.

U nser persönliches Handeln und Sein löst bei uns andere Empfindungen aus als bei den von unserem Handeln und Sein betroffenen Wesen. Durch die unterschiedliche gegenseitige Behandlung und Wahrnehmung aller Wesen untereinander ergibt sich auch eine unterschiedliche Verteilung von Zufriedenheit und Unzufriedenheit, von Glück und von Leid. Glück und Leid, die Bewußtseinszustände aller Art sind es, die das Leben vorantreiben. Weil dem Leben immer etwas fehlt. Das Leben strebt zum Ausgleich, zur höchsten Gerechtigkeit, die ihm noch fehlt. Es ist im Ganzen ausgeglichen und gewährt auch allen seinen Wesen über Raum und Zeit und in jedem Moment ausgleichende Gerechtigkeit, obwohl unsere beschränkte Wahrnehmung dies nicht merkt. Wir sehen nur die unendlich vielen mit der Gerechtigkeit scheinbar unvereinbaren Momentaufnahmen eines beschränkten Bewußtseins. Unser Bewußtsein ist nie zufrieden, obwohl es immer zufrieden sein könnte. Das Absolute ist immer

anwesend, aber der Mensch fordert und will immer mehr, obwohl er besser geben sollte. Wir leben auch jetzt schon im Moment der Erleuchtung und des vollkommenen Glückes. Wir haben das Absolute noch gar nicht verlassen und sind schon wieder am ewigen Ausgangs- und Endpunkt unserer Reise.

Die Gegenwart ist immer und überall und dennoch existiert sie nicht und ist wie das Leben schon überwunden. Der Moment des Beginns findet genauso in der Gegenwart statt wie der Moment des Erlöschens. Es ist ein und derselbe Moment ein und desselben Bewußtseins. Wenn überhaupt noch einer in der Schuld des Anderen steht, dann steht der Mensch in der Schuld des Lebens und nicht umgekehrt. In Wahrheit sind alle Schulden immer beglichen. Doch die vollständige Erkenntnis kann nur stattfinden, wenn wir unser Leben als Verpflichtung sehen. Das sind wir Zeit und Raum und den von uns erkannten und damit geschaffenen Wesen schuldig. Diese Wesen sind anders als sie uns erscheinen. Genau wie auch wir nicht das sind, was wir in uns sehen. Beide, die anderen Wesen und wir selbst, müssen uns in unserem Bewußtsein einander noch annähern und gegenseitig mehr schätzen. Jeder ist dabei für alle Seiten des Lebens und für all das Unangenehme verantwortlich, das er empfindet. Denn dies ist der einzige Weg, um das ganze Leben zu verstehen und nicht erneut die alten Fehler zu begehen. Bis wir irgendwann keinen Unterschied mehr zwischen dem Wert der anderen Wesen und unserem Wert feststellen können. Bis wir auch unser größtes Feindbild und unsere höchste Gottheit als Abbild von uns selbst erkannt haben. Dann hat unser Bewußtsein die Ruhe und den Frieden gefunden, nach denen wir alle suchen. Und an die Stelle des löcherigen Glückes des Lebens

kann die verborgene Wahrheit treten. Die ganze Wahrheit und die volle Wirklichkeit des Lebens kann der Mensch nicht erfahren. Sie liegt außerhalb dieses Lebens. Denn Wahrheit und Wirklichkeit sind ohne Grenzen und absolut. Der Mensch nimmt in der Regel nur lokal und momentan, auf seine eigenen Interessen bezogen wahr. Die Einflüsse Gier, Haß und Verblendung, wie Buddha sie nannte, trüben unseren Blick für die Wirklichkeit des Seins und lassen uns in einem insgesamt gerechten und ausgeglichenen, lokal und momentan aber scheinbar sehr unausgewogenen Sein mit Höhen und Tiefen leben. Das einzelne Wesen muß zu einem ausgewogenen Leben finden. Es kann zuletzt nur sich selbst helfen und muß dazu seine Energie dem Ganzen und damit seinem eigenen Bewußtsein zum Abbau von dessen Unausgewogenheiten zur Verfügung stellen. Wenn Wirtschaftssysteme wie freie Marktwirtschaft oder zentrale Planwirtschaft mit guter Absicht in Angriff genommen werden, so führen sie bei anständig handelnden Individuen und ohne größere Störfaktoren von außen zu einem guten Ergebnis. Gut ist dieses Ergebnis aber eben auch nur dann, wenn im Innenverhältnis des Wirtschaftsgebietes und im Verhältnis zur Außenwelt keine störenden Ungleichgewichte und stark voneinander abweichenden Glücks- und Unglückszustände auftreten. Doch so sieht leider die Welt aus. Zumindest für Menschen wie mich, die von der schönen neuen Welt nicht so furchtbar begeistert sind, sondern auch eine Kehrseite sehen.

Dort wo der Mensch starke Unterschiede in den Lebensverhältnissen und der Lebenszufriedenheit der Menschheit und anderer Wesen sieht, da ist Hilfe seine Pflicht. Oder seine Verblendung, sein Haß, seine Gier und seine Sorge um sich selbst lassen ihn in das nächste Unglück

laufen. Ungleichgewichte in den Lebensverhältnissen lassen sich weder im einzelnen Leben noch im Großen und Ganzen lange aufrechterhalten. Wenn die vom Glück gerade Bevorzugten nicht freiwillig teilen, dann sorgt das Leben für eine weiter wechselnde Gerechtigkeit. Das Leben respektiert bei der Verteilung von Glück und Unglück Grenzen, Eigentum, Armeen und weltliche Macht nicht. Die Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftsformen der Länder interessieren es nicht. Solange das Bewußtsein des einzelnen Menschen unausgewogen ist, arbeitet das Leben durch all seine Wesen an einem ständigen Ausgleich durch Veränderung. Wenn wir selbst ein gerechteres Leben für alle wünschen und daran arbeiten, können wir selber auch ein besseres Leben in dieser oder einer anderen Welt erwarten. Und können dem Leben beruhigter und angstfreier entgegensehen. Ich will ja niemand die Freude am Leben nehmen. Aber zuerst die Arbeit, dann das Vergnügen. Im eigenen Interesse. Und schließlich kann auch wer hilft das Leben genießen. Wenn man das tut, was einem liegt, tut man seine Pflicht ja auch gerne. Und Freude und Glück sind nicht an bestimmte Lebensweisen und Lebensverhältnisse geknüpft, sondern ein Bewußtseinszustand. Wer hilft, erfährt nicht weniger, sondern mehr Glück. So ist es nun mal, das Leben. Seltsam, aber wahr.“

Die Frau rutschte auf ihrem Stuhl nach vorne, bevor sie die nächste Frage stellte: „Werden wir nicht alle durch die herrschenden Gedankenströme und Ideen in unserer Gesellschaft zu stark geprägt, um noch unabhängig denken zu können? Werden wir nicht von Medien, Werbung, Trends und Stimmungen ferngesteuert?“ Die Frau meinte in den Augen des Alten so etwas wie ein „Nein“ zu erkennen, obwohl er den Kopf ruhig hielt. „Wir sind es, die in

Werbung und Medien etwas erkennen. Wir sind verantwortlich dafür, was unser Bewußtsein und unser Wille aus dem Stoff machen, den uns unsere Sinne zeigen. Sogar wenn wir noch Kinder oder leicht verführbar sind, bleibt die Verantwortung für unser eigenes Dasein vollkommen erhalten. Wir sind in diesem Moment einmal mehr in einer schwachen und verletzlichen Situation. An der Verantwortung für unser Dasein ändert das aber nichts. Die Verantwortung und die Schuldigkeit für unser Leben schwankt nicht mit der Zeit, sondern bleibt immer gleich. Was wir den Zufall, unser Schicksal, unser Glück und unser Pech nennen, liegt einzig und allein in unseren Händen. Die Gunst des Lebens schwankt und taumelt zwar, aber sie schwankt allein als Folge unserer Absichten.

Auch das Kleinkind und der Jugendliche, der Notleidende und der Kranke, die Alten und die Verwirrten, Männer und Frauen, Arme und Reiche haben immer ihre angemessenen Mittel und Waffen, um ihre Gerechtigkeit im Leben zu finden. Dort, wo wir eine solche Gerechtigkeit nicht sehen, ist unser Einsatz gefragt, wenn wir über die Mittel zu ihrer Herstellung verfügen. Jeder Mensch ist aus eigener Sicht immer voll verantwortlich für die Lebenssituation, in die er gerät. Doch es sollte auch hier wie immer gelten, daß der Stärkere die größere Verantwortung übernimmt. Die Hersteller von Medien und Werbung haften gegenüber dem Leben für anständige Ware. Für Ware, die nicht nur Gewinn abwirft, sondern einen guten Beitrag zum Leben darstellt. Erwachsene und Hersteller übernehmen mit der gewissenhaften Einstellung zur Herstellung und zum Gebrauch von Medien und Werbung einen richtigen und verantwortungsbewußten Einfluß auf die Jugend. Sie werden ihrer Verantwortung

gerecht. Wenn sie es tun. Und die Jugendlichen und Kinder haben vor dem Leben ihre eigenen Maßstäbe. Es sind innere Maßstäbe, die wir sowenig beurteilen können wie die der Erwachsenen. Die Erwachsenen können und sollten entsprechend ihrer größeren Lebenserfahrung und ihrer Vorbildfunktion die noch Unmündigen und in der Regel unsicheren Kinder und Jugendlichen zu richtigen Werten heranziehen. Und dazu gehört auch ein richtiger und angemessener Umgang mit Werbung und Medien. Jedes einzelne Wesen haftet vor dem Leben für sein Dasein. Aber die Erwachsenen sind darüber hinaus als Stärkere in der Gesellschaft auch für das Glück der Unmündigen zuständig. Weil sie die Entscheidungsträger der heutigen Gegenwart und damit verantwortlich dafür sind, welchen Einflüssen sie Kinder und Jugendliche überlassen.

Ich sehe im Menschen zwei gegenläufige Bestrebungen, die mehr oder weniger stark ausgeprägt wohl in uns allen vorkommen. Der Mensch will auf der einen Seite möglichst normal sein, auf der anderen Seite will er möglichst herausragen aus der Menge. Beides strebt er an, um Anerkennung zu gewinnen und um geliebt zu werden. Beide Eigenschaften sind auch die extremen Vorgaben, die eine Gesellschaft ihren Mitgliedern machen kann. Die Gesellschaft erwartet entweder völlige Anpassung oder Herausragendes vom Einzelnen. Doch beides sind auf ihre Weise ungesunde Anforderungen, die wohl immer nur von einem Teil der Bevölkerung zeitweise erfüllt werden können. Sowohl die völlige Durchschnittlichkeit als auch das überragende Wesen sind unwirkliche Vorstellungen. Genauso wie

jedes Festlegen auf ein bestimmtes Menschenbild, das uns von der Gesellschaft als Ideal vorgegeben wird. Es sei denn, es handelte sich um die abstrakte Beschreibung ethischer Eigenschaften, die jeder nur für sich selbst erfüllen kann.

Alle Menschen unterscheiden und ändern sich ständig und haben unterschiedliche Bedürfnisse. Eine Gleichschaltung wird ihnen deshalb genauso wenig gerecht wie das Leistungsdenken, das nur an Bestwerten interessiert ist. Entweder muß sich der Großteil der Menschen verbiegen, um dem Idealbild der Normalität zu genügen, oder er hechelt unerreichbaren Werten hinterher. In beiden Fällen übt die Gesellschaft durch ihre bestimmenden Kräfte einen ungesunden Druck auf einen großen Teil ihrer Mitglieder aus. In unseren Gesellschaften sieht sich der einzelne Mensch üblicherweise irgendwo zwischen den beiden Extremen und versucht, sie mit einander zu verbinden. Richtig liegt man nur, wenn man sich selbst treu bleibt und die Verhaltensweisen aller anderen Wesen anerkennt und auf ihre friedliche Änderung im eigenen Sinne hinarbeitet. Die beiden Extrempositionen verlangen von uns schon von der Idee her eine unnatürliche Anstrengung, die unserem Wesen auf Dauer nicht entspricht. Beide Vorstellungen feiern wie alle festen Menschenbilder nur einen bestimmten Typ von Mensch.

Jedes von Äußerlichkeiten und meßbaren Werten geprägte Menschenbild, das von Medien und Werbung benutzt wird, verleitet dazu, die Menschen zu unterteilen. In Bessere und Schlechtere. In solche, die der Norm entsprechen und solche, die es eben nicht tun. Ein Durchschnittsmensch ist aber nicht besser oder schlechter als die übrige Menschheit und für jemanden, der Besonderes

leistet, gilt das Gleiche. Er hat eben bestimmte und ganz eigene Fähigkeiten. Aber das Menschsein bedeutet mehr als bestimmte Fähigkeiten zu besitzen. Unsere Fähigkeiten allein beeindrucken das Leben nicht. Wer andere Menschen über- oder unterbewertet, zeigt nur seine eigenen Defizite, Wünsche und Abneigungen. Er erlebt sein fehlerhaftes Bewußtsein, aber nicht die Wirklichkeit. In seiner Beurteilung der Gegenwart liegt seine eigene Zukunft. Je gerechter und ausgleichender und je besser unser Urteil in Bezug auf unsere Umwelt ausfällt, desto besser wird unsere Zukunft. Und wenn wir Menschen oder Wesen miteinander vergleichen, so sollten wir wissen, daß wir immer Äpfel und Birnen vergleichen.

Alle Menschen brauchen Anerkennung, Aufmerksamkeit und Verständnis von ihrer Umgebung. Der Mensch ist bis auf vielleicht wenige Ausnahmen auf die Gemeinschaft mit seinesgleichen angewiesen. Weder in einer Gemeinschaft, die nur genormte Wesen akzeptiert, noch in einer Welt, in der einige wenige einen Großteil der Anerkennung und der Aufmerksamkeit auf sich ziehen, werden alle Menschen einen gerechten Teil an Zuwendung erfahren. In beiden Systemen können viele Menschen sich nicht entfalten, werden unterschätzt oder erhalten zu wenig Zuwendung und Aufmerksamkeit. Auch menschliche Zuneigung und Zuwendung sind Güter, die wir nicht grenzenlos vergeben können und die nach den Spielregeln des Lebens verteilt werden. Und wie bei anderen Gütern sollten wir uns um die Zuwendung und Zuneigung anderer Menschen und Wesen weniger bemühen als darum, sie dem Leben zu geben. Medien und Werbung können feiern wen sie wollen. Unsere Aufgabe liegt darin, unsere Zuneigung und Zuwendung nach unseren eigenen

Prinzipien zu vergeben. Wir sollten sie dort geben, wo wir sie am ehrlichsten geben können, und dort, wo sie am meisten gebraucht zu werden scheinen. Wir sollten zuerst die Wesen sehen, die vernachlässigt erscheinen, und diejenigen, die unsere Zuneigung besonders brauchen. Die Wesen, die wir mögen, berücksichtigen wir ja sowieso. Wer vom Leben zuviel Aufmerksamkeit und Zuwendung verlangt und diese annimmt, ohne dem Leben seinen Teil zurückzugeben, schädigt andere Wesen und sein Bewußtsein. Wenn man der erste Mann oder die erste Frau einer Gesellschaft, ihr größter Held, Vorbild oder Star sein will, dann fordert die Gerechtigkeit des Lebens, daß man auch sein erster Diener ist und die größten Pflichten hat. So daß Vor- und Nachteile ausgeglichen wie in jedem anderen Fall sind und Gleichwertigkeit herrscht. In einer Gesellschaft, die gleiches Verhalten und gleiche Leistungsfähigkeit verlangt, müßten rein theoretisch die Menschen, die am wenigsten in dieses Schema passen und sich deshalb am meisten anstrengen müssen um die Normen zu erfüllen, vom Staat entschädigt werden. Ansonsten ginge es ihnen schlechter als den Anderen. Eine solche Gesellschaft hat von ihrer Idee her wohl auch weniger Verständnis für Kranke, Alte und Schwache. Und die Kreativität und Phantasie der Menschen tötet sie ebenfalls. Nein, weder die Einheitsgesellschaft noch die Leistungsgesellschaft ist mit der Gerechtigkeit vereinbar. Und die denkbar beste aller Gesellschaften?“ Die Frau nickte, als ob sie gerade diese Frage hätte stellen wollen. „In der besten aller Gesellschaften orientiert sich jedes einzelne Wesen am Interesse des Ganzen. Das Gemeinwohl wird dort am stärksten unterstützt, wo der Mensch durch sein Handeln, gemessen an seinem eigenen Maßstab, dem Leben die größte Hilfe bringt.“

Ob jemand an der Spitze steht und eine Gemeinschaft anführt oder ob er scheinbar weniger wichtige und weniger anspruchsvolle Tätigkeiten ausführt: Alle Arbeiten müssen erledigt werden und gehören zum Ganzen. Die Bewertung des Erfolges einer Handlung ist unmöglich und vor der Unendlichkeit verschwindet ihre Bedeutung in jedem Fall. Damit ist jede Art von Arbeit grundsätzlich gleich wertvoll und verantwortungsvoll und erhält ihr Gewicht nur im Bewußtsein des Tätigen. Wenn wir manche Berufe und Tätigkeiten höher einschätzen als andere und auch besser vergüten, maßen wir uns ein Urteil an, das uns nicht zusteht. Unsere Gesellschaft will Menschen nach ihren meßbaren Leistungen bewerten und die Menschen müssen mit dem Verdienst ihren Unterhalt bestreiten. Doch die Leistung des Menschen läßt sich nicht messen. Jeder Mensch muß sich für die gleiche meßbare Leistung anders anstrengen und nicht jedem ist alles gleich leicht erlernbar. Doch deswegen sind die weniger leistungsfähigen Menschen noch lange nicht weniger wert. Auch nicht in Bezug auf den Verdienst, den sie erhalten. Niemand kann ihren oder den Beitrag irgend eines anderen Menschen zum Leben messen. Dafür gibt es keine Maßeinheit.

Solange der Mensch im Leben noch das Leistungsprinzip und das Recht des Stärkeren walten sieht, hat er das Leben nicht vollkommen durchschaut und wird er sich selbst noch dementsprechend falsch verhalten. Gegenüber der unüberschaubaren Größe des Lebens sind alle Wesen gleich nichtig. Auf jedes Leben warten Wandel und Tod. Doch auch der Wandel und der Tod sind nicht größer als das einzelne Wesen selbst und wir sollten sie nicht als Feinde, sondern als notwendige Verbündete betrachten. Wer an das Recht des Stärkeren glaubt und danach lebt, fürch-

tet und überschätzt die augenblicklich Starken, Mächtigen und Einflußreichen. Er beneidet sie im Zweifelsfall und hält sie für glücklicher als sich selbst, genauso wie er die gerade Schwachen verachtet und unterschätzt. Doch es gibt im Leben keine Stärkeren und keine Schwächeren, keine Glücklicheren und keine Unglücklicheren. Das Leben gleicht alles aus. Den Regeln des Lebens kann sich auch der von vielen Menschen gefürchtete Tod nicht entziehen. Er ist nicht stärker als das Wesen, das ihn anscheinend erleidet. Er ist eine Illusion, die wir fürchten, wenn wir dem Aberglauben eines Rechtes des Stärkeren anhängen. Für das einzelne Wesen existiert der Tod nicht. Und wenn er einmal genauso stark wie alle Andere im Leben wird, dann nur in der absoluten Einheit.

Wer als Mensch in einer starken Position all seine Stärke und seine Überlegenheit nur für sich selbst benutzt, ahnt nicht, daß er sich damit in einer anderen Gegenwart gleichzeitig auch schon wieder leiden läßt. Es ist letztlich immer nur unser eigenes Bewußtsein, mit dem wir kämpfen, das uns verletzt und besiegt. Trotz sozialer Ausgleichsleistungen zeichnet sich in unserem wie in jedem anderen politischen und gesellschaftlichen System ein soziales Ungleichgewicht ab. Es gibt Menschen, die zuviel besitzen und Menschen, die zuwenig haben. Es gibt viel zu viele, die viel zu viel Besitz wollen oder ihren Überfluß mit Zähnen und Klauen verteidigen. Und es gibt viel zu wenige, die merken, daß sie über mehr Macht und Besitz verfügen können, als es über den Moment hinaus angemessen und gerecht wäre.

Eine gerechte Verteilung der Güter und Einkommen in einer Gesellschaft darf nicht nach Leistung erfolgen. Denn die Anstrengung der Einzelnen, der einzig vernünftige Maßstab ist nicht zu erkennen. Eine gerechte Verteilung von Gütern und Einkommen kann nur nach der Bedürftigkeit der Wesen fragen und den Einzelnen aufordern, daß er seine Leistung erbringt und sich mit dem Ausreichenden begnügt. Nur so können die Menschen als gleichwertig angesehen werden und nur so sind ihre Leistungen gerecht vergütet. Ein gesunder Mensch will etwas Sinnvolles tun und wird seine Leistung bereitwillig der Gemeinschaft zur Verfügung stellen, wenn ihm dafür die gleiche Anerkennung wie jedem anderen zukommt. Und auch die Kranken, Alten und Schwachen werden in einer solchen Gesellschaft gleichwertig und als ganze Menschen behandelt, die deshalb ihr Los auch mit Würde ertragen. Jeder gibt für die Gemeinschaft, was er kann, und erhält dafür, was er braucht. Soweit eben vorhanden. Aber kein Mensch und kein Wesen genießt grundsätzliche Vor- oder Nachteile. Wir sollten uns, würde ich sagen, als Menschen weder zu sehr verbiegen und anpassen, noch zu sehr auf Ruhm und Anerkennung durch unsere Einzigartigkeit schielen. Wer sich zu sehr anpaßt, gibt sein eigenes Wesen auf, und wer zuviel Aufmerksamkeit auf sich ziehen will, vergißt, daß auch andere Wesen etwas davon abbekommen möchten. Und die einzig wirklich gerechte Anerkennung kommt sowieso nur von unserem eigenen Bewußtsein.“

Also kommt es auch hier wieder auf einen bestmöglichen Ausgleich an, den wir mitsteuern können“, unterbrach die Frau den Redefluß des Alten. Wenn Anerkennung, Liebe und Zuneigung besser verteilt wären, gäbe es auch weniger Neid und Haß auf der einen und Stolz und Überheblichkeit

auf der anderen Seite. Auch hier sind in erster Linie vielleicht wieder die Starken und Glücklichen gefordert, die durch ihr Verhalten deutlich machen müssen, daß sie keine besseren Menschen sind, die nur mit ihresgleichen verkehren und über dem Volk schweben. Aber es gilt auch für die Aufstrebenden, die nur den Blick nach oben kennen. Für keinen Menschen und kein Wesen sollte es Privilegien geben. Es sei denn für Schwache und Bedürftige.“ Die Frau beugte sich vor. „Gerechtigkeit im Sinne eines gleichen Grades an Bedürfnisbefriedigung für alle Wesen kann man also auch in unserer westlichen Zivilisation theoretisch erreichen. Was müßte sich bei den einzelnen oder allen Menschen und in unserem Wirtschaftssystem denn ändern?“ Bei ihren letzten Worten lehnte sich die Frau wieder etwas zurück.

Vorausgesetzt das übrige Leben spielte mit,“ der Alte räusperte sich, „müßten die Menschen eine vollkommen andere Einstellung zu materiellen Werten gewinnen. Sie müßten einsehen, daß die Waren dem zukommen sollten, der sie am dringendsten benötigt. Daß sie, weltweit gesehen, dort eingesetzt werden sollten, wo sie dem Einzelnen und damit auch dem Ganzen am meisten helfen. Wenn diese hilfreiche Geisteshaltung sich überall durchgesetzt hätte, gäbe es faktisch kein Eigentum mehr. Man könnte es in gesellschaftlicher Übereinkunft abschaffen. Dem Einzelnen stünde dann nur noch ein ausreichender Besitz zu. Aber weil dies in absehbarer Zukunft wohl nicht geschehen wird, kann nur der Einzelne in seinem Bewußtsein und Verhalten einen solchen Schritt vollziehen. Er behält nur soviel an Materiellem für sich, wie es sein Leben unbedingt erfordert. Er ist Besitzer, nicht Eigentümer. Beim Handel mit anderen Menschen berücksichtigt er die Position des Anderen, soweit er sie erkennt, wie seine eigenen Interessen. Er über-

legt, welches Ergebnis das Beste für beide oder alle beteiligten Seiten ist und ob es sich mit den Interessen anderer, unbeteiligter Wesen verträgt. Der vernünftig und wirklich langfristig denkende Mensch ist an fairen Preisen und nicht am größtmöglichen Gewinn interessiert, weil er sowieso nur das Notwendige behält und alle Menschen als gleichwertig ansieht. Beim Kauf mit festgelegten Preisen überlegt er, ob das Geld gut angelegt ist oder ob es ihm oder anderen Wesen bei alternativer Anlage mehr Nutzen bringen könnte. Geld ist für ihn wie alles Materielle nur Besitz, kein Eigentum. Alles Geld und alles Materielle ist in seinen Augen Gemeinschaftsbesitz aller Wesen. Seinen Besitz daran, der das Notwendige übersteigt, verwaltet er höchstens, um ihn möglichst bald an das Leben weiter zu verteilen. Oder um damit einen Mehrwert zu erzielen, den er wieder dem Ganzen zur Verfügung stellt.

Die ganze westliche Welt, oder sollte ich sagen die ganze Welt, müßte dem Gedanken an die große Freiheit, die sie im Privateigentum sieht, abschwören und ihren Lebensantrieb aus dem Glauben an die gemeinsame Sache beziehen. Das private Eigentum hat zusammen mit Marktwirtschaft, mit demokratischen Strukturen und allen anderen Faktoren des Lebens auch all das Gute bewirkt, das die Vergangenheit uns gebracht hat. Wenn die Menschheit vom viel beschworenen Gedanken der Gleichberechtigung aller Menschen aber wirklich überzeugt wäre, brächte sie auch ohne Eigentum mindestens die gleiche Motivation zur Leistung auf wie heutzutage. Und die an den vorrangigen Bedürfnissen der Menschen orientierte Verteilung der Waren erbrächte einen größeren Nutzen für die Gesamtheit bei einer höheren Verteilungsgerechtigkeit. Die Produktion überflüssiger Güter verschwände und durch die Beschränkung auf das Notwendige würde die

Umwelt, würden die anderen Wesen neben dem Menschen besser behandelt. Der Planet Erde könnte seine Funktion im Ökosystem Universum und dadurch auch darüber hinaus besser wahrnehmen. Erst wenn der Mensch das Leben mit der Wahrnehmung eines übergeordneten, aber neutralen und am Leben aller Wesen gleichermaßen interessierten Teilnehmers aktiv mitsteuert, hat er eine gottgemäße und höchste Erkenntnis entwickelt, die nicht mehr verloren gehen kann. Bis dahin müssen wir es als Einzelne bei dem Versuch größtmöglicher vermuteter Gerechtigkeit belassen. Doch wer so handelt und die eigene Person nicht wichtiger nimmt als andere Wesen, tut sich selbst und dem Leben den größten Gefallen. So wie die Welt aussieht, wird der einzelne Mensch aber nur seine eigene Befreiung erlangen können. Doch vielleicht fällt diese ja mit der Einsicht in die vollkommene Richtigkeit des Lebens zusammen.

Solange auf der ganzen Welt bei vielen Menschen Bequemlichkeit, Luxus, Kultur, Sport und Freizeitaktivitäten einen übertrieben hohen Stellenwert besitzen, während ein großer Teil der Menschheit hungert und unter Krankheiten, Schmerzen und Armut leidet, stimmt etwas mit unserem Wertesystem nicht. Wo Langeweile, Sensationslust, Selbstdarstellungsdrang und die Gier nach Gewinn unser Hauptantrieb sind, während gleichzeitig so viele Wesen um ihr Leben kämpfen müssen, kann kein vernünftiger Gott und wohl auch kein vernünftiger Mensch so etwas wie Gerechtigkeit erkennen. Doch ist die eigene Befreiung ja auch der Eingang in die Bedürfnislosigkeit, das höchste Glück, das alle Wesen irgendwann erwartet und wesenlos vereint. Sie ist die völlige Aussöhnung mit dem Leben und seine Aufhebung. Wo in der Welt ein Ich und ein Anderes existiert, ist ein solches in der anderen Welt

des Nichtseins aufgehoben. Mit dem völligen Erlöschen des irdischen Bewußtseins erlischt gleichzeitig auch die wahrgenommene Welt. Das individuelle letzte Weltende, dem keine weitere Geburt mehr folgt, ist für alle Wesen auch das gemeinsame Weltende, weil es im gleichen Nichtzustand aller endet und alle im Nichtsein vereint.“

Welche Rolle spielt die Leistungsgesellschaft westlicher Prägung in unserer heutigen Welt? Siehst Du in ihr einen gerechten Geist herrschen?“ „Auch Leistungsgesellschaft und Leistungsdenken tragen mit ihren Vor- und Nachteilen zur teilweise leidvollen Gerechtigkeit des Lebens bei. Leistung ist in meinem Verständnis ein positiver Wert; das Leben fordert Leistung vom Menschen und der gesunde Mensch will Leistung bringen, um damit seinem Wesen gerecht zu werden und einen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten. Leistung und Leistungsfähigkeit sind als Beitrag zu einer richtigen, also auch gerechten Lebensbewältigung in jeder menschlichen Gesellschaft unverzichtbar. In der heutigen Leistungsgesellschaft sehen wir aber teilweise ein entartetes Leistungsdenken. Durch die Angst vor einer Verschlechterung im nationalen und internationalen Wettbewerb und die Vorgabe eines ständigen Wirtschaftswachstums wird ein Leistungsdruck erzeugt, der vom Menschen maschinenartiges Funktionieren und eine ständige Neuanpassung verlangt. Die Leistungselite einer Gesellschaft bewältigt diese Anforderungen und wird in einer nach neuen Werten suchenden Zeit zum großen Vorbild.

Wie zu allen Zeiten der Menschheitsgeschichte wird das Können der Menschen, ihre Stärke und Durchsetzungsfähigkeit am Markt berücksichtigt und mit Geld

und Anerkennung vergütet. Die Gemeinschaft betet den Großen und Starken an und unterdrückt eine gerechtere Verteilung, weil gesellschaftliche Größe und Stärke für einen Großteil der Menschen immer noch das nachahmenswerte Vorbild darstellen. Das Gesetz des Stärkeren, das früher mit der Keule hergestellt wurde, wird heute nur mit anderen Waffen durchgesetzt. Verstand und berufliches Können, Markttauglichkeit, Staatszugehörigkeit, menschliche Attraktivität und andere Faktoren sind heute die Mittel, die benötigt werden, um sich einen großen Teil des Bärenfells zu sichern. Gewalt wird subtiler, dadurch aber, daß sie auch auf andere Teile der Welt und des Lebens ausstrahlt, nicht weniger brutal. Wahre Menschlichkeit herrscht auch oder gerade in den Wohlstandsoasen der Welt nicht. Es sieht aus, als ob die psychischen Belastungen und Störungen der Menschen in der westlichen Welt größer würden. Die fehlende Spiritualität und das abhanden gekommene echte Gemeinschaftsgefühl der Menschen könnten hier ihren Preis fordern.

Der Mensch braucht ein Fundament für sein Leben, das der immer schnellere Fortschritt nicht liefern kann. Die Leistungsgesellschaft der westlichen Welt belohnt vorrangig die Leistungsfähigen. Sie schafft es im Vergleich zu anderen Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftsmodellen bisher aber auch vermutlich noch am besten, die Masse der eigenen Bevölkerung am Wohlstand teilhaben zu lassen. Während die inländischen Wohlstandsdifferenzen zwischen Gewinnern und Verlierern des freien Wettbewerbs noch durch soziale Umverteilungsmechanismen in Grenzen gehalten werden, endet die menschliche Solidarität häufig spätestens an der Grenze eines Landes oder Wirtschaftsblockes. So wie es innerhalb eines Landes Gewinner und Verlierer

des Wettbewerbs gibt, so werden auch ganze Staaten zu Gewinner- oder Verliererstaaten, ohne daß es dabei allerdings auf globaler Ebene funktionierende soziale Auffangnetze für die Schwachen, eine globale Solidarität, gäbe. So wie im Fall des einzelnen Menschen ist sich auch die einzelne Gesellschaft, der einzelne Staat in der Regel noch immer selbst der Nächste. Doch so kann das Leben nicht funktionieren. Egoismus, Leid und Schmerz werden lediglich weiter durch Zeit und Raum wandern. Glück und Elend werden vom Leben nach unbekanntem Regeln verteilt. Aber das Leben ist immer so, wie wir es uns denken, wie wir es wahrnehmen und wie wir es erleben. Wir sollten versuchen, damit aufzuhören das Leben aus unserer beschränkten Sicht als einzelne Wesen und als parteiisches Ich zu erkennen. Das Leben ist wie ein einziger großer Schlaganfall, von dem wir uns erholen müssen. Wir erleben mit dem Eintritt in unser menschliches Bewußtsein nur noch eine krankhaft verringerte Wahrheit. Durch die Teilnahme am Leben nehmen wir wie ein von einem extremen Hirnschlag Getroffener nur den unwirklich winzigen Teil eines Körpers wahr, der durch seine Erkrankung die unendliche Größe des wahren Körpers und Bewußtseins nicht versteht und die Welt außerhalb des als eigen empfundenen Körpers verißt. Leben heißt mehr oder weniger leiden, weil es eine einzige Krankheit unseres Bewußtseins ist. Nur wer die Zusammengehörigkeit aller Wesen zu berücksichtigen sucht, kann seine eigenen Wahrnehmungsstörungen überwinden.

Der vom Leben momentan bevorzugte Mensch gerät leicht in Gefahr, sein Glück als seinen Verdienst, als seine Leistung anzusehen. Zumindest sieht er gerne ein gerechtes Schicksal oder eine gerechte göttliche Fügung am Werk. Weil er selber gerade durch eigenen Verdienst

die Kontrolle über das Leben inne zu haben glaubt, nimmt er an, dies müsse auch allen anderen Menschen bei ähnlich geschicktem Verhalten möglich sein. Seine von den Umständen des Lebens abhängende Selbstsicherheit wird leicht zu Selbstüberschätzung und Überheblichkeit sowie zu Achtlosigkeit und fehlendem Mitgefühl gegenüber anderen Wesen. Der Mensch ist blind gegenüber den komplexen und miteinander verflochtenen Zusammenhängen des Lebens. Glück läßt wie Verliebtheit die Welt in schillernden Farben leuchten und unsere Selbstbezogenheit übersieht dabei die Schatten, die das Leben auf andere wirft. Aber die Schatten wandern und werden irgendwann auch uns erreichen, wenn wir mitschuldig sind an den nicht erhörten Wünschen und den zerstörten Träumen anderer Wesen. Erst eine tiefere und ruhigere Form des Glückes, die Liebe zu allen Wesen, sieht über sich selbst hinaus, zeitlich und räumlich.

Ein Leistungsbegriff, der sich nur an nackten Zahlen und objektiven Größen orientiert, mißachtet die bei aller Gleichheit auch wieder grundsätzliche Unterschiedlichkeit aller Menschen. Trotz ihres gleichen Wertes haben die Menschen aufgrund ihres gesamten Lebens eine unterschiedliche Leistungsfähigkeit und verschiedene Begabungen, die in unserer Arbeitswelt und Leistungsgesellschaft teilweise nicht oder kaum gewürdigt werden. In der Leistungsgesellschaft, für die Zeit und Geld entscheidende Faktoren sind, besteht die Gefahr, daß der Marktwert des Menschen an die Stelle einer wesensgerechten und respektvollen Behandlung tritt. Geld wird von vielen mit Glück und Sicherheit gleichgesetzt. Arbeitslosigkeit und Armut haben auch in dieser Gesellschaft wie zu fast allen Zeiten nicht nur materiell sondern auch psychisch meist ungünstige Folgen für die Betroffenen und das Land.

Aber kann es anders sein, wenn die Leistungsfähigen das Tempo vorgeben und mit Hilfe rechtlich geschützter Marktmechanismen in demokratisch-gesellschaftlicher Übereinkunft den Kuchen vor allem zu ihren Gunsten verteilen? Und sie verteilen ja keinen Kuchen, der im luftleeren Raum gebacken wurde. Sie verteilen ein Stück dessen, was das ganze Leben geschaffen hat. Wenn Leistung den Stellenwert der Menschen in einer Gesellschaft und den Stellenwert von Staaten in der Weltgemeinschaft bestimmt, dann werden nicht nur die weniger Leistungsfähigen an den Rand der Gesellschaft gedrückt, sondern auch die Methoden zur Leistungserzielung werden unmenschlicher. Der Einzelne und die Gesellschaft kämpfen mit härteren Bandagen um ihren Platz und jeder beklagt sich über die zunehmende Verrohung der Sitten. Solange in den Köpfen und Herzen der Menschen sowohl bei Starken als auch bei Schwachen noch das Ideal von Größe und Stärke und von der Macht über Andere herrscht, solange wird es keine vom Menschen herbeigeführte Gerechtigkeit geben.

Der Markt und der Wettbewerb schaffen Gewinner und Verlierer, weil wir die Interessen der anderen Menschen und Wesen nicht gleichberechtigt berücksichtigen. Solange wir uns selber mehr wert sind als andere Menschen wird das Leben zu einer ungerechten Siegerjustiz. In der Wirtschaft versteckt sich diese Einstellung dann hinter Preisen, die ein angeblich freier und fairer Wettbewerb ergeben haben soll. In Wirklichkeit versuchen viele Menschen vermutlich eher, den größten persönlichen Gewinn aus der jeweiligen Lage zu ziehen, und beschweren sich so lange nicht, wie sie selbst mit den Ergebnissen noch leben können. Wer nur an sich denkt und nur die eigenen Begierden zu stillen versucht, denkt aber kurzsichtig. Mit Gerechtigkeit

hat solches Verhalten wenig zu tun. Denn Gerechtigkeit denkt gleichermaßen an alle. Sie denkt über alle Grenzen hinaus. Unter wirklich gleichen Bedingungen würden alle Menschen und alle Wesen das Gleiche leisten und sich gleich verhalten. Aber gleiche Bedingungen herrschen nur dann, wenn wir zu einem Wesen geworden sind.“

Ja, ich glaube, ich weiß jetzt ungefähr, wie Du denkst.“ Die Frau sah den Alten direkt an. „Du bist für eine Gesellschaft, für eine Welt mit ausgeglichenerer Vermögensverteilung als wir sie heute vorliegen haben. Für eine Welt, in der die Starken und Reichen von sich aus ihre Kräfte, die sie vom ganzen Leben erhalten haben, auch dem Ganzen wieder überlassen. Die vom Leben Begünstigten müssen ihrer moralischen Verpflichtung gegenüber den Schwächeren und dem Ganzen durch Einsatz ihrer Fähigkeiten ohne Anspruch auf Sonderbehandlung gerecht werden. Nicht die Maximierung des Eigeninteresses, des größtmöglichen persönlichen Ansehens und des größtmöglichen eigenen Besitzes, sondern eine gerechte und richtige Einschätzung des Lebens, die an alle Wesen denkt, sichert und hilft unserem Bewußtsein und unserer Existenz.

Der Starke muß auf Gewalt verzichten, indem er seine Stärke nicht mißbraucht, sondern Opfer bringt, und der Schwache muß auf Gewalt verzichten, indem er sich nicht gegen die ungleichen Lebenssituationen gewalttätig erhebt. Beides kann man nur tun, wenn man an ein gerechtes Lebensprinzip glaubt. Und beides widerspricht dem Wettbewerbs- und Konkurrenzdenken in unserer Gesellschaft.“ „Die für alle Beteiligten günstigste Form des Wettbewerbs“ nahm der Alte den Faden auf, „ist bekanntlich der faire und freie Wettbewerb. Doch der wäre erst gege-

ben, wenn für alle Beteiligten gleiche Bedingungen herrschen. Gleiche materielle Ausstattung, gleiche Ausbildung und vor allem gleiche Fähigkeiten, gleiche Infrastruktur, gleiche politische Rahmenbedingungen, gleiches Marktumfeld und so weiter. Das ist wohl undenkbar, so wie Mensch und Leben sich verhalten. Ein Streben aller Marktteilnehmer nach Verbesserung der eigenen Lage, und das bedeutet Wettbewerb ja, kann grundsätzlich nicht zu einer gerechten Verteilung führen. Von einem Ungleichgewicht ausgehend kann der Weltmarkt nicht in ein gerechtes Gleichgewicht gelangen, wenn alle mehr wollen.

Konkurrenz und Wettbewerb haben sicher auch ihren Teil zum Fortschritt der Menschheit geleistet. Aber sie können nicht der Weisheit letzter Schluß sein. Wirklich fair ist ein Wettbewerb erst, wenn wir dem Gegner den Sieg genauso gönnen wie uns selbst. Aber kann das irgend jemand? Und wenn wir es nicht können, dann gönnen wir dem anderen weniger als uns selbst. Der Wettbewerb enthält also irgendwo schon von Anfang an ein asoziales Element. Ein Element, das vielleicht nicht ins Gewicht fällt, solange man spielerisch seine Kräfte mißt. Aber wenn aus dem Spiel Ernst wird, wenn es um hohe Einsätze und die Existenz geht, dann zeigt der häufig so harmlos erscheinende Wettbewerbsgedanke seine brutale Seite. Die gleiche Motivation des Besserseins und des Siegens wie im harmlosen Spiel wird für die Verlierer, für Menschen mit einer schlechteren Ausgangsposition zum bitteren und oft tödlichen Ernst. Die Sieger fordern ihren Preis, den Skalp des Verlierers und können sich dabei auf internationale

Verhaltensregeln, den marktwirtschaftlichen Prozeß, berufen. Die Regeln des Marktes ächten zwar unmittelbare Gewalt, schärfen aber nicht das Bewußtsein für Menschen, die das Leben nicht zu Siegern gemacht hat.

Freier Wettbewerb und Eigentum sind eine starke Triebfeder der Menschheitsentwicklung, aber sie enthalten auch ein Element systembedingter Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Anderen. Gier und Maßlosigkeit der Starken und Reichen werfen sicher auch ihren Teil für die Schwächeren ab, doch sie geben dem Leben keinen inneren und moralischen Zusammenhalt, wenn die Menge sich an den Mächtigen orientiert. Wo der Nächste nur formal toleriert, im Alltag aber als Gegner im Verteilungskampf gesehen wird, bleiben irgendwann neben der menschlichen Seite auch Kreativität und Wirtschaftlichkeit auf der Strecke. Wenn jeder zusammenrafft, soviel er kann, ergibt sich außer den negativen Folgen für die eigene Gesellschaft der wohl größte Schaden in den armen Ländern, die dringend auf den Überschuß in den Händen der Reichen angewiesen wären.

Reichtum und übertriebenes Eigentum, die nicht dem Leben zur Verfügung gestellt werden, sind ein Verbrechen gegen die Mitmenschlichkeit. Sie mögen legal erworben sein, doch legitim sind sie nicht. Was ist eigen an meinem Reichtum und Eigentum? Das, was ich besitze, hat mir das Leben in die Hände gespielt. Von ihm habe ich meine Fähigkeiten, von ihm meine Gesundheit, die Luft zum Atmen, die Nahrung und die Flüssigkeit. Ohne die Arbeit aller Wesen des Lebens, und zwar auch aller Vorhergegangenen, wäre nichts im Leben so gekommen wie es ist, wäre ich selber nicht vorhanden. Wieviel Menschen

haben die Städte gebaut, in denen wir leben, wer ist für die Infrastruktur verantwortlich, die wir benutzen, wer hat die Felder bearbeitet, die Wälder kultiviert, wie tragen Pflanzen und Tiere zu meinem Wohlergehen bei?

Der Tag läßt uns leben, die Nacht läßt uns schlafen, die Eltern und Großeltern, die Lehrer und Freunde, die Menschen, die uns begegnen und alle anderen, die unmerklich von uns leben: Sie alle, das ganze Leben aller Zeiten, hat Dich und mich hierhin gebracht. Niemand ist sein eigener Herr, so wie er es gerne wäre. Du beherrscht weder Deinen Körper noch das damit verbundene Bewußtsein. Du kannst Dich nicht einfach hinstellen und vollkommen glücklich und zufrieden sein, wie Du es gerne möchtest. Bei Deinem Glück bist Du immer auf das richtige Umfeld an anderen Wesen angewiesen. Wie können wir uns dann hinstellen und sagen, etwas sei unsere eigene Leistung, unser eigener Verdienst? Wie können wir Anspruch auf Eigentum, auf unser eigenes Geld erheben? Ohne die Hilfe, die Mitarbeit aller anderen Menschen und Wesen, ohne das Leben sind wir gar nichts. Wir schulden ihm alles und müssen ihm irgendwann sowieso wieder alles zurückgeben. Wir haben kein Eigentum und wir besitzen kein eigenes Geld. Alles andere ist eine Anmaßung. Auch wenn die Welt das nicht gerne hört.“ Der Alte verstummte für eine Weile.

Als der Mensch sich zum ersten Mal etwas vom Leben nahm, das er nicht unbedingt brauchte, und es anderen Wesen vorenthielt, die es dringend benötigt hätten, befand er sich wohl erst am Beginn seiner geschichtlichen Entwicklung und noch fest in der Tradition der Tierwelt. Wir stammen zwar von den Tieren ab, aber wir sollten ihnen gegenüber Wesen mit einem reiferen Verhalten sein,

ohne uns deshalb für etwas Besseres zu halten. Auch weil der Mensch sein Leben auf eigenem Besitz aufbaute, sein Herz daran hängte und sich von den Nichtbesitzenden abgrenzte, blieb oder entstand seine Verblendung für die Zusammengehörigkeit allen Lebens und die gegenseitige Abhängigkeit aller Wesen. Wo die Herrschenden die Menschen in unterschiedliche Klassen einteilen oder durch die Einkommens- und Vermögensverteilung in der Lebenswirklichkeit Über- und Unterprivilegierte schaffen, da ist der Bezug zu höheren Werten verloren gegangen. Da gibt es in den Köpfen der Verantwortlichen keinen Glauben mehr an einen gerechten Gott, an das Gute, das Richtige und an ein transzendentes Leben des Menschen. Ich glaube, daß diese Verblendung heute zumindest teilweise auch in den westlichen Demokratien, wo das Volk ja der Herrscher sein sollte, Einzug gehalten hat. Nun ja, wie sollte es anders sein, auch demokratische Bürger und Anhänger der Republik sind ja bloß Menschen und als solche fehlbar. Doch sie sind heutzutage, rein materiell betrachtet, die Siegreichen in der dauernden weltweiten Verteilungsschlacht. Und sie sollten Vorbildfunktion haben. Als Sieger und Besitzende wären sie aus humanitären Gründen zu ganz anderer Hilfe gegenüber notleidenden Staaten verpflichtet als sie zu leisten bereit sind. Doch haben Sieger in der Regel Besseres zu tun als notleidenden Verlierern zu helfen. Die Bürger der demokratischen westlichen Staaten haben ihre eigenen Probleme, haben sich ihr Eigentum verdient, denken im Zweifelsfall, daß jeder Mensch für sein eigenes Schicksal zuständig ist, wollen gesellschaftlich weiter kommen, haben noch größere Ziele,

haben Angst um ihre Familien, ihren Besitz, ihr Land, ihre Gesundheit und sie haben vor allen Dingen keine Zeit und kein Interesse an den Problemen anderer, kein Gefühl für deren Leiden.

Sieger haben zwangsläufig kein oder wenig Mitgefühl mit Verlierern, sonst wären sie nicht zum Wettbewerb angetreten. Und die meisten von uns sind Sieger oder Mächtegern-Sieger. Wir haben die Siegermentalität verinnerlicht, alles vom Leben zu nehmen, was wir erhalten können. Man ist deshalb kein schlechterer Mensch, aber man ist halt einfach auf diese Weise sozialisiert und sieht darin kein Problem. Doch Egoismus kann immer nur eine bestimmte Zeit angenehm oder erträglich sein. Wir sollten uns alle menschlicher verhalten, bevor uns das Leben unsere eigene Unmenschlichkeit spüren läßt. Wer nicht rechtzeitig und freiwillig dem Leben sein angemessenes Opfer an Kraft und Besitz bringt, von dem wird es sich das Leben eben gegen seinen Willen und unter Schmerzen holen. Wer erst im Angesicht der Gefahr für sich selbst zum gläubigen und anständigen Menschen wird, der kann das kommende Leid vielleicht schon nicht mehr abwenden. Es ist nie zu spät sich zu bessern und vernünftig zu werden. Aber es ist schnell schon zu spät, den Fluch der eigenen bösen Tat noch abzuwenden. Die Fehler der Vergangenheit fordern ihren Tribut. So wie beim König Polykrates aus der griechischen Geschichte, der mit dem Wurf seines wertvollen Ringes ins Meer die Götter noch versöhnen wollte mit seinem all zu glücklichen Schicksal. Doch das Schicksal, das Gerechtigkeit heißt, wollte es anders. Der Ring landete

im Bauch eines Fisches und schließlich mit einer Mahlzeit wieder beim Herrscher. Das Leben verschmähte die zu späte Opfergabe des Königs und er verlor in der Folge sein Königreich.

Viele Menschen in den freiheitlichen westlichen Demokratien werden durch Markt, Wettbewerb und Umgangsformen dazu gebracht, eine große Menge an Energie auf die maximale Ausschöpfung ihrer persönlichen Rechte zu verwenden. Wer im Wettbewerbsgedanken lebt, wird gerade gegenüber einem Sozialstaat versuchen, möglichst große Vorteile für sich herauszuholen und möglichst viele Leistungen von der Allgemeinheit zu erhalten. Daß ein solches Verhalten innerhalb einer sozialen Gemeinschaft unerwünscht ist, ist jedem einsichtig. Daß wir es selber, nicht nur gegenüber unserem Staat, sondern auch gegenüber der Weltgemeinschaft andauernd zeigen, will kaum jemand wahrhaben. Gewalt gegenüber dem Leben ist die zwangsläufige Folge unseres Unwissens und unseres fehlenden Glaubens an das Gute im Leben. Nur wer der Gewalt, die sich ja fast immer gegen vermeintlich Schwächere richtet, abschwört, kann zu Recht der höheren Macht des Lebens vertrauen. Wenn nicht die Erfolgreichen und Sieger, also die Menschen, denen es gut geht, die Welt retten, wer soll es dann tun? Solange die Starken kein Mitleid entwickeln, wird die Welt weiter leiden. Gier, Haß und Verblendung bei Armen und Reichen werden Kriege und leiseres Sterben weiter am Leben erhalten. Aber wir können falsche Vorbilder erkennen und müssen nicht dem Beispiel der Masse folgen, wenn diese irrt.

Wir können das Leben unter dem Aspekt der Gemeinsamkeit betrachten, uns von dem Gedanken der Rivalität, dem Wettbewerb mit anderen freimachen. Wir brauchen Karriere, Macht und höchstmöglichen Geldverdienst nicht eigennützig oder als Selbstzweck zu betrachten. Statt dessen sollten wir unsere Betätigung nach unseren Interessen und unter dem Gesichtspunkt wählen, welche von uns als sinnvoll geschätzte Beschäftigung wir für das Leben übernehmen könnten. Wenn wir in Gedanken freiwillig auf Eigentum verzichten und in unserem Lebensstil zugunsten Notleidender Verzicht üben, tragen wir zur Minderung des Leidens in der Welt bei. Wir helfen uns damit selbst und leisten auch einen Beitrag zur Völkerverständigung, zur Aussöhnung und zur Verringerung der Gefahr kriegerischer Auseinandersetzungen. Wenn wir meinen, wir hätten gerade in der jetzigen Situation nicht genügend Mittel zur Verfügung, um etwas abgeben zu können, dann werden wir das bei der gleichen Geisteshaltung vermutlich immer denken, gleichgültig wie viel wir besitzen. Die wirklich Armen unter uns haben dagegen häufig noch etwas, was sie teilen oder abgeben können. Und sie haben damit oft ein größeres Verständnis für die Zusammenhänge des Lebens und mehr Vertrauen in seine Gerechtigkeit.

Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit haben ihren Preis. Aber jeder einzelne von uns sollte ihn gerne zahlen, statt Geld in Rüstung und Bewaffnung zu stecken. Gewalt ist im Kleinen wie im Großen wohl niemals ein Mittel, um Konflikte zu lösen. Die schädlichen Auswirkungen von Gewalt werden von den Tätern nicht richtig wahrgenommen. Wenn Gewalt auch manchmal für Ruhe und Frieden zu sorgen scheint, so handelt es sich hierbei nur um einen

vorübergehenden und begrenzten Zustand. Endgültige Lösungen können nur friedlicher, also gemeinsamer Natur sein. Ein beständiger Friede kann nur ein solcher sein, der über alle denkbaren Grenzen hinaus alle Wesen des Lebens einbezieht. Und wenn die Welt und das Leben diesen Frieden auch nicht zu gewähren scheinen, so ist es immer noch die sinnvollste Lebenseinstellung, sein Bewußtsein in diese Richtung zu erziehen. Denn Frieden in unserem Bewußtsein bedeutet auch Frieden mit dem Leben, das wir wahrnehmen.

Friede und Einheit sind nur dann haltbar, wenn sie dem freien Willen aller beteiligten Parteien entsprechen. Jede Form von Gewalt ist jedoch eine Ausübung von Zwang gegenüber einem oder mehreren Wesen und damit das Gegenteil von Freiwilligkeit. Gewalt widerspricht deshalb dem grundsätzlichen Wesen eines dauerhaften Friedens. Das Leben, dem Gewalt angetan wird, schlägt immer zurück. Und wer meint, er müsse unter der eigenen Gewalt nicht leiden, irrt. Man leidet nur unter der eigenen Gewalt, unter keiner anderen. Gewalt ist auch kein Lehrmeister, es sei denn es handelte sich um göttliche Gewalt. Doch die liegt außerhalb unseres Einflußbereiches. So wie man mit Gewalt weder ein Kind noch einen erwachsenen Menschen wirklich von etwas überzeugen, sondern nur zu etwas zwingen kann, so lauert auch in der durch Gewalt hergestellten Ruhe kein Frieden, sondern schon die Saat für den nächsten Krieg.

In Kriegen werden wie in Streitigkeiten zwischen zwei Menschen Rechnungen nach Sicht jeder Seite subjektiv, willkürlich und vor allem unter dem Eindruck eigenen erlittenen Unrechts und eigener erbrachter Leistungen aufgemacht. Vorgänge aus fernster Vergangenheit werden

wieder ans Tageslicht gezerrt und dem Gegner vorgehalten. Und wenn wir dann auf Seiten der Kriegsparteien keine Nachgiebigkeit finden, sondern Menschen, die glauben, auf der anderen Seite stünden ungerechte und schlechtere Gegner, das Recht dagegen auf der eigenen Seite, dann beginnt wieder das große Leiden. In einer Welt von im Prinzip gleichberechtigten und gleich fühlenden Menschen sind Krieg und Gewalt gegen andere Selbstverstümmelung.

Dem anderen entgegen zu kommen, Nachgiebigkeit und Verzicht zu üben, fällt dem, der über sich selbst hinaus sehen kann und sich nicht so wichtig nimmt, leichter, weil er weiß, daß er damit einem verwandten und befreundeten Wesen hilft. Man verschlechtert dadurch die eigene Position nicht, sondern verbessert sie in Wahrheit. Und wenn man sich auf das Notwendige beschränkt, kann man dem anderen sehr weit entgegenkommen. Weil aber beide Kriegsparteien in der Regel fest an eigene Rechte, an uralte eigene Gebietsansprüche und an die eigene moralische Überlegenheit glauben, werden Konflikte heute immer noch wie zu archaischen Zeiten mit gewalttätigen Argumenten ausgetragen. Aber wer Krieg führt, schädigt das Leben und sich selbst. Ob als Einzelner oder in der kriegerischen Gemeinschaft vieler Einzelner. Durch die Anwendung von Gewalt und die Verweigerung von Versöhnung lösen wir unsere Probleme mit dem eigenen Bewußtsein nicht, sondern schieben sie höchstens auf. Solange wir Gewalt anwenden oder notwendige Hilfe verweigern, werden wir keinen inneren Frieden finden. Wer Krieg führt, sieht nicht das Ganze, die Einheit allen Lebens, sondern teilt die Menschen in Gute und Böse, in Freund und Feind. Wer Krieg führt, richtet über fremde Wesen, die er nie in ihrem ganzen und wirklichen Dasein wahrnimmt. Wir sehen im Menschen immer

nur eine Momentaufnahme seines Wesens, aber niemals das ganze Wesen. Das kann nur eine Kraft auf der Welt und von ihr entfernen wir uns so weit wie nur eben möglich, wenn wir Krieg führen.

Der Mensch, der Krieg führt, sieht nicht das Ganze im anderen, nicht die Einheit allen Lebens und nicht sein wahres Selbst. Er sieht nicht die letzte Gerechtigkeit des Lebens, Frieden und Freiheit für alle Wesen, sondern macht sich im Gefühl seiner Überlegenheit zum Richter von Seinesgleichen und zum Sklaven seiner eigenen Gier, seines eigenen Hasses und seiner eigenen Verblendung. Er wird damit aber auch zum Richter seines eigenen künftigen Schicksals, in das jede seiner Handlungen und Absichten eingeht. Denn der Maßstab, den man an das Leben anlegt, fällt auf einen zurück. Darum sollte man alles Leben mit möglichst gutem, gerechtem, friedlichem und wohlwollendem Maßstab messen.

Das Leben ist auf Ausgleich bedacht. Der wahre Ausgleich aller Lebenstriebe und Wahrnehmungen, der vollständige Ausgleich von Glück und Leid, von Selbst und Anderem, von Handeln und Erfahren, ergibt sich erst in der Leere, die gleichzeitig alles ist, im Unbeschreiblichen. In einem Zustand oder Nichtzustand, der nicht auf halbem Weg zwischen Glück und Leid liegt, sondern etwas durchweg Gutes jenseits von menschlichem Empfinden darstellt. Verdient hat sich diesen Zustand, wer das Leben verstanden hat, wer ihm im guten Sinne gerecht geworden ist und keine weiteren Lernerfahrungen mehr zu machen braucht. Zwar würde auch eine gerechte, nach Bedürftigkeit vorgenommene Umverteilung der materiellen Werte noch nicht

unbedingt eine wesentlich bessere Menschheit ergeben. Aber der positive Einfluß auf das Bewußtsein der von ihrem Überfluß Abgebenden und der Vorbildeffekt für die sicherlich dankbaren Empfänger dürfte beachtlich sein.

Wenn die Menschheit bereit wäre, nur annähernd soviel Geld und Energie in Hilfsaktionen zugunsten notleidender Menschen zu investieren wie sie Mittel und Leistungen für Kriege bereit stellt, wäre viel gewonnen. Doch häufig vertraut der verblendete Mensch der Unmenschlichkeit mehr als der Menschlichkeit. Kriege werden anders als gerne behauptet nicht aus Gründen echter Hilfsbereitschaft geführt. Dahinter stecken immer selbstsüchtige Ziele. Es mag Machthaber, Politiker und andere Menschen geben, die immer noch denken, irgendetwas durch Gewalt zu helfen. Doch sind diese Menschen im Verständnis des Lebens noch nicht sehr weit gelangt und sie könnten durch Hilfseinsätze in kriegsähnlichem Umfang dem Leben einen größeren Dienst erweisen. Die Mehrzahl der Befehlshaber aber dürfte Kriege aus rücksichtslos egoistischen Motiven beginnen und führen. Und das gilt mehr oder weniger stark ausgeprägt ebenso für die Menschen, die sich daran beteiligen und kriegerische Einsätze befürworten und unterstützen. Was man für sich selbst als schädlich und schmerzhaft ansieht, kann man nicht mit völlig reinem Gewissen anderen antun. Jeder Fleck auf unserem Gewissen ist eine Trübung unseres Bewußtseins. Wir werden mit Leiden dafür bezahlen, wenn wir nichts dagegen unternehmen.

Kriege gegen das Ausland werden von der politischen Führung beschlossen, wenn einheimische Positionen und Vorteile bedroht sind oder aber, wenn sich die Führung

und nötigenfalls ein ausreichender Teil der Bevölkerung zu einem Eroberungskrieg entschließen. Angriffskriege aus Habgier und Machtstreben, die sich auf menschenverachtende Ideologien und verblendete Massen stützen, werden vernünftigerweise von den meisten Menschen abgelehnt. Dagegen finden Verteidigungskriege im Ausland oder auf eigenem Territorium, genau wie kriegerische Aktionen im Namen unterdrückter oder von Vernichtung bedrohter Völker oder Volksgruppen, noch immer ihre Anhänger. Statt ständig konsequent weltweite Hilfe zu leisten und durch Teilen und eigenen Verzicht auf Überflüssiges auf eine global gerechtere Umverteilung hinzuarbeiten, leisten sich fast alle Staaten kostspielige Armeen, um mit giftiger Arznei an den Symptomen einer Krankheit herumzudoktern, deren Ursachen nicht nur bei den anderen, sondern auch bei uns liegen. Übertriebener Wohlstand ist wie materielle Not eine Bedrohung für eine friedliche und gerechte Welt. Übertriebener Wohlstand ist eine Einblutung am Körper der ganzen Menschheit und nicht weniger schädlich als eine Unterversorgung mit Blut, wie sie die materielle Not darstellt. Und Krieg läßt das Leben noch zusätzlich zu der vorhandenen Ungleichverteilung bluten. Im Krieg bringen sich Menschen, die sich vorher nie kennengelernt haben, gegenseitig um. Auch im angeblich gerechtesten aller Kriege werden die Menschen der beteiligten Völker, Zivilisten genau wie Soldaten, als Gegner in Sippenhaft genommen. Die Sippenhaft, ein Prinzip wie es ansonsten von jeder vernünftigen Justiz abgelehnt wird, findet hier auf Seiten aller Kriegsbeteiligten seine Anwendung. Krieg ist eine kollektive Geisteskrankheit. Es kann weder heilig noch gerecht sein, einen Krieg zu führen. Sowenig wie uns unsere stärksten eigenen Schmerzen gerecht und heilig erscheinen. Daß auch der Krieg trotz der Leiden, die er mit sich bringt,

Bestandteil eines im Ganzen gerechten Lebens ist, liegt an den Fehlern der Vergangenheit, die uns heute heimsuchen. Krieg ist eine Selbstbestrafung der Menschheit, die den Opfern kein Unrecht geschehen läßt, wenn sie eintritt. Und an der die unversehrten Täter noch leiden werden. Wenn der Kriegsfall eingetreten ist, hat die Menschheit schon versagt. Wir müssen den Ausbruch der Krankheit Krieg verhindern, solange wir noch gesund sind. Und die sinnvollste vorbeugende Maßnahme ist die Betrachtung aller Wesen mit einem unparteiischen und wohlgesonnenen Blick. Das gilt besonders für die sogenannten Feinde. Nur bei uns selbst dürfen wir ruhig etwas kritischer hinsehen.

Wer einen Streit oder Krieg beginnt, fühlt sich überlegen gegenüber der anderen Partei. Er kämpft mit einem Schwächeren, weil er etwas zu gewinnen glaubt. Wer aber mit Schwächeren einen Krieg oder Streit beginnt, handelt mit Sicherheit nicht besonders heldenhaft, sondern ungerrecht und damit unsinnig. So wie sich auch derjenige, der sich mit Gewalt gegen einen stärkeren oder Schwächeren Angreifer verteidigt, nicht sinnvoll benimmt. Denn er kann nichts gewinnen, wenn er unter Einsatz und möglichem Verlust von Menschenleben und unter Schmerzen Scheinwerte verteidigt. Aus Angst vor Verlust von Freiheit, Eigentum, Menschenrechten und anderen edlen Werten, auf die niemand einen begründeten Anspruch vor dem Leben erheben kann, ist er bereit, andere Wesen zu töten. Dabei kann ihm das Leben jederzeit alles nehmen, was er besitzt. Und dazu gehören auch die hohen Werte, die immer gemeinsames Eigentum allen Lebens sind und als Privatrecht nur in seinem Bewußtsein existieren.

Ja, und noch eines. Häufig glauben die Menschen, nach einem Streit oder Krieg werde das Leben dann besser. Und dafür habe der Krieg sich dann ja gelohnt. Hm, das scheint mir nicht besonders weit gedacht zu sein. Denn die Zukunft können wir aus unserer Rechnung streichen. Sie ist weit, sehr weit offen. Wir sind keine Hellseher. Dafür können wir aber annehmen, daß die unendliche Zukunft ausgeglichen ist. Wie in Wahrheit alles Sein. Das heißt, daß die Folgen des Lebens, die wir heute bewirken, für die unendliche Zukunft in Raum und Zeit keine Rolle spielen. Wir wissen nicht, wie sich unser Handeln auf die Zukunft auswirkt. Weder im Guten noch im Schlechten. Aber wir können aus eigener Erfahrung ungefähr wissen oder vermuten, welche Wirkungen unser Handeln in der Gegenwart, im Moment hat. Und nur die Gegenwart zählt. Weil es in Wahrheit nur eine große Gegenwart gibt. Im Hier und im Jetzt der Gegenwart und des Augenblickes schädigt Streit oder Krieg immer mindestens eine Partei und damit das Ganze. Wir müssen in der Gegenwart bedingungslos friedlich leben, wenn wir eine gute Zukunft haben wollen. Egal was andere tun und welche Scheingründe und Rechentricks benutzt werden, um Kriege schön zu reden. Die Wahrheit jedes ernsthaften Streites oder Krieges sind Schmerzen. Und wie von einem Rausch benebelte Gedanken von Menschen, die sich kurzfristig als Sieger fühlen dürfen. Der Kater kommt später. Aber er kommt so sicher wie das Leben gerecht ist.

Bevor im Krieg Menschen umkommen und verletzt werden, haben wir noch die Möglichkeit und Verpflichtung, das Schlimmste für viele Menschen abzuwenden. Vor jedem Krieg, solange der Krieg andauert und nach seinem Ende, immer also, sollten wir den leidenden Wesen unsere Leistungsfähigkeit und unser Vermögen über-

lassen. Denn Krieg ist nur eine der Geißeln der Menschheit. Krieg ist nur ein Anzeichen der menschlichen Krankheit und Dummheit, die das Leben in vielen Formen leiden läßt. Aber vielleicht das Deutlichste. Staaten leisten sich teure Armeen, doch diese sind nur eine schlechte Lebensversicherung. Sie töten durch uns oder für uns andere Menschen, bevor diese uns töten. Dann haben wir Menschen umgebracht. Oder diese Menschen töten uns. Dann sollte es eben so sein. Aber unser Leben ist nicht mehr wert als das des anderen. Wir dürfen nicht zuerst schießen und das gilt auch für jeden Staat. Letztlich liegt die Entscheidung, eine Waffe einzusetzen oder bereit zu stellen, immer bei einzelnen Menschen. Diese müssen in der betreffenden Situation handeln und ihre Absichten dabei bedenken.

Der Staat lebt nur durch seine Menschen. Nur diese können jeder für sich ihre persönliche Verantwortung übernehmen. Und darum sollte jeder Mensch das eigene Leben gut beeinflussen. Das 8.Gebot „Du sollst nicht töten“, gilt für jeden Menschen, der es bei halbwegs klarem Verstand schon einmal gehört hat. Und es gilt absolut. Weil der gesunde Mensch auch nicht auf den Gedanken käme, sich selbst umzubringen. Das 8.Gebot lautet nicht »Du sollst nicht töten, es sei denn ...« Auch ein Krieg spricht Dich nicht frei von der Verantwortung für Dein eigenes Handeln. Den einzigen Grund, den ich mir vorstellen kann, einen anderen Menschen zu töten, ist der, ihn damit von einem schweren Leiden befreien zu wollen. Dann haben wir die Absicht, ihm zu helfen, und unsere Tat ist gerechtfertigt. Doch bei kriegerischen Handlungen kann man kaum die Absicht unterstellen, dem Gegner, auf den man schießt oder der Stadt, auf die

man Bomben wirft, helfen zu wollen. Und wie das mit den Vermutungen über eine bessere Zukunft für die Zeit nach dem Krieg ist, die Kriegsbefürworter ja so gerne anführen, haben wir ja schon besprochen. Alles Schall und Rauch.

Außerdem würde ich sagen: Wenn wir mehr von unserem Besitz abgeben, haben wir weniger zu verlieren und wer nur das Notwendige hat, braucht auch Angreifer weniger zu fürchten. Genau wie er dann auch Zuwanderer, die es in die reichen Länder der Welt zieht, weniger zu befürchten hätte. Gib, soviel Du entbehren kannst. Der Herr kann sowieso stündlich kommen und Du weißt ja auch schon, daß ich einen vernünftigen Glauben und eine anständige Lebensführung den sonstigen Sicherungssystemen des Lebens vorziehe. Ein Land, das militärisch stark, klimatisch begünstigt und mit wertvollen Rohstoffen gesegnet ist, wird einen Teufel tun, einem anderen Land etwas von seinem Gebiet abzutreten, Ausländer in erwähnenswertem Umfang an seinen Erträgen zu beteiligen oder den unbegrenzten Zuzug in das eigene Land zu erlauben. Dazu wird kein Politiker von seinen Wählern ermächtigt. Dabei ist das Territorium eines Landes im Zweifelsfall immer irgendwann in der Geschichte durch kriegerische Gewalt, durch reines Faustrecht und Diebstahl erworben worden. Es ist dem Leben gestohlen, wenn es das Notwendige überschreitet. Ureinwohner oder später Zugezogene, die selber gewaltsame Eroberer waren, wurden bedrängt und irgendwann wurde der gewaltsam hergestellte Zustand zu einem Gewohnheitsrecht. Aber weder Ureinwohner noch Eroberer oder Zugezogene können am Leben oder seinen Teilen ein

Eigentum erwerben. Die Welt und der Weltraum gehören allen Wesen und ich glaube, daß sich die beste und gerechteste Verteilung der Menschheit über die Erde bei völliger Freizügigkeit ergäbe.

Was die Politik für Geld- und Warenverkehr fordert, das sollte auch für alle Menschen gelten. Freizügigkeit für eden, nicht nur für die Reichen. Abschaffung der Grenzen und des Eigentums, der materiellen Inkarnation des Egoismus. Wer große Landstücke besitzt und sie oder ihre Erträge dem allgemeinen Nutzen vorenthält, benimmt sich wie ein Dieb. Bestenfalls, und das müssen wir immer annehmen, weiß er nicht, was er tut. Er verhält sich vielleicht sogar noch wie all die Reichen, die über ihre hohe Steuerlast klagen oder stolz darauf sind, wie enorm sie die Allgemeinheit mit ihren Steuern unterstützen. Steuern aber sind für die Lebensführung und unsere Absichten eine fiktive Größe. Es kommt nicht darauf an, wieviel Steuern man zahlt, sonder wieviel Geld einem zum Leben bleibt und wie sehr man sich für die Allgemeinheit einsetzt. Das kann keine Zahl, sondern nur die vom Einzelnen gespürte Anstrengung ermessen. Wenn wir es mit der Gerechtigkeit ernst meinen, wenn wir die grundsätzliche Gleichberechtigung aller fühlenden Wesen akzeptieren, wenn wir an die Gerechtigkeit in allem Leben glauben, wenn wir verstehen, daß wir in der entsprechenden Situation und mit der gleichen Lebensgeschichte genau wie jedes andere Wesen des gemeinsamen Bewußtseins und Lebens handeln würden, dann wissen wir, daß wir als Starke, Gesunde, Leistungsfähige und Reiche einen meßbar höheren Beitrag zum Leben leisten müssen als

andere. Wer eine sinnvolle Leistung erbringt, erhält allein durch die Tätigkeit, die er mit Überzeugung und gerne erbringt, eine Entlohnung. Und sein Bewußtsein gewinnt ebenfalls.

Wir dürfen uns nicht anmaßen, über die Möglichkeiten von Menschen, die weniger Leistung erbringen, zu urteilen. Genau so wenig wie wir andere Menschen schlecht behandeln und schlecht über sie denken dürfen. Sogar, wenn sie uns zu verletzen scheinen. Denn als Menschen leben wir noch zu getrennt von allem übrigen Leben. Wir sind allein verantwortlich für alle Gefühle, die wir erleben. Die anderen Wesen leben in unserem vorläufigen menschlichen Bewußtsein noch in einer anderen Welt, zu der wir keinen direkten Zugang haben. Wenn wir andere Wesen schädigen, aber auch wenn wir sie in ihrem Leiden allein lassen, üben wir eine anmaßende Selbstjustiz aus, die uns bald einholen wird. Die Einheit mit dem ganzen Leben kann jeder einzelne von uns nur durch Verständnis und Unterstützung der anderen Lebewesen erreichen. Es gibt keinen anderen Weg. Wir sollten bereit sein, uns im eigenen und im Interesse des ganzen Lebens zu beschränken ohne unsere eigene Leistung für das Ganze zu verringern. Auch und gerade, weil dies in unserer Kultur des materiellen Überflusses, der Vergnügungssucht, des Wettbewerbs und des »Mehr ist Besser« eine zu seltene Einstellung geworden ist. Die Jungen, Reichen, Schönen und Leistungsfähigen werden vom Leben aber nicht nur, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, bevorzugt behandelt. Sie unterliegen auch leichter den Verlockungen des Lebens, die das Ego umschmeicheln und uns das Große und Ganze aus den Augen verlieren lassen. Nicht mehr, sondern weniger Ich und weniger Ansprüche sind das Geheimnis des Lebens.

Schlechte Gewinner von heute sind die Verlierer von morgen. Für die vom Leben Benachteiligten, für Kranke, Schwache und Arme gibt es keine bessere Möglichkeit als die Richtigkeit der bestehenden Situation anzuerkennen und bei bestmöglicher Lebensführung auf eine Besserung des Lebens zu vertrauen.

Für alle Menschen, ob glücklich oder unglücklich, gilt aber die Pflicht zur Friedfertigkeit, insbesondere im Fall von bewaffneten Konflikten, und der Einsatz für die als richtig erkannten Werte. „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ ist eine für den Menschen scheinbar oder fast nicht zu erfüllende Vorgabe. Aber sie ist die Anforderung an eine vollständige Gerechtigkeit. Wir sollten einsehen, daß ihre Umsetzung durch alle Wesen für ein bestmögliches Leben auf dieser Erde und überall im Raum sorgen würde. Und daß wir als einzelne, unabhängig davon, wie alle anderen handeln, bei dem Versuch der Orientierung an dieser Vorgabe unser Bestmögliches tun und das Bestmögliche erreichen. Das Leben kann immer wieder unangenehme und schmerzhaft überraschungen bringen. Die positive Arbeit an unserem Bewußtsein, die der Versuch eines gerecht geführten Lebens darstellt, kann diese Leiden vielleicht nicht sofort verhindern. Die Arbeit an unserer Sicht des Lebens kann das Selbst- und Lebensbewußtsein aber stärken, so daß wir Schwierigkeiten leichter ertragen und schnellere Lernfortschritte machen. Eine gerechte Lebensführung sorgt für ein ruhiges Gewissen, eine ausgeglichene und unparteiische Betrachtung aller Vorgänge und sie sorgt für Zufriedenheit und eine heitere, gelassene Zuversicht. Auf den ersten Blick und im Alltag mag die

eigene Gerechtigkeit keine besonders attraktive Idee sein. Aber wer durch eigene schmerzhaftere Erfahrungen lernt, das Leben auch mit den Sinnen und Gefühlen anderer Wesen zu betrachten, sieht, daß es keine Alternative zu ihr gibt.

Wir sollten anderen Geschöpfen grundsätzlich keine Vorwürfe machen, nicht schlecht über sie denken, kein Recht haben wollen, also Rechnungen aufmachen oder auf ihrer Begleichung bestehen, mit niemandem streiten und nicht das Recht des Stärkeren, den falschen Eigennutz gegen die Rechte und Interessen anderer durchsetzen wollen. Wir müssen das Leben und seine Gerechtigkeit akzeptieren und seine Zukunft zum Besseren formen wollen. Es gilt, was immer galt: Wir sollen helfen und nicht schaden. Wenn wir verstanden haben, daß wir damit der Einheit aus Leben und Selbst weiterhelfen, ist das Leben auf einmal gar nicht mehr so schwer. Wir können uns mehr von unseren persönlichen Fähigkeiten und Interessen im Leben leiten lassen, wenn und weil wir sie als Beitrag zum Leben und nicht als rein persönliches Anliegen betrachten. Das Leben hat uns nicht umsonst, sondern zu seiner und unserer Hilfe diese Fähigkeiten gegeben. Und wir können unsere eigenen Interessen und Fähigkeiten vertrauensvoller entwickeln, wenn wir daran glauben, daß unser Geschick nicht von den scheinbar unbarmherzigen Bedingungen eines unüberschaubaren Lebens, einem blinden Schicksal gesteuert wird. Sondern von einem Richter, der zwar fehlerhaft erscheint, aber nicht fehlerhafter als man selbst ist. Einem Richter, der im Grunde seines Wesens ein gutes Wesen ist.

Das Leben ist gerecht. Wir können es nicht austricksen, täuschen oder betrügen. Wir müssen uns dem Leben anpassen, mit ihm zusammenarbeiten, es unterstützen.

Wenn wir in diese Richtung arbeiten, wird uns das Leben nicht im Stich lassen. Vielleicht lernen wir das Leben lieben, können es also verstehen. Anders als die für die Leiden anderer blind machende Verliebtheit in Luxus, Spaß und Macht ist dies eine wirkliche Liebe. Eine Liebe, die das Leben einfach und klar macht. Das Leben ist irgendwie reine Geschmacksache. Eine Frage des guten Geschmacks, den wir nicht zu haben brauchen, aber in unserem eigenen Interesse haben sollten. Es gibt einen absoluten Geschmack, die Wahrheit. Aber wir können die Wahrheit nur durch unsere Sinne wahrnehmen. Alle anderen Wesen müssen aufgrund ihrer anderen Lebensgeschichte und der damit verbundenen Andersartigkeit auch zwangsläufig andere Sinnesorgane und ein anderes Verhältnis zum Leben haben. Sie haben immer eine andere Wahrnehmung vom Leben, einen anderen Blick auf das große Kunstwerk. Sie haben sozusagen zwangsläufig einen anderen Geschmack, weil sie einen anderen Standpunkt im Leben einnehmen und ihr Körper sie das Leben wie durch eine andere Brille wahrnehmen läßt. Bei gleichem Standpunkt und gleicher Brille hätten wir alle den gleichen Geschmack.

Es ist grundsätzlich wenig sinnvoll, über Geschmacksfragen zu streiten, und deshalb ist es für den Menschen unsinnig, überhaupt zu streiten. Auch wenn der Andere angefangen hat und scheinbar der Schuldige ist. Eine andere Weltanschauung können wir nicht mit Gewalt ändern. Das schafft nur die Einsicht und die ist immer freiwillig. Wenn uns Leid widerfährt, wissen wir, daß wir noch zu lernen haben. Wir können unsere eigene unvollständige Weltsicht, unsere Hoffnungen und Befürchtungen nicht von heute auf morgen ändern. Darum sollten wir dies auch von anderen nicht erwarten. Es ist nur vernünftig, den Geschmack der

anderen zu respektieren. Weil wir nicht wissen, wer von uns den besseren Geschmack hat. Wir sollten das, was wir nach unserem eigenen Geschmack für gut und richtig halten, auch als richtig betrachten, wenn wir nach bestem Wissen und Gewissen urteilen. Aber wir sollten ebenfalls vermuten, daß auch die anderen Wesen im Prinzip so denken wie wir selbst. Auch sie fällen immer die ihnen bestmöglichen Urteile und treffen ihre vermeintlich besten Entscheidungen. Wir sollten deshalb immer davon ausgehen, daß alle anderen Wesen, mit dem, was sie tun, Recht haben. Ansonsten können wir dies auch nicht für uns selbst annehmen.

Alle Lebensäußerungen haben ihre Berechtigung. Und wir müssen solange an der Verbesserung dieser Lebensäußerungen arbeiten, bis wir feststellen, daß alles richtig ist. Nur im Anderen und uns noch Fremden liegt die Möglichkeit, das eigene Wissen über das Leben zu erweitern. Weil wir unvollständige Wesen sind, müssen wir deshalb weitere Erfahrungen machen, müssen wir weiter leben. Wir sind auf der Suche nach einer Schönheit und Richtigkeit, die das letzte Ziel aller wissenschaftlichen und künstlerischen Anstrengungen, des menschlichen Lebens überhaupt, ist. Daß wir dabei scheinbar unser Ziel nicht erreichen können, weil wir weit und breit niemand sehen können, der uns als Beispiel dienen könnte, darf uns nicht erschrecken. Wir haben gegenüber dem Leben noch eine Verpflichtung und müssen deshalb zusammen mit anderen unvollkommenen Wesen leben. Erst in dem Moment, in dem unser Glaube an das Gute weit genug gediehen ist und zum Wissen wird, haben gleichzeitig mit uns all

die anderen Wesen einen höheren Wert angenommen. So wenig unser Unwissen uns den Blick auf das eigene höhere Wesen erlaubt, so wenig können wir im Alltag das Beste im Anderen erkennen.

Jeder Mensch hat seinen Geschmack. Aber unbestreitbar besser wäre es, wenn ihm alles gefiele. Wenn er alles im Leben annehmen und akzeptieren könnte. Da ein solcher bester Geschmack dem Menschen aber nicht möglich ist, sollten wir die nächstbeste Lösung suchen. Wir sollten versuchen, uns dort, wo wir nicht direkt einen Sinn und das Schöne erkennen können, eines Urteils im Sinne eines Schuldspruches weitestgehend zu enthalten. Das Gute und Schöne ist möglicherweise nur in unseren Sinnen gut und schön und für das Schlechte und Häßliche gilt das Gleiche. Wir könnten dazu neigen, das Leben und seine Wesen ungerrecht zu behandeln, wenn wir uns in unserem Bewußtsein manche Positionen zu sehr zu eigen machen und andere vollkommen ablehnen. Auch in unserem Denken sollte es nicht zu viele Grenzen und Besitzstände geben. Wer sich seiner eigenen Meinung wirklich sicher ist, sollte andere Meinungen akzeptieren können. Wer tolerant ist, wirkt ausgleichend und beruhigend auf sein eigenes Bewußtsein und das Leben.

Das Leben schillert wie ein Chamäleon vor unseren Augen und ändert ständig seine Farbe. Der große Meister aus Indien hielt es für nötig, daß wir unsere Begierden und unseren Haß gegenüber dem Leben aufgeben. Wir sollen uns wie das Chamäleon dem Leben auf die richtige Weise anpassen. Dann werden wir feststellen, daß auch das Leben uns entgegenkommt und unsere Farbe annimmt. Jede Beziehung, auch unsere Beziehung

zum ganzen übrigen Leben, beruht auf Gegenseitigkeit und fordert über Zeit und Raum ihren Ausgleich. Sie fordert die Rückkehr zu einem Zustand wie vor ihrem Beginn. Und jede Beziehung, die wir zu einem Wesen des Lebens führen, stellt eine Anstrengung zur Erreichung dieses Ausgleiches dar. Im guten Falle. Jede unserer Handlungen kann uns aber auch weiter abbringen vom Ausgleich unserer Beziehung zu einzelnen Wesen oder zum Leben insgesamt. Nur die Liebe hat die zwanglose Anziehungskraft, zwei Parteien zum Ausgleich zu führen. Nur wenn wir Haß und Begierden aufgeben können, kann sich dieser Zustand gegenüber dem gesamten Leben einstellen. Vielleicht müssen wir nicht jede einzelne Beziehung zu jedem Wesen in unserem Leben heilen. Vielleicht können wir nicht jeden einzelnen Kreis einer Beziehung zu einem Wesen, der noch offen ist, schließen. Doch wir können durch unsere Anstrengung unser Bewußtsein heilen, das die Verbindung zum ganzen Leben darstellt. Wenn wir unser eigenes Bewußtsein heilen, haben wir den Beziehungskreis zum ganzen Leben geschlossen. Wir sind am Anfang, am Ende und am Ausgleich angelangt.“

Schön“, sagte die junge Frau. „Dann kann ja nichts mehr schief gehen. Und wie lange, glaubst Du, dauert es, bis ich das bißchen Theorie in die Praxis umgesetzt habe?“ „Ich glaube“, entgegnete der Alte, „bei Dir wird es besonders schnell gehen. Es wird nur einen Moment dauern.“



Das Sein schreit nach einem Sinn und solange man diesen Sinn nicht sieht, erkennt, mit Händen greifen kann, solange ist der Glaube an einen Sinn die sinnvollste Betrachtungsweise des Lebens. Der Glaube an einen Sinn muß das Wissen nicht ersetzen. Er ist statt dessen ein Ersatz für das riesige Nichtwissen. Eine vernünftige und sinnvolle Ergänzung menschlichen Wissens.

